Boz (Dickens)

Sämmtliche Werke.

Einundneunzigster Band.

Harte Zeiten.

Zweiter Theil.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1854.

Harte Zeiten.

Von

Boz (Dickens).

Aus dem Englischen von J. Seybt.

Mit

Illustrationen von Ludwig Löffler.

Zweiter Theil.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1854.

Druck von Friedrich Ries in Leipzig.

Funfzehntes Kapitel.

Obgleich Mr. Gradgrind in nichts Blaubart ähnelte, so war doch sein Zimmer mit seinem Reichthum von blauen Büchern eine wahre blaue Kammer. Was sie überhaupt beweisen konnten (was meistens Alles ist, was euch beliebt), bewiesen sie hier in einer beständig durch die Ankunft neuer Rekruten verstärkten Armee. In diesem Zaubergemach wurden die verwickeltsten socialen Fragen summirt, in ein genaues Facit gebracht und endgültig geschlichtet — wenn die zunächst dabei Betheiligten nur etwas davon gewußt hätten. So wie eine Sternwarte ohne alle Fenster gebaut werden und der Sternkundige drinnen das ganze Weltall nur mit Feder, Dinte und Papier in Ordnung bringen sollte, so brauchte auch Mr. Gradgrind von seinem Observatorium aus (und es gibt viele dieser Art) keinen Blick auf die vielen Myriaden menschlicher Wesen ringsum zu werfen, sondern konnte ihr Schicksal auf einer Schiefertafel abmachen und alle ihre Thränen mit einem kleinen, schmutzigen Stück Schwamm wegwischen.

Nach diesem Observatorium, einem düstern Zimmer mit einer schrecklich statistischen Uhr, die jede Secunde mit einem Schlag, gleich einem Klopfen auf einen Sargdeckel, markirte, begab sich Luise an dem bestimmten Morgen. Das Fenster blickte auf Coketown hinüber, und wie sie am Tisch ihres Vaters Platz nahm, sah sie die hohen Schornsteine und die langen Rauchschlangen vom trüben Nebel der Ferne umschleiert.

„Liebe Luise," sagte ihr Vater, „ich bereitete Dich gestern Abend darauf vor, daß Du Das, was wir jetzt mit einander besprechen werden, in ernste Ueberlegung ziehen mußt. Du bist so gut erzogen, und es freut mich, es zu sagen, Du machst der Erziehung, die Du genossen hast, so viel Ehre, daß ich mich vollständig auf Deinen gesunden Verstand verlasse. Du bist nicht sentimental, Du bist nicht romantisch, Du bist gewohnt, Alles von dem soliden, leidenschaftslosen Standpunkt der Vernunft und der Berechnung aus zu betrachten. Ich weiß, daß Du blos von diesem Standpunkt aus erwägen wirst, was ich Dir jetzt mittheilen werde."

Er wartete, als ob er gern gesehen hätte, wenn sie etwas sagte. Aber sie sprach kein Wort.

„Liebe Luise, es hat Jemand um Deine Hand angehalten."

Abermals wartete er, und abermals entgegnete sie kein Wort. Dies überraschte ihn so, daß er mit gedämpfter Stimme wiederholte:

„Man hat um Deine Hand angehalten, meine Liebe.“

Ohne die mindeste sichtliche Bewegung zu zeigen, erwiderte sie:

„Ich höre es, Vater. Ich gebe Achtung, ich versichere Dich.“

„Wahrhaftig,“ sagte Mr. Gradgrind und fing an zu lächeln, nachdem er eine Weile nicht gewußt hatte, was er denken sollte. „Du bist noch leidenschaftsloser, als ich erwartete, Luise. Oder vielleicht bist Du nicht ganz unvorbereitet auf den Antrag, den ich Dir mitzutheilen habe?“

„Das kann ich nicht sagen, Vater, ehe ich ihn gehört habe. Ob ich vorbereitet oder nicht vorbereitet bin, jedenfalls wünsche ich Alles aus Deinem Munde zu hören. Ich möchte es von Dir hören, Vater.“

Merkwürdiger Weise war Mr. Gradgrind in diesem Augenblicke nicht so gesammelt, wie seine Tochter. Er nahm ein Papiermesser in die Hand, drehte es um, legte es hin, nahm es wieder und mußte es sich erst ein Weilchen besehen, ehe er fortfahren konnte.

„Was Du da sagst, meine liebe Luise, ist ganz vernünftig. Du mußt also wissen, daß ich versprochen habe, Dir mitzutheilen, daß Mr. Bounderby Deine Fortschritte mit besonderer Theilnahme und Genugthuung beobachtet und längst gehofft hat, die Zeit möchte endlich kommen, wo er Dir seine Hand anbieten könnte. Dieser Zeitpunkt, auf den er so lange und gewiß mit großer Beständigkeit gewartet, ist jetzt gekommen. Mr. Bounderby hat mir

seinen Heirathsantrag mitgetheilt und mich gebeten, Dich damit bekannt zu machen und Dir zu sagen, daß er hofft, Du würdest ihn in wohlwollende Erwägung nehmen."

Ein tiefes Schweigen tritt ein. Die schrecklich statistische Uhr schlägt sehr hohl. Der Rauch in der Ferne sieht sehr schwarz und schwer aus.

„Vater," sagte Luise, „glaubst Du, daß ich Mr. Bounderby liebe?"

Mr. Gradgrind kam durch diese unerwartete Frage in die größte Verlegenheit. „Hm, mein Kind," entgegnete er, „das — das ist eigentlich eine Sache, von der ich nichts wissen kann."

„Vater," fuhr Luise genau in demselben Tone wie vorhin fort, „verlangst Du, daß ich Mr. Bounderby liebe?"

„Meine liebe Luise, nein. Nein! Ich verlange nichts."

„Vater," fuhr sie weiter fort, „verlangt Mr. Bounderby, daß ich ihn liebe?"

„Wahrhaftig, meine Liebe," sagte Mr. Gradgrind, „es ist schwer, Deine Frage zu beantworten —"

„Schwer, mit einem einfachen Ja oder Nein zu beantworten, Vater?"

„Gewiß, mein Liebe. Weil" — hier war etwas zu demonstriren und da war er gleich wieder in seinem Element — „weil die Antwort so wesentlich von Dem abhängt, was wir unter diesem Worte verstehen. Nun denkt Mr. Bounderby weder so gering von Dir, noch von sich, um auf etwas Phantastisches oder, was dasselbe ist, Sen=

timentales Anspruch zu machen. Mr. Bounderby hätte Dich mit sehr wenig Nutzen aufwachsen sehen, wenn er Das, was Deinem gesunden Verstande gebührt, um nicht von dem seinigen zu sprechen, so weit vergessen könnte, daß er in einem solchen Tone zu Dir redete. Deshalb ist vielleicht der Ausdruck — das ist eben nur eine Ansicht von mir — hier nicht ganz an seiner rechten Stelle."

„Welch andern Ausdruck sollte ich dafür gebrauchen, Vater?"

„Nun sieh, meine liebe Luise," sagte Mr. Gradgrind, der jetzt ganz wieder zu sich gekommen war, „ich würde Dir rathen (da Du mich um Rath fragst), diese Frage zu betrachten, wie Du jede andere Frage zu betrachten gelernt hast, nämlich als handgreifliche Thatsache. Unwissende und schwärmerische Köpfe beschweren solche Sachen mit nicht dazu gehörigen Phantastereien und anderen Thorheiten, die, richtig besehen, gar nicht existiren — wirklich gar nicht existiren — aber es ist keine Schmeichelei, wenn ich Dir sage, daß Du das besser weißt. Was ist nun das Thatsächliche bei dieser Frage? Du bist, wir wollen sagen, in runder Zahl zwanzig Jahre alt; Mr. Bounderby ist in runder Zahl funfzig Jahre. In eurem Alter ist einige Ungleichheit, aber in euren Mitteln und eurer Lebensstellung ist keine, im Gegentheil hier paßt Alles. Nun entsteht die Frage: ist diese eine Ungleichheit wichtig genug, um ein Hinderniß einer solcher Ehe zu werden? Bei Erwägung dieser Frage ist es nicht unwichtig, Rück-

sicht auf die Statistik der Ehen in England und Wales, so weit sie bis jetzt bekannt sind, zu nehmen. Ziehe ich die betreffenden Tabellen zu Rathe, so finde ich, daß ein großer Theil der Ehen zwischen Personen von sehr ungleichem Alter abgeschlossen wird und daß die ältere der contrahirenden Parteien in etwas mehr als Dreiviertel sämmtlicher Fälle der Bräutigam ist. Wie weit das Vorherrschen dieses Gesetzes verbreitet ist, zeigt die merkwürdige Thatsache, daß unter den Eingebornen der englischen Besitzungen Ostindiens, ferner in einem beträchtlichen Theile Chinas und unter den Kalmücken in der Tatarei die besten uns von Reisenden bisher gelieferten statistischen Unterlagen zu ähnlichen Ergebnissen führen. Die erwähnte Ungleichheit hört daher fast auf eine Ungleichheit zu sein und verschwindet thatsächlich so gut wie ganz."

„Was empfiehlst Du mir, Vater," frug Luise, deren verschlossene Ruhe durch diese erfreulichen Mittheilungen durchaus nicht gestört wurde, „an die Stelle des eben gebrauchten Ausdrucks zu setzen? An die Stelle des falsch angewendeten Ausdrucks?"

„Meine liebe Luise," entgegnete der Vater, „nichts scheint mir einfacher zu sein. Wenn Du Dich streng auf das Thatsächliche beschränkst, so ist das Thatsächliche, worüber Du Dich zu fragen hast: Will Mr. Bounderby mich heirathen? Ja, er will. Nun bleibt nur noch die Frage übrig: Soll ich ihn heirathen? Ich glaube, nichts kann einfacher sein als Das."

„Soll ich ihn heirathen?“ wiederholte Luise mit großer Ueberlegung.

„Ganz richtig. Und es ist für mich als Vater ein befriedigendes Bewußtsein, meine liebe Luise, daß Du zu der Betrachtung dieser Frage nicht die Denk- und Lebensgewohnheiten der meisten jungen Mädchen mitbringst.“

„Nein, Vater, das thue ich nicht,“ gab sie zur Antwort.

„Ich überlasse nun die Sache Deiner eigenen Beurtheilung,“ sagte Mr. Gradgrind. „Ich habe Dir das Verhältniß auseinandergesetzt, wie Verhältnisse dieser Art unter praktischen Köpfen auseinandergesetzt zu werden pflegen; ich habe sie auseinandergesetzt, wie das Verhältniß zwischen mir und Deiner Mutter seiner Zeit auseinandergesetzt wurde. Das Uebrige, meine liebe Luise, hast Du selbst zu entscheiden.“

Von Anfang an hatte sie ihn fest angesehen. Wie er sich jetzt in seinen Stuhl zurücklehnte und seine tiefliegenden Augen auf sie heftete, hätte er vielleicht sehen können, wie sie einen Augenblick schwankte, ob sie sich nicht an seine Brust werfen und die lange gewaltsam zurückgehaltenen Empfindungen ihres Herzens vor ihm ausschütten sollte. Aber dann hätte er mit einem Male die künstlichen Schranken überspringen müssen, die er seit so vielen Jahren zwischen sich und allen den ungreifbaren Theilen des Menschenthums, welche sich der künstlichsten Algebra entziehen, bis die Weltgerichtsposaune selbst die Algebra in alle Winde bläst, errichtet hatte. Die Schranken waren zu zahlreich und zu hoch für einen solchen

Sprung. Er sah es nicht. Mit seinem theilnahmlosen, nur den Nutzen betrachtenden prosaischen Gesicht verhärtete er sie wieder, und der Augenblick versank in der unergründlichen Tiefe der Vergangenheit, um sich unter alle die verlornen Gelegenheiten zu mischen, die dort verschwunden sind.

Sie wendete ihre Augen von ihm ab und blickte so lange stumm nach der Stadt hinüber, daß er endlich sagte: „Ziehst Du die Fabrikessen von Coketown zu Rathe, Luise?"

„Man sieht jetzt nichts dort, als langweiligen und eintönigen Rauch. Aber wenn die Nacht kommt, Vater, bricht Feuer daraus hervor!" gab sie zur Antwort, indem sie sich rasch umwendete.

„Das weiß ich, natürlich, Luise. Ich sehe aber nicht, wie es hierher paßt." Wir müssen ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er es wirklich nicht sah.

Sie ging mit einer leichten Handbewegung darüber hinweg, concentrirte ihre Aufmerksamkeit noch einmal auf ihn und sagte: „Vater, ich habe oft gedacht, daß das Leben sehr kurz ist" — Dies war so ganz eine Sache für ihn, daß er sie unterbrach.

„Allerdings ist es kurz, meine Liebe. Dennoch beweist die Statistik, daß die Durchschnittsdauer des menschlichen Lebens sich in der letzten Zeit verlängert hat. Außer anderen unfehlbaren Zahlangaben haben die Berechnungen verschiedener Lebensversicherungen und Rentenanstalten diese Thatsache festgestellt."

„Ich spreche von meinem Leben, Vater.“

„Ja so! Aber auch dieses,“ sagte Mr. Gradgrind, „wie ich Dir wohl kaum zu sagen brauche, Luise, wird von den Gesetzen regiert, welche die Menschenleben in ihrer Gesammtheit regieren.“

„So lange es währt, möchte ich das Wenige, was ich kann, und das Wenige, wozu ich fähig bin, thun. Es ist ja einerlei!“

Mr. Gradgrind schien nicht recht zu wissen, wie er die letzten vier Worte verstehen sollte, und frug: „Einerlei? Inwiefern einerlei, meine Liebe?“

„Mr. Bounderby,“ fuhr sie, ohne dies zu beachten, fort, „will mich heirathen. Nun habe ich mich zu fragen, soll ich ihn heirathen? Ist es nicht so, Vater? So hast Du es mir gesagt, Vater. Nicht wahr?“

„Gewiß, meine Liebe.“

„So mag es so sein. Da Mr. Bounderby mich so nehmen will, so erkläre ich mich mit seinem Antrag zufrieden. Sage ihm, Vater, sobald es Dir beliebt, daß dies meine Antwort ist. Wiederhole es Wort für Wort womöglich, weil ich wünschte, daß er weiß, was ich gesagt habe.“

„Es ist sehr gut, exact zu sein, meine Liebe,“ entgegnete ihr Vater billigend. „Ich werde Deinem sehr angemessenen Verlangen entsprechen. Hast Du einen Wunsch in Bezug Deiner Hochzeit, mein Kind?“

„Nein, Vater. Ist es nicht einerlei?“

Mr. Gradgrind hatte seinen Stuhl ein wenig näher herangerückt und ihre Hand ergriffen. Aber die Wiederholung dieser Worte schien mit einem Miston sein Ohr zu treffen. Er sah sie an und sagte, immer noch ihre Hand festhaltend, zu ihr:

„Luise, ich habe es nicht für wesentlich gehalten, Dir eine Frage vorzulegen, weil die dadurch angedeutete Möglichkeit mir gar zu entfernt zu liegen schien. Aber vielleicht ist es meine Pflicht, Dir die Frage vorzulegen: Du hast nie im Geheimen einen andern Antrag ermuthigt?"

„Vater," entgegnete sie fast mit Bitterkeit, „welch anderer Antrag hätte mir jemals gemacht werden können? Wen habe ich gesehen? Wo habe ich gelebt? Was sind die Erfahrungen meines Herzens?"

„Meine liebe Luise," entgegnete Mr. Gradgrind wieder beruhigt und befriedigt, „Du hast ganz recht. Ich wünsche nur meine Pflicht zu erfüllen."

„Was weiß ich von Liebhabereien und Phantasien, Vater," sagte Luise in ihrer ruhigen Weise, „von Sehnsuchten und Neigungen, von dem ganzen Theil meiner Natur, in welchem so luftige Dinge hätten gedeihen können? Wann habe ich mich losmachen können von Problemen, die demonstrirt, von Thatsachen, die mit der Hand gegriffen werden konnten?" Wie sie das sagte, schloß sie unwillkürlich ihre Hand, als ob sie etwas Festes ergriffe, und öffnete sie langsam wieder, als ob sie Staub oder Asche fallen ließe.

„Du hast ganz recht, ganz recht, meine liebe Tochter," stimmte ihr ausnehmend praktischer Vater bei.

„Mir eine so seltsame Frage vorzulegen, Vater," fuhr sie fort. „Die kindischen Liebschaften, die unter Kindern so häufig sein sollen, haben nie ihren unschuldigen Tempel in meinem Herzen aufgeschlagen. Du hast so sehr Sorge um mich getragen, daß ich niemals ein Herz gehabt habe, wie ein Kind. Du hast mich so gut erzogen, daß ich nie geträumt habe, wie ein Kind. Du hast mich von meiner Wiege an bis zu dieser Stunde so weise behandelt, Vater, daß ich nie geglaubt und gefürchtet habe, wie ein Kind."

Mr. Gradgrind war ganz gerührt von seinem Erfolge und dem Zeugniß, das er jetzt dafür erhielt. „Liebe Luise," sagte er, „Du vergiltst mir reichlich meine Sorge. Gib mir einen Kuß, liebe Tochter."

Darauf küßte ihn seine Tochter. Er hielt sie in der Umarmung fest und sagte: „Ich kann Dich jetzt versichern, mein geliebtes Kind, daß der verständige Entschluß, zu dem Du gekommen bist, mich glücklich macht. Mr. Bounderby ist ein ausgezeichneter Mann, und der geringe Unterschied, welcher zwischen Euch Beiden ist, wird mehr als aufgewogen durch den Ton, welchen die Erziehung Deinem Geist und Deinem Gemüth gegeben hat. Es ist stets mein Ziel gewesen, Dich so zu erziehen, daß Du selbst in frühester Jugend fast von jedem Alter sein konntest, wenn ich mich so ausdrücken darf. Gib mir noch einen

Kuß, Luise. Jetzt laß uns gehen und uns Deine Mutter aufsuchen."

Sie begaben sich nun nach dem Gesellschaftszimmer, wo die würdige Dame, an der kein Unsinn war, wie gewöhnlich halbliegend ruhte, während Sissy neben ihr arbeitete. Sie gab einige schwache Zeichen wiederkehrenden Lebens von sich, als Jene eintraten, und gleich darauf hatte sich das schwachschimmernde Transparent aufrechtgesetzt.

„Mrs. Gradgrind," sagte ihr Gatte, der die Ausführung dieses Kunststücks mit einiger Ungeduld abgewartet hatte, „erlaube mir Dir Mrs. Bounderby vorzustellen."

„O!" sagte Mrs. Gradgrind, „so habt Ihr es abgemacht! Nun, ich hoffe nur, Luise, daß Deine Gesundheit es aushält, denn wenn Dir der Kopf so wie mir zu zerspringen anfängt, sowie Du verheirathet bist, so bist Du gewiß nicht zu beneiden, obgleich Du es glaubst, wie alle Mädchen. Ich wünsche Dir jedoch Glück, meine Liebe, — und ich hoffe, Du wirst nun alle Deine ologischen Studien gut benutzen können! Ich muß Dich zur Gratulation küssen, Luise, aber komm nicht an meine rechte Schulter, denn es überläuft mich da den ganzen Tag wie Ameisen. Und jetzt," wimmerte Mrs. Gradgrind, indem sie nach dieser zärtlichen Familienscene ihre Shawls zurechtzupfte, „jetzt werde ich mich früh, Mittag und Abend quälen und peinigen müssen, um zu wissen, wie ich ihn nennen soll!"

„Mrs. Gradgrind," sagte ihr Gatte feierlich, „was soll Das bedeuten?"

„Wie ich ihn nennen soll, wenn er Luisen geheirathet hat, Mr. Gradgrind! Ich muß ihm doch einen Namen geben. Es ist unmöglich," sagte Mrs. Gradgrind mit einem Gefühl, in dem sich das Bewußtsein dessen, was sie der Höflichkeit und was sie sich selbst schuldig war, vermischte, „es ist unmöglich, ihn beständig anzureden, ohne ihm einen Namen zu geben. Josiah kann ich ihn nicht nennen, denn der Name ist mir unausstehlich. Daß ich ihn Joe nenne, wirst Du nicht leiden. Soll ich nun meinen eigenen Schwiegersohn Mister nennen? Nicht eher, hoffe ich, als bis die Zeit gekommen ist, wo mich als unnütze Kranke meine Verwandten mit Füßen treten. Wie soll ich ihn nun nennen?"

Da von den Anwesenden Niemand diese kritische Frage zu beantworten wußte, schied Mrs. Gradgrind für jetzt aus diesem Leben, nachdem sie noch folgendes Codicill zu ihrem bereits veröffentlichten Testamente gefügt hatte:

„Was die Hochzeit betrifft, Luise, so bitte ich Dich nur um das Eine — und ich bitte Dich mit einem Beben meines Herzens, welches sich wirklich bis in meine Fußsohlen fortpflanzt — daß sie bald stattfindet. Sonst weiß ich schon, wird es einer von den Gegenständen, von denen ich nie das letzte Wort höre."

Als Mr. Gradgrind Mrs. Bounderby vorstellte, hatte sich Sissy plötzlich umgesehen und einen Blick voller Ver-

wunderung, Mitleid, Kummer, Zweifel und vieler anderen Gefühle auf sie geworfen. Luise hatte es gewußt und gesehen, ohne sie anzublicken. Von diesem Augenblick war sie gleichgiltig, stolz und kalt — hielt Sissy fern von sich — war ganz anders gegen sie geworden.

Sechzehntes Kapitel.

Mr. Bounderby's erste sorgenvolle Unruhe, wie er von seinem Glück hörte, war von der Nothwendigkeit erzeugt, Mrs. Sparsit davon Mittheilung zu machen. Er konnte nicht klar werden, wie er es anfangen sollte, oder welche Folgen der Schritt haben würde. Ob sie augenblicklich mit Sack und Pack zu Lady Scadgers reisen, oder sich unbedingt weigern würde, das Haus zu räumen; ob sie weinerlich oder heftig, sentimental oder leidenschaftlich sein würde; ob ihr das Herz oder sie den Spiegel zerbrechen würde, konnte Mr. Bounderby durchaus nicht voraussehen. Da es jedoch geschehen mußte, blieb ihm keine andere Wahl, als den Schritt zu wagen, und so beschloß er denn, nachdem er mehrere Briefe angefangen hatte und alle hatte liegen lassen, es mündlich zu thun.

An dem Abend, den er zu diesem hochwichtigen Vorhaben ausgewählt hatte, war er so vorsichtig, auf dem Nachhauseweg bei einem Apotheker ein Fläschchen vom stärksten Riechsalz zu kaufen. „Beim heiligen Georg!“

sagte Mr. Bounderby, „wenn sie ohnmächtig wird, so will ich ihr wenigstens die Haut von der Nase reiben!“ Aber obgleich er sich auf diese Weise im Voraus gerüstet hatte, trat er doch mit einer nichts weniger als herzhaften Miene in sein Haus und erschien vor dem Gegenstand seiner schlimmen Ahnungen wie ein Hund, der sich bewußt ist, geraden Wegs aus der Speisekammer zu kommen.

„Guten Abend, Mr. Bounderby!“

„Guten Abend, Madame, guten Abend!“ Er zog seinen Stuhl ans Feuer heran und Mrs. Sparsit schob den ihrigen zurück, als wollte sie sagen: „Es ist Ihr Feuer, Sir. Ich gebe es bereitwillig zu. Sie haben das Recht, es ganz allein für sich zu haben, wenn Sie es für gut finden.“

„Rücken Sie nur nicht bis an den Nordpol, Madame!“ sagte Mr. Bounderby.

„Ich danke Ihnen, Sir,“ sagte Mr. Sparsit und rückte wieder näher, obgleich nicht ganz wieder auf die frühere Stelle zurück.

Mr. Bounderby betrachtete sie, wie sie mit den Spitzen einer scharfen geraden Scheere in ein Stück Batist Löcher zu einem unentdeckbaren Toilettenzwecke stach. Die Operation erinnerte, wenn man die buschigen Augenbrauen und die römische Nase berücksichtigte, lebhaft an einen Habicht, der sich mit den Augen eines zähen Vögelchens beschäftigt. Sie arbeitete so fleißig, daß mehrere Minuten vergingen, ehe sie von ihrer Beschäftigung aufblickte;

als sie es that, beanspruchte Mr. Bounderby mit einer Bewegung des Kopfes ihre Aufmerksamkeit.

„Mrs. Sparsit, Madame," sagte Mr. Bounderby, indem er die Hände in die Taschen steckte und sich mit der rechten Hand versicherte, daß der Kork auf dem Riechfläschchen fertig zum Gebrauch war, „ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, daß Sie nicht nur von Geburt und Erziehung eine Dame von Stand sind, sondern auch eine verteufelt vernünftige Frau."

„Sir," entgegnete die Dame, „dies ist allerdings nicht das erste Mal, wo Sie mich mit ähnlichen Aeußerungen Ihrer guten Meinung beehrt haben."

„Mrs. Sparsit, Madame," sagte Mr. Bounderby, „ich werde Sie in Erstaunen setzen."

„So, Sir?" entgegnete Mrs. Sparsit in der allerruhigsten Weise, die man sich denken kann. Sie trug für gewöhnlich halbe Handschuhe und legte jetzt ihre Arbeit hin und strich diese Handschuh glatt.

„Ich stehe im Begriff Tom Gradgrind's Tochter zu heirathen, Madame," sagte Mr. Bounderby.

„So, Sir?" entgegnete Mrs. Sparsit. „Ich hoffe Sie werden glücklich sein, Mr. Bounderby. Ja wirklich, ich hoffe Sie werden glücklich sein, Sir!" und sie sagte dies mit so großer Herablassung und so vielem Mitleid mit ihm, daß Bounderby — viel mehr aus der Fassung gebracht, als wenn sie ihr Arbeitskästchen in den Spiegel geworfen hätte und vor dem Kamin in Ohnmacht gefallen

wäre — das Riechfläschchen in der Tasche fest zukorkte und dachte, „der Kukuk hole die Frau, wer hätte vermuthen können, daß sie es so aufnehmen würde!“

„Ich wünsche von ganzem Herzen, Sir,“ sagte Mrs. Sparsit in einer äußerst vornehmen und überlegenen Weise — sie schien, man wußte nicht wie, in einem Augenblick sich ein Recht erworben zu haben, ihn von nun an in alle Ewigkeit zu bemitleiden — „ich wünsche von ganzem Herzen, daß Sie in jeder Hinsicht recht sehr glücklich sein mögen.“

„Ich bin Ihnen wirklich sehr verbunden, Madame,“ entgegnete Bounderby in etwas gereiztem Tone, obgleich er ihn wider seinen Willen etwas herabstimmte. „Ich hoffe, es wird der Fall sein.“

„Wirklich, Sir!“ sagte Mrs. Sparsit mit großer Herablassung. „Aber natürlich hoffen Sie das. Natürlich.“

Eine sehr verlegene Pause von Seiten Mr. Bounderby's folgte. Mrs. Sparsit nahm ruhig wieder ihre Arbeit und ließ gelegentlich ein kurzes Hüsteln hören, welches wie das Hüsteln bewußter Kraft und Nachsicht klang.

„Nun ja, Madame,“ fing endlich Bounderby wieder an, „unter diesen Umständen glaube ich, daß es einem Charakter, wie Sie sind, nicht angenehm sein würde, hierzubleiben, so willkommen Sie auch sein würden.“

„Ach Gott, nein, Sir, daran könnte ich unter keiner Bedingung denken!“ Mrs. Sparsit schüttelte den Kopf immer noch in ihrer sehr überlegenen Weise und gab

ihrem Hüsteln einen anderen Ton. Es klang jetzt, als ob die Gabe der Weissagung sich in ihr regte, es aber rathsamer wäre, sie mit dem Husten niederzuhalten.

„Es ist jedoch eine Wohnung frei im Bankgebäude," sagte Bounderby, „wo eine Dame, wie Sie, als Aufseherin und Haushälterin eine wahre Wohlthat sein würde, und wenn Sie unter denselben Bedingungen —"

„Ich bitte um Verzeihung, Sir. Sie waren so gut mir zu versprechen, daß Sie anstatt dessen stets das Wort brauchen wollten: jährliches Compliment."

„Nun gut, Madame, jährliches Compliment. Wenn sie dort dasselbe jährliche Compliment annehmen wollten, so sehe ich nicht ein, warum wir uns trennen sollten."

„Sir," entgegnete Mrs. Sparsit, „der Vorschlag sieht Ihnen ganz ähnlich, und wenn meine Stellung in der Bank von der Art sein sollte, daß ich sie annehmen könnte, ohne noch tiefer in gesellschaftlicher Hinsicht zu sinken —"

„Natürlich ist sie dieser Art," sagte Bounderby. „Wenn das nicht der Fall wäre, Madame, so dürfen Sie nicht glauben, daß ich sie einer Dame, welche sich in solchen Kreisen bewegt hat, wie Sie, anbieten würde. Nicht daß ich einen Pfifferling für solche Kreise gäbe, wie Sie wissen. Aber Sie geben etwas darauf."

„Mr. Bounderby, Sie sind sehr gütig."

„Sie haben Ihre eigene, besondere Wohnung, Ihre Kohlen und Ihr Licht und alles Uebrige, Ihr besonderes

Aufwartemädchen und den Laufburschen zu Ihrem Schutz und würden sich, meiner bescheidenen Meinung nach, ausnehmend comfortabel befinden," sagte Bounderby.

„Sir," entgegnete Mrs. Sparsit, „kein Wort weiter. Indem ich meine Stelle hier aufgebe, werde ich nicht von der Nothwendigkeit befreit, das Brot der Abhängigkeit zu essen, und ich nehme es lieber von Ihrer Hand an, als von jeder anderen. Deshalb, Sir, nehme ich Ihr Anerbieten dankbar an und mit der aufrichtigsten Anerkenntniß alles mir früher erwiesenen Guten. Und ich hoffe, Sir," schloß Mrs. Sparsit mit einem eindrucksvoll mitleidigen Tone, „daß Miß Gradgrind Das ist, was Sie wünschen und verdienen."

Aus dieser Stellung war Mrs. Sparsit nicht mehr zu vertreiben. Vergeblich spielte Mr. Bounderby den Großartigen, oder prahlte in seiner gewöhnlichen lauten Weise; Mrs. Sparsit hatte beschlossen, ihn als ein Opfer zu bemitleiden. Sie war höflich, verbindlich, heiter, hoffnungsvoll, aber je höflicher, verbindlicher, heiterer, hoffnungsvoller und überhaupt musterhafter sie war, desto unglücklicher war er, das Opfer. Sie zeigte so viel zartes Mitleid mit seinem traurigen Schicksal, daß sein großes, rothes Gesicht kalter Schweiß bedeckte, wenn sie ihn ansah.

Mittlerweile wurde der Hochzeitstag auf heute über acht Wochen festgesetzt und Mr. Bounderby begab sich jeden Abend nach Stone Lodge als anerkannter Bräutigam. Bei dieser Gelegenheit wurde um Liebe mit Arm-

bändern geworben und sie nahm während der ganzen Zeit einen fabrikartigen Anstrich an. Kleider wurden verfertigt, Juwelen bestellt, Kuchen und Handschuhe fabricirt, Contracte gemacht und ein großes Assortiment Thatsachen ehrte die Gelegenheit auf angemessene Weise. Das Geschäft war Thatsache vom Anfang bis zu Ende. Die Stunden waren während dieser Zeit durchaus nicht mit Rosen bekränzt, wie närrische Poeten immer sagen, auch gingen die Uhren weder rascher noch langsamer, als zu anderen Zeiten. Die schrecklich statistische Uhr in dem Gradgrind-Observatorium schlug jede Secunde gleich nach der Geburt auf den Kopf und begrub sie mit der gewohnten Regelmäßigkeit.

So erschien denn der Tag wie alle anderen Tage Leuten erscheinen, wenn sie nur verständig sein wollen, und als er erschien, wurden in der Kirche mit den blühenden Stelzbeinen — dieser allbeliebten architektonischen Ordnung — Josiah Bounderby, Esquire, von Coketown, mit Luise, der ältesten Tochter Thomas Gradgrind's, Esquire, von Stone Lodge, Parlamentsmitglied für die Stadt, getraut. Und als sie das heilige Ehebündniß mit einander geschlossen hatten, begaben sie sich zum festlichen Frühstück nach Stone Lodge.

Zur Feier des Tags war eine Gesellschaft versammelt, welche wußte, aus was jegliches Ding, was sie aßen und tranken, gemacht war, wie es importirt oder exportirt würde, und in welcher Menge und in was für Schif-

fen, ob in englischen oder ausländischen, und Alles, was man sonst verlangen konnte. Die Brautjungfern bis zur kleinen Jane Gradgrind herab waren in geistiger Hinsicht passende Gehülfinnen für ein jugendliches Rechnengenie, und an keinem einzigen Mitgliede der Gesellschaft war der mindeste Unsinn.

Nach dem Frühstück redete der junge Ehemann die Gesellschaft mit folgenden Worten an:

„Meine Damen und Herren, ich bin Josiah Bounderby von Coketown. Da Sie meiner Frau und mir die Ehre erwiesen haben, auf unser Wohl und unsere Gesundheit zu trinken, so glaube ich, muß ich Ihnen Dank dafür sagen; obgleich, da Sie mich Alle kennen und wissen, wer ich bin, und wo ich herstamme, Sie nicht eine Rede von einem Mann erwarten werden, der, wenn er einen Pfahl sieht, sagt, dies ist ein Pfahl, und wenn er eine Plumpe sieht, sagt, dies ist eine Plumpe, und sich nicht bewegen läßt einen Pfahl eine Plumpe, oder eine Plumpe einen Pfahl, oder eins von beiden einen Zahnstocher zu nennen. Wenn Sie diesen Morgen eine Rede hören wollen, so haben Sie hier meinen Freund und Schwiegervater Tom Gradgrind, das Parlamentsmitglied, und Sie wissen nun, an wen Sie sich zu wenden haben. Ich bin der Mann nicht dazu. Aber ich glaube, man wird mich entschuldigen, daß ich meine Unabhängigkeit ein Wenig fühle, wenn ich mich heute hier umsehe und bedenke, wie wenig ich daran dachte, Tom Gradgrind's

Tochter zu heirathen, als ich noch ein zerlumpter Gassenjunge war, der sich das Gesicht nur alle vierzehn Tage an der Plumpe wusch. Ich hoffe daher, Sie haben nichts dawider, daß ich mich unabhängig fühle; wenn es nicht der Fall ist, so kann ich nichts dafür. Ich fühle mich nun einmal unabhängig. Also, wie ich schon gesagt habe, ich habe heute Tom Gradgrind's Tochter geheirathet. Ich bin sehr erfreut darüber. Es ist seit langer Zeit mein Wunsch gewesen. Ich habe Schritt für Schritt ihre Erziehung beobachtet, und ich glaube, sie ist meiner würdig. Zu derselben Zeit glaube ich, — um Sie nicht zu hintergehen — daß ich ihrer würdig bin. So danke ich Ihnen zugleich im Namen meiner Frau für die Freundlichkeit, die Sie uns erwiesen haben, und der beste Wunsch, den ich dem unverheiratheten Theil der Gesellschaft mitgeben kann, ist folgender: Ich hoffe, daß jeder Junggesell ein so gutes Weib findet, als ich gefunden habe. Und ich hoffe, daß jede Jungfrau einen so guten Mann finden wird, als meine Frau gefunden hat."

Kurz nach dieser Rede fuhr das glückliche Paar nach der Eisenbahn, denn es wollte eine Hochzeitsreise nach Lyon machen, um Mr. Bounderby Gelegenheit zu geben, zu sehen, wie in jenem Lande sich die Hände befänden, und ob auch sie mit einem goldenen Löffel gefüttert sein wollten. Als die junge Frau in Reisekleidern die Treppe hinabging, fand sie Tom auf sich warten — aufgeregt, entweder von seinen Gefühlen oder von dem Frühstückswein.

„Was Du für ein braves Mädchen bist, eine solche Schwester zu sein, Lu!“ flüsterte Tom.

Sie hielt an ihm fest, wie sie an diesem Tage an einem viel besseren Herzen hätte festhalten sollen, und zeigte sich zum ersten Mal in ihrer stillverhaltenen Fassung erschüttert.

„Der alte Bounderby wartet,“ sagte Tom. „Es ist Zeit. Leb' wohl! Ich erwarte Dich, wenn Du zurückkommst. Aber ich sage, meine liebe Lu, ist es nun nicht ganz prächtig?“

Siebzehntes Kapitel.

Ein sonnenheller Hochsommertag. Sogar in Coketown gab es manchmal so einen Tag.

Wenn man Coketown in solchem Wetter aus einiger Ferne betrachtete, so umhüllte es ein selbstgeschaffener Nebel, der den Sonnenstrahlen keinen Durchgang zu gestatten schien. Der Beschauer wußte nur, daß die Stadt dort war, weil er wußte, daß kein so trüber Fleck auf der Landschaft ohne eine Stadt sein könnte. Ein Flecken von Ruß und Rauch, der ungewiß bald dorthin, bald dahin strebt, jetzt hinauf zum Himmelsgewölbe will, jetzt schwer auf der Erde hinkriecht, je nachdem der Wind weht oder sich legt oder wechselt: Eine trübe, gestaltlose Masse, von einzelnen Lichtblitzen durchfurcht, welche das

Dunkel nur schwärzer machen — verrieth Coketown in der Ferne sich selbst, wenn man auch keinen Stein davon sehen konnte.

Das eigentliche Wunder war, daß es überhaupt dastand. Es war so oft zu Grunde gerichtet worden, daß es wirklich erstaunlich war, wie es so viel hatte aushalten können. Sicherlich hatte es nie so zerbrechliches Porzellan gegeben als das, aus dem die Spinner von Coketown gemacht waren. Mochte man sie noch so vorsichtig angreifen, so zerbrachen sie doch mit solcher Leichtigkeit, daß man auf den Verdacht kommen mußte, sie hätten vorher schon einen Sprung gehabt. Sie gingen zu Grunde, wenn sie die Kinder aus der Fabrik in die Schule schicken sollten, sie gingen zu Grunde, wenn Inspectoren zur Aufsicht über die Fabriken ernannt wurden, sie gingen zu Grunde, wenn diese Inspectoren sie nicht ganz für berechtigt hielten, ihre Fabrikarbeiter von den Maschinen in Stücken zerreißen zu lassen, sie waren ganz und gar zu Grunde gerichtet, als man ihnen zu verstehen gab, daß sie vielleicht nicht beständig so schrecklich viel Rauch zu machen brauchten. Außer Mr. Bounderby's goldenem Löffel, der in Coketown noch ein Evangelium ist, ist noch eine andere Fiction sehr weit verbreitet. Sie nahm die Gestalt einer Drohung an. So oft ein Coketowner sah, daß ihm unrecht geschah — d. h. so oft sie ihn nicht ganz sich selbst überließen und ihn für die Folgen seiner Handlungen nur im Mindesten verantwortlich machen

wollten — kam er ganz gewiß mit der schrecklichen Drohung, daß er lieber sein Vermögen in das atlantische Meer werfen würde. Das hatte den Minister des Innern bei mehreren Gelegenheiten bis zum Tode erschreckt.

Bei alledem waren jedoch die Coketowner so patriotisch, daß sie ihr Vermögen nicht in das atlantische Meer geworfen, sondern dasselbe im Gegentheil sehr in Acht genommen hatten. So lag es denn im Nebel dort, und es gedieh und mehrte sich.

Die Straßen waren an dem Sommertage heiß und staubig und die Sonne schien so hell, daß sie selbst durch den schweren Rauchschleier, der über Coketown hing, glänzte und man nicht hineinsehen konnte. Feuerschürer kamen aus niedrigen Kellerthüren unter Fabriköfen hervor und setzten sich auf Thürstufen und Geländer, wischten sich die gebräunten Gesichter ab und betrachteten Kohlen. Die ganze Stadt schien in Oel zu schmoren. Ueberall herrschte ein erstickender Geruch von heißem Oel vor. Die Dampfmaschinen glänzten davon, der Anzug der Hände war damit befleckt, die Fabrikgebäude in ihren vielen Stockwerken schwitzten es aus. Die Atmosphäre dieser Feenpaläste war wie der Hauch des Samum, und ihre Bewohner, vor der Gluth vergehend, schleppten sich mühsam durch die Wüste. Aber keine Hitze oder Kälte konnte die trübsinnigen Elephanten verrückter oder verständiger machen. Ihre langweiligen Köpfe gingen in heißem und kaltem, in nassem und trocknem, in schönem und schlechtem

Wetter in demselben Takte auf und nieder. Die regelmäßige Bewegung ihrer Schatten an den Wänden war der Ersatz, den Coketown für den Schatten rauschender Wälder aufzuweisen hatte, während es für das sommerliche Gesumm der Insekten das ganze Jahr hindurch, vom frühesten Montag Morgen bis zum späten Samstag Abend, das Geschnurr und Gerassel von Rädern und Triebstangen bieten konnte.

Eintönig schnurrten sie diesen ganzen sonnigen Tag hindurch und machten den Vorübergehenden schläfriger und die Luft schwüler, wie er ihr Summen hörte. Marquisen und Wassersprengen machten die Hauptstraßen und Läden etwas kühler, aber die Fabriken, die Höfe und Gäßchen schmorten in der glühenden Hitze. Weit unten auf dem Flusse, den die Farbe schwarz und dick machte, ruderten ein paar Jungen aus Coketown, die nichts zu thun hatten — ein seltenes Schauspiel in der Stadt — einen gebrechlichen Kahn, der eine Spur von schleimigen Blasen zurückließ, während jeder Schlag des Ruders abscheuliche Gerüche in die Luft schickte. Aber so wohlthätig die Sonne im Allgemeinen ist, war sie für Coketown weniger gut als harter Frost, und sah selten scharf in einen seiner versteckten Winkel, ohne mehr Tod als Leben zu erzeugen. So wird das Auge des Himmels selbst zu einem bösen Auge, wenn unfähige oder knauserige Hände sich zwischen dasselbe und die Gegenstände drängen, die sein Blick segnen will.

Mrs. Sparsit saß in ihrem Nachmittagszimmer in der Bank, auf der schattigen Seite der schmorenden Straße. Die Geschäftszeit war vorbei, und zu dieser Tagesstunde pflegte sie bei warmem Wetter mit ihrer Gegenwart das Sitzungszimmer des Directoriums zu zieren. Ihr eigenes Wohnzimmer war ein Stockwerk höher und sie begrüßte jeden Morgen von dem Fenster dieses Beobachtungspostens Mr. Bounderby, wie er über die Straße kam, mit dem Mitleid, welches einem Opfer gebührt. Er war jetzt ein Jahr verheirathet, und Mrs. Sparsit hatte ihn noch keinen Augenblick von ihrem unbarmherzigen Mitleid erlöst.

Die Bank that der gesunden Eintönigkeit der Stadt keine Gewalt an. Es war ebenfalls ein Haus von rothen Ziegeln mit schwarzen Läden, grünen Jalousien, einer schwarzen Hausthür über zwei weißen Stufen, einem messingnen Thürschild und einem messingnen Thürgriff, gleich einem Punktum. Es war einen guten Theil größer, als Mr. Bounderby's Haus, wie andere Häuser ein gutes Theil kleiner waren. In jeder anderen Hinsicht war es genau nach Muster.

Mrs. Sparsit war sich bewußt, daß sie, wenn sie mit der Abendsonne unter die Pulte und Schreibmaterialien trat, eine frauenhafte, um nicht zu sagen aristokratische Anmuth rundum verbreitete. Wenn sie mit ihrer Nätherei oder Filetarbeit am Fenster saß, fühlte sie mit Befriedigung, wie sie durch ihre damenhafte Erscheinung das prosaische geschäftsmäßige Aussehen des Ortes milderte.

Beherrscht von dieser Vorstellung betrachtete sich Mrs. Sparsit gewissermaßen als die Bankfee. Die Stadtbewohner, welche sie beim Vorübergehen sahen, hielten sie für den Bankdrachen, der die ungezählten Schätze der Anstalt bewachte.

Von welcher Art diese Schätze waren, wußte Mrs. Sparsit so wenig wie sie. Gold- und Silbermünzen, werthvolle Papiere, Geheimnisse, deren Entdeckung ungeahntes Verderben auf ungeahnte Häupter bringen würde (meistens jedoch über Personen, die sie nicht leiden konnte), waren die Hauptposten in ihrem idealen Verzeichniß dieser Schätze. Im Uebrigen wußte sie, daß sie nach der Geschäftszeit oberste Herrscherin über sämmtliches Meublement des Comtoirs und über ein verschlossenes, eisernes Gemach mit drei Schlössern war, gegen dessen Thür der Laufbursche jeden Abend sein Haupt auf ein mit dem Hahnenschrei verschwindendes Rollbett legte. Außerdem war sie unumschränkte Herrscherin über gewisse Gewölbe im Erdgeschoß, von der räuberischen Außenwelt mit scharfen, eisernen Spitzen abgesperrt, und über die Ueberreste der laufenden Geschäfte des Tages, bestehend aus Dintenklexen, abgeschriebenen Federn, halben Oblaten und in so kleine Stücke zerrissenen Papieren, daß nichts Interessantes daraus zu entziffern war, wenn Mrs. Sparsit es versuchte. Endlich hatte sie die Obhut über eine kleine Rüstkammer von Säbeln und Büchsen, die dräuend über einem der Comtoirkamine hingen und über das nie

von einem auf Reichthum Anspruch machenden Geschäftslocal zu trennende, hochachtbare Anhängsel: eine Reihe Feuereimer, die durchaus nicht des Löschens wegen dahingen, aber einen erhebenden Eindruck — fast wie Gold- und Silberbarren — auf das Gemüth der meisten Eintretenden machen.

Eine taube Aufwartefrau und der Laufbursche waren Mrs. Sparsit's Unterthanen. Von der tauben Aufwartefrau behauptete das Gerücht, daß sie reich sei, und unter dem gemeinen Volk in Coketown war man seit Jahren überzeugt, daß sie einmal des Nachts nach Bankschluß, ihres Geldes wegen, ermordet werden würde. Im Allgemeinen war man der Meinung, daß sie schon seit einiger Zeit fällig sei und längst hätte ermordet sein sollen; aber sie hielt an ihrem Leben und an ihrer Stelle mit einer ärgerlichen Zähigkeit fest, die viel Verdruß und Anlaß zu getäuschten Hoffnungen gab.

Mrs. Sparsit's Thee war ihr eben auf einem naseweisen, dreibeinigen Tischchen, welches sie nach der Geschäftszeit in die Gesellschaft der ernsten, mit Leder überzogenen langen Tafel in der Mitte des Zimmers brachte, vorgesetzt worden. Der Laufbursche setzte das Theebrett auf das Tischchen und griff huldigend mit den Knöcheln an die Stirn.

„Ich danke, Bitzer.“

„Ich danke Ihnen, Madame,“ entgegnete der Laufbursche. Er war ausnehmend blond, so blond, wie in

den Tagen, wo er blinzelnd für das Mädchen Nr. 20 ein Pferd definirte.

„Alles zugemacht, Bitzer?“ frug Mrs. Sparsit.

„Alles zugemacht, Madame.“

„Und was gibt es Neues heute?“ sagte Mrs. Sparsit, indem sie sich Thee einschenkte. „Gar nichts?“

„Ich wüßte nicht, daß ich etwas Besonderes gehört hätte, Madame. Unsere Leute sind schlechte Bagage; aber das ist leider nichts Neues.“

„Was haben die unzufriedenen Geschöpfe schon wieder?“ frug Mrs. Sparsit.

„Sie machen es ganz wie gewöhnlich, Madame. Sie gründen Vereine und schließen Verbindungen und verpflichten sich, bei einander auszuhalten.“

„Es ist sehr zu beklagen,“ sagte Mrs. Sparsit, indem sie in der Entschiedenheit ihrer Strenge ihre Nase römischer und ihre Augenbrauen coriolanischer machte, „daß die vereinigten Fabrikherren sich solche Verbindungen gefallen lassen.“

„Ja wohl, Madame,“ sagte Bitzer.

„Da sie selbst unter einander verbunden sind, so sollten sie Einer wie Alle und Alle wie Einer sich verabreden, keinen Arbeiter zu beschäftigen, der mit einem andern im Bund wäre,“ sagte Mrs. Sparsit.

„Sie haben das versucht, Madame,“ entgegnete Bitzer, „aber es schlug nicht recht an, Madame.“

„Ich maße mir nicht an, diese Sache zu verstehen," sagte Mrs. Sparsit mit Würde, „da ich mich ursprünglich in ganz anderen Lebenskreisen bewegt habe, und Mr. Sparsit als ein Powler mußte ebenfalls ganz außer dem Bereiche solcher Erfahrungen bleiben. Ich weiß nur, daß diesen Leuten Gehorsam gelehrt werden muß, und daß es hohe Zeit ist, wenn es überhaupt geschehen soll."

„Ja, Madame," entgegnete Bitzer mit einer Geberde großer Verehrung vor Mrs. Sparsit's orakelhafter Autorität. „Es läßt sich nicht klarer darlegen, gewiß nicht, Madame."

Da dies seine gewöhnliche Stunde war, wo er mit Mrs. Sparsit eine vertrauliche Plauderei zu haben pflegte, und er bereits an ihrem Blick bemerkt hatte, daß sie in Begriff stand, ihn etwas zu fragen, so stellte er sich, als ob er die Lineale, Dintenfässer u. a. m. ordnete, während diese Dame ihren Thee trank und durch das offene Fenster einen gelegentlichen Blick auf die Straße warf.

„War heute sehr viel zu thun, Bitzer?" frug Mrs. Sparsit.

„Nicht sehr viel, Mylady. Es war so ein Durchschnittstag." Er sagte dann und wann Mylady anstatt Madame, als ein unwillkürliches Anerkenntniß von Mrs. Sparsit's persönlicher Würde und Ansprüchen auf Ehrerbietung.

„Die Diener sind natürlich zuverlässig, pünktlich und fleißig?" sagte Mrs. Sparsit, indem sie sorgfältig ein

unsichtbares Brotkrümchen von ihrem linken Handschuh wegstäubte.

„O, ja, Madame, so ziemlich. Mit der gewöhnlichen Ausnahme.“

Er bekleidete das achtbare Amt des Generalspions und Ohrenbläsers der Anstalt, für welchen freiwilligen Dienst er außer seinem Wochenlohn ein Weihnachtsgeschenk erhielt. Er war zu einem ausnehmend nüchternen, vorsichtigen, verständigen jungen Mann herangewachsen, der sicher darauf rechnen konnte, in der Welt emporzukommen. Sein Gemüth war so streng geregelt, daß er weder Neigungen noch Leidenschaft hatte. Alles, was er that, that er nach der sorgfältigsten und kaltblütigsten Berechnung, und nicht ohne Grund pflegte Mrs. Sparsit von ihm zu sagen, daß ihr noch bei keinem jungen Manne so solide Grundsätze vorgekommen wären. Da er sich nach seines Vaters Tode vergewissert hatte, daß seine Mutter in Coketown heimathsberechtigt war, so hatte dieser vortreffliche junge Nationalökonom für sie das Heimathsrecht mit einem so standhaften Festhalten an dem Grundprincip desselben in Anspruch genommen, daß sie seitdem ihren beständigen Aufenthaltsort im Armenhaus genommen hatte. Allerdings schenkte er ihr ein halbes Pfund Thee jährlich, was eine Schwäche von ihm war: erstlich weil alle Geschenke die unvermeidliche Tendenz haben, den Empfänger an die Erhaltung durch Almosen zu gewöhnen, und zweitens, weil seine einzige

vernünftige Berührung mit dieser Waare, darin hätte bestehen sollen, daß er sie für den möglichst billigen Preis kaufte und für den möglichst theuern Preis verkaufte, indem Philosophen aufs klarste nachgewiesen haben, daß darin die ganze Pflicht des Menschen besteht — nicht nur ein Theil, sondern die ganze Pflicht des Menschen.

„So leidlich, Madame. Mit der gewöhnlichen Ausnahme,“ wiederholte Bitzer.

„Aha!“ sagte Mrs. Sparsit, indem sie den Kopf über der Theetasse schüttelte und einen langen Schluck nahm.

„Mr. Thomas, Madame, Mr. Thomas gefällt mir gar nicht.“

„Bitzer,“ sagte Mrs. Sparsit mit sehr eindrucksvollem Tone, „erinnern Sie sich nicht, was ich Ihnen wegen des Nennens von Namen gesagt habe?“

„Ich bitte um Verzeihung, Madame. Es ist allerdings richtig, daß Sie keine Namen zu hören wünschten, und es ist besser, man vermeidet Namen zu nennen.“

„Vergessen Sie nicht, daß ich hier ein Vertrauensamt bekleide,“ sagte Mrs. Sparsit mit ihrer großartigsten Miene. „Ich bekleide hier ein Vertrauensamt, Bitzer, im Auftrag Mr. Bounderby's. So unwahrscheinlich es sowohl Mr. Bounderby, als auch mir vor Jahren erschienen sein mag, daß er jemals mein Gönner werden und mir ein jährliches Compliment geben würde, kann ich ihn doch nur in diesem Lichte betrachten. Mr. Bounderby hat meine sociale Stellung und die Ansprüche, die

ich wegen meiner Familie machen konnte, in jeder Weise, die ich nur verlangen konnte, anerkannt. Sogar noch mehr, weit mehr. Deshalb werde ich mit gewissenhaftester Treue an meinem Gönner festhalten. Und es will mir nicht scheinen," sagte Mrs. Sparsit mit einem sehr großen vorräthigen Lager von Ehre und Sittlichkeit, „daß ich gewissenhaft und treu gegen ihn wäre, wenn ich unter diesem Dache Namen zu nennen gestattete, die unglücklicherweise — allerdings sehr unglücklicherweise — zu ihm in Beziehung stehen."

Bitzer fuhr mit den Knöcheln wieder nach der Stirn und bat abermals um Verzeihung.

„Nein, Bitzer," fuhr Mrs. Sparsit fort, „sagen Sie ein Individuum und ich will Sie anhören, sagen Sie aber Mr. Thomas, so müssen Sie mich entschuldigen."

„Mit der gewöhnlichen Ausnahme eines Individuums," verbesserte jetzt Bitzer.

„Ah!" Mrs. Sparsit wiederholte die Ausrufung, das Kopfschütteln über der Theetasse und den langen Schluck, wie um das Gespräch genau an demselben Punkte, wo es abgebrochen worden, wieder aufzunehmen.

„Ein Individuum, Madame," sagte Bitzer, „ist nie gewesen, wie es hätte sein sollen, seitdem es hieher gekommen ist. Dieses Individuum ist ein liederlicher Nichtsthuer. Es verdient nicht Salz und Brot, Madame. Es würde auch weder Salz noch Brot bekommen, wenn es nicht Freunde und Verwandte bei Hofe hätte, Madame."

„Ah!“ sagte Mrs. Sparsit mit einem abermaligen trübseligen Kopfschütteln.

„Ich hoffe nur, Madame,“ fuhr Bitzer fort, „daß Freunde und Verwandte ihm nicht die Mittel zu diesem Leben verschaffen. Sonst wüßten wir, aus wessen Tasche dieses Geld kommt, Madame.“

„Ah!“ seufzte Mrs. Sparsit abermals mit einem trübseligen Kopfschütteln.

„Er ist zu bedauern, Madame. Die letzte Person, auf die ich hindeutete, ist zu bedauern, Madame,“ sagte Bitzer.

„Ja, Bitzer,“ sagte Mrs. Sparsit. „Ich habe diese Verblendung immer beklagt.“

„Was das Individuum betrifft, Madame,“ sagte Bitzer mit gedämpfter Stimme und indem er näher trat, „so ist es so leichtsinnig, wie nur irgend ein Mensch in der Stadt. Und wie leichtsinnig die sind, wissen Sie, Madame. Niemand kann das besser wissen, als eine Dame von Ihrer hohen Stellung.“

„Sie thäten gut, sich ein Beispiel an Ihnen zu nehmen, Bitzer,“ entgegnete Mrs. Sparsit.

„Ich danke Ihnen, Madame. Aber da Sie einmal von mir sprechen, so nehmen Sie einmal mich an, Madame. Ich habe mir schon eine Kleinigkeit zurückgelegt, Madame. Die Gratification, die ich zu Weihnachten erhalte, rühre ich nie an. Ich brauche nicht einmal mein Lohn, obgleich es nicht hoch ist, Madame. Warum kön-

nen sie es nicht so machen wie ich, Madame? Was Einer thun kann, können die Andern auch."

Das war auch eine der Fictionen Coketown's. Jeder dortige Capitalist, der mit 6 Pence 60,000 Pfund Sterling verdient hatte, wunderte sich beständig, warum von den 60,000 nächsten Händen nicht auch jede mit 6 Pence 60,000 Pfund Sterling verdiente, und machte jeder derselben mehr oder weniger Vorwürfe, daß sie das kleine Kunststück nicht ausgeführt hatte. Was ich gethan habe, könnt ihr auch thun. Warum macht ihr's nicht wie ich?

„Und daß sie Erholung bedürften," sagte Bitzer, „ist lauter Unsinn. Ich brauchte keine Erholung. Ich habe sie nie gebraucht und werde sie nie brauchen; ich finde keinen Geschmack daran. Und was ihre Verbindungen betrifft, so sind gewiß Viele unter ihnen, die, wenn sie einander beobachteten und Anzeige machten, dann und wann eine Kleinigkeit verdienen und ihre Lage verbessern könnten. Warum benutzen sie die Gelegenheit nicht, Madame? Es ist das erste Streben jedes vernünftigen Geschöpfs, und sie behaupten auch ihre Lage verbessern zu wollen."

„Freilich behaupten sie es!" sagte Mrs. Sparsit.

„Hören wir nicht beständig, bis es Einem fast zum Ekel wird, von ihren Weibern und Familien, Madame?" sagte Bitzer. „Nehmen Sie mich an, Madame! Ich sehne mich nach keiner Frau und keiner Familie. Wie kommen sie dazu?"

„Weil sie leichtsinnig sind," sagte Mrs. Sparsit.

„Ja, Madame," entgegnete Bitzer, „daran liegt's. Wenn sie sparsamer wären und weniger querköpfig, was würden sie dann thun, Madame? Sie würden sagen, so lange mein Hut meine ganze Familie zudecken kann, habe ich nur eine Person zu füttern und diese Person füttere ich am liebsten."

„Ganz gewiß," stimmte Mrs. Sparsit bei, indem sie ein Milchbrötchen verspeiste.

„Ich danke Ihnen, Madame," sagte Bitzer und fuhr wieder mit den Knöcheln nach der Stirn in Anerkennung der Herablassung, mit der Mrs. Sparsit sich so belehrend mit ihm unterhielt. „Wünschen Sie vielleicht noch etwas heißes Wasser, Madame, oder könnte ich Ihnen sonst noch Etwas besorgen?"

„Ich brauche jetzt nichts, Bitzer."

„Ich danke Ihnen, Madame. Ich möchte Sie nicht gern stören, Madame, vorzüglich beim Thee, denn ich weiß, wie gern Sie dabei sitzen," sagte Bitzer, der sich ein wenig in die Höhe reckte, um von seinem Platz aus hinunter auf die Straße sehen zu können, „aber dort unten hat ein Herr wohl eine Minute lang heraufgesehen und er kommt jetzt über die Straße, als wollte er klopfen. Da klopft er gewiß, Madame."

Er trat ans Fenster, sah hinaus, zog den Kopf zurück und sagte: „Ja, Madame. Wünschen Sie, daß ich den Herrn hereinführe, Madame?"

„Ich weiß nicht, wer es sein kann," sagte Mrs. Sparsit, indem sie sich den Mund wischte und die halben Handschuhe zurechtzupfte.

„Offenbar ein Fremder, Madame."

„Was ein Fremder zu dieser Stunde von der Bank wollen kann, wenn er nicht wegen eines Geschäfts kommt, für das es zu spät ist, kann ich mir nicht erklären," sagte Mrs. Sparsit, „aber ich bekleide hier ein Vertrauensamt im Auftrage Mr. Bounderby's, und ich werde mich nie meiner Pflicht entziehen. Wenn es zu meiner Pflicht gehört, ihn zu empfangen, so werde ich ihn empfangen. Handeln Sie ganz wie Sie wollen, Bitzer."

Hier wiederholte der Fremde, der nicht das Mindeste von Mrs. Sparsit's großmüthigen Worten ahnte, sein Klopfen so laut, daß der Laufbursche hinuntereilte, um die Thür zu öffnen; während Mrs. Sparsit so vorsichtig war, ihr kleines Tischchen mit allem Zubehör in einem Wandschrank zu verbergen und sich dann in ihr Zimmer, eine Treppe höher, zu begeben, um nöthigenfalls mit um so größerer Würde zu erscheinen.

„Wenn Sie erlauben, Madame, der Herr wünscht Sie zu sprechen," sagte Bitzer und sah zu Mrs. Sparsit's Schlüsselloch herein. Darauf trug Mrs. Sparsit, die die Zwischenzeit benutzt hatte, um ihre Mütze zurechtzusetzen, ihre klassischen Züge wieder die Treppe hinunter, und trat in das Directorialzimmer, gleich einer römischen



„Bitte nehmen Sie Platz, Sir.“

[illegible] Kraft verläßt, [illegible] niederzulassen.

[illegible]

[illegible] sich um- [illegible] entschuldigen Sie mich."

[illegible] als sie dem Fremden [illegible] „Fünfunddreißig, [illegible] gute Zähne, gute Stimme, feines [illegible] dunkles Haar, kecke Augen."

[illegible] Sparsit als ächtes Weib — gerade wie [illegible] Kopf in einen Wassereimer steckte — [illegible] machte und sich wieder aufrichtete.

[illegible] Platz, Sir," sagte Mrs. Sparsit. [illegible] Erlauben Sie mir." [illegible]



„Bitte nehmen Sie Platz, Sir."

Matrone, welche die Thore der ewigen Stadt verläßt, um mit einem fremden Eroberer zu unterhandeln.

Der Fremde, der ans Fenster getreten war und gleichgültig hinausblickte, war von ihrer eindrucksvollen Erscheinung so wenig gerührt, als es einem Menschen nur möglich war. Er pfiff mit allem denkbaren Gleichmuth vor sich hin, hatte den Hut noch auf dem Kopfe, und hatte im Ganzen ein gewisses erschöpftes Aussehen, theils eine Folge der großen Hitze und theils seiner ausnehmenden Vornehmigkeit. Denn man konnte mit einem halben Auge sehen, daß er durch und durch ein Gentleman nach der allerneuesten Mode war; übersättigt mit Allem und so wenig an Etwas glaubend als Lucifer.

„Ich glaube, Sir," sagte Mrs. Sparsit, „Sie wünschten mich zu sprechen."

„Ich bitte um Verzeihung," sagte er, indem er sich umdrehte und den Hut abnahm, „bitte, entschuldigen Sie mich."

„Hm!" dachte Mrs. Sparsit, als sie dem Fremden eine würdevolle Verbeugung machte. „Fünfunddreißig, hübsch, gut gewachsen, gute Zähne, gute Stimme, feines Benehmen, gut angezogen, dunkles Haar, kecke Augen." Alles dieses sah Mrs. Sparsit als ächtes Weib — gerade wie der Sultan, der den Kopf in einen Wassereimer steckte — während sie einen Knix machte und sich wieder aufrichtete.

„Bitte, nehmen Sie Platz, Sir," sagte Mrs. Sparsit.

„Ich danke Ihnen. Erlauben Sie mir." Er setzte ihr einen Stuhl hin, blieb aber selbst in seiner an die

Tafel gelehnten Stellung. „Ich habe meinen Diener mit dem Gepäck auf der Eisenbahn gelassen — ein sehr langer Zug und viel Gepäck — und bin einstweilen in die Stadt gegangen, um mich umzusehen. Eine ganz merkwürdige Stadt. Wollen Sie mir die Frage erlauben, ob sie immer so schwarz aussieht?"

„Meistens ist sie viel schwärzer," entgegnete Mrs. Sparsit in ihrer entschiedenen Weise.

„Ist's möglich! Entschuldigen Sie, Sie sind keine Eingeborne, glaube ich?"

„Nein, Sir," entgegnete Mrs. Sparsit. „Ich hatte früher das Glück oder das Unglück, wie man es nehmen will — ehe ich Witwe wurde — mich in einer ganz anderen Sphäre zu bewegen. Mein Mann war ein Powler."

„Bitte um Verzeihung," sagte der Fremde. War —?

Mrs. Sparsit wiederholte „ein Powler." „Familie Powler," sagte der Fremde nach einigem Nachdenken. Mrs. Sparsit nickte beistimmend. Der Fremde schien noch etwas müder zu sein als früher.

„Sie müssen hier ein sehr langweiliges Leben führen?" war die Schlußfolgerung, zu welcher ihn diese Mittheilung veranlaßte.

„Ich bin die Sklavin der Verhältnisse, Sir," sagte Mrs. Sparsit, „und ich bin seit langer Zeit gewöhnt, mich denselben zu fügen."

„Sehr philosophisch," entgegnete der Fremde, „und sehr musterhaft und lobenswerth und —" es schien ihm

kaum der Mühe werth zu sein, den Satz zu vollenden, und so spielte er ermattet mit seiner Uhrkette.

„Darf ich mir erlauben zu fragen, Sir," sagte Mrs. Sparsit, „wem ich die Ehre verdanke —"

„Gewiß, gewiß," sagte der Fremde. „Bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie mich daran erinnern. Ich habe einen Empfehlungsbrief an den Bankier Mr. Bounderby. Als ich mich in dieser ungewöhnlich schwarzen Stadt umsah, während sie im Hotel das Essen zurechtmachten, erkundigte ich mich bei einem Arbeiter, der ein Tropfbad von etwas Federigem, was ich für den Rohstoff halte, genommen zu haben schien —"

Mrs. Sparsit neigte beistimmend das Haupt.

„Wo Mr. Bounderby, der Bankier, wohne. Darauf wies er mich, wahrscheinlich durch das Wort Bankier verführt, nach der Bank. Die Wahrheit ist, vermuthe ich, daß Mr. Bounderby nicht in dem Gebäude wohnt, wo ich die Ehre habe diese Erläuterung zu geben."

„Nein, Sir," entgegnete Mrs. Sparsit, „er wohnt nicht hier."

„Ich danke Ihnen. Ich beabsichtigte nicht meinen Brief jetzt abzugeben. Aber da ich nach der Bank ging, um die Zeit zu tödten, und das Glück hatte, am Fenster" er deutete mit einer müden Handbewegung darauf und verbeugte sich dann kaum merklich, „eine Dame von sehr vornehmem und angenehmem Aeußern zu bemerken, so hielt ich es für das Beste, mir die Freiheit zu nehmen, diese

Dame zu fragen, wo Mr. Bounderby der Bankier eigentlich wohnt. Was ich hiermit, indem ich wiederholt tausendmal um Verzeihung bitte, thue."

Das Unaufmerksame und Indolente seines Wesens wurde nach Mrs. Sparsit's Ansicht von einer gewissen bequemen Galanterie gehoben, die auch ihr huldigte. So saß er jetzt z. B. fast auf der Tafel und beugte sich doch träge über sie, als ob er in ihr eine Anziehungskraft anerkennte, welche sie reizend machte — in ihrer Weise.

„Banken sind immer argwöhnisch und müssen es von Geschäftswegen sein," sagte der Fremde, dessen glatter Redefluß etwas Gefälliges hatte und viel verständiger und humoristischer klang, als er wirklich war — dies war vielleicht eine schlaue Erfindung des Stifters dieser zahlreichen Secte, wer dieser berühmte Mann immer gewesen sein mag — „deshalb dürfte es gut sein, zu bemerken, daß mein Empfehlungsbrief — hier ist er — von dem Parlamentsmitglied für diese Stadt, von Gradgrind ist — den ich das Vergnügen hatte in London kennen zu lernen.

Mrs. Sparsit erkannte die Handschrift, gab zu verstehen, daß dieser Beweis ganz überflüssig sei, und theilte ihm Mr. Bounderby's Adresse mit allen nöthigen Nachweisungen, um sie zu finden, mit.

„Tausend Dank," sagte der Fremde. „Natürlich kennen Sie den Bankier genau."

„Ja, Sir," entgegnete Mrs. Sparsit. „In meinem Abhängigkeitsverhältniß zu ihm kenne ich ihn seit zehn Jahren."

„Eine wahre Ewigkeit! Ich glaube, er hat Gradgrind's Tochter geheirathet?"

„Ja," sagte Mrs. Sparsit, die plötzlich ihren Mund zusammenzog. „Er hatte — die Ehre."

„Die Dame ist eine wahre Philosophin, wie ich höre?"

„Wirklich, Sir?" sagte Mrs. Sparsit.

„Verzeihen Sie meine zudringliche Neugier," fuhr der Fremde fort, der Mrs. Sparsit's zusammengezogene Augenbrauen mit gewinnender Miene zu glätten versuchte, „aber sie kennen die Familie und kennen die Welt. Ich soll die Familie kennen lernen und komme vielleicht viel mit ihr in Berührung. Ist die Dame wirklich so fürchterlich? Ihr Vater gibt ihrer Gescheidtheit einen so schrecklichen Ruf, daß ich brennendes Verlangen trage, sie kennen zu lernen. Ist sie in der That unnahbar? Abstoßend und verzweifelt gescheidt? Ihr bedeutungsvolles Lächeln sagt mir, daß Sie dies nicht glauben. Sie haben Balsam auf meine beängstigte Seele gegossen. Wie alt mag sie sein? Vierzig? Fünfunddreißig?"

Mrs. Sparsit lachte laut auf. „Ein Kind noch," sagte sie. „Noch nicht zwanzig, als sie ihn heirathete."

„Ich versichere Ihnen auf meine Ehre, Mrs. Powler," entgegnete der Fremde, indem er von der Tafel wegtrat, „daß ich nie in meinem Leben so erstaunt gewesen bin!"

Die Kunde schien wirklich so viel Eindruck auf ihn zu machen, als er nur fähig war aufzunehmen. Er sah die Dame eine volle Viertelminute an und diese ganze Zeit über schien das Erstaunen auf seiner Seele zu lasten. „Ich versichere Sie, Mrs. Powler," sagte er dann sehr erschöpft, „daß die Manier des Vaters mich auf eine harte und saure Gereiftheit gefaßt machte. Ich bin Ihnen vor allen Dingen dafür sehr verbunden, daß Sie mich von einem so lächerlichen Misverständniß befreit haben. Bitte entschuldigen Sie, daß ich gestört habe. Vielen Dank. Ich empfehle mich Ihnen!"

Er entfernte sich mit Verbeugungen, und Mrs. Sparsit stellte sich hinter den Vorhang und sah ihn auf der schattigen Seite des Trottoirs matt die Straße hinuntergehen, von der ganzen Stadt beobachtet.

„Was sagen Sie zu dem Herrn, Bitzer?" frug sie den Laufburschen, als er den Tisch abzuräumen anfing.

„Gibt viel Geld für seine Kleider aus, Madame."

„Man muß zugeben, daß er sich sehr geschmackvoll kleidet," sagte Mrs. Sparsit.

„Ja, Madame," entgegnete Bitzer, „wenn das das Geld werth ist."

„Außerdem sieht er mir aus, als ob er spielte," fing Bitzer wieder an, während er den Tisch abwischte.

„Spielen ist unsittlich," sagte Mrs. Sparsit.

„Es ist lächerlich, Madame," sagte Bitzer, „weil die Chancen gegen den Pointeur sind."

Ob die Hitze Mrs. Sparsit vom Arbeiten abhielt, oder ob es ihr nicht von der Hand ging, kurz — sie arbeitete diesen Abend nicht. Sie saß am Fenster, als die Sonne hinter dem Rauche unterging, sie saß noch dort, als der Rauch roth glühte, als er die Farbe verlor, als die Nacht langsam aus dem Boden zu steigen, und immer höher und höher hinauf zu den Giebeln der Häuser, bis an den Kirchthurm, bis an die Essen der Fabriken, bis an den Himmel zu kriechen schien. Ohne Licht im Zimmer saß Mrs. Sparsit am Fenster und ließ die Hände vor sich ruhen, ohne viel an die Töne zu denken, die draußen durch die Abendluft schallten: das Hallohen von Knaben, das Bellen von Hunden, das Rasseln von Wagen, die Tritte und Stimmen von Vorübergehenden, die gellenden Straßenausrufe, das Klappern der Kothschuhe, als ihre Zeit gekommen war, das Zumachen der Gewölbeläden. Erst als der Laufbursche meldete, daß ihr allabendliches Bröschen fertig sei, erwachte Mrs. Sparsit aus ihrem Traume und trug ihre dicken schwarzen Augenbrauen — die vor Nachdenken ganz runzlig geworden waren, als bedürften sie des Ausplättens — die Treppe hinauf.

„O, Narr!" sagte Mrs. Sparsit, als sie allein bei ihrem Abendessen saß. Wen sie meinte, sagte sie nicht; aber sie konnte kaum das Bröschen meinen.

Achtzehntes Kapitel.

Die Partei Gradgrind's brauchte Gehülfen, um die Grazien todtzuschlagen. Sie warb Rekruten im Lande, und wo konnte sie bessere Rekruten finden, als unter den feinen Herren, die, nachdem sie entdeckt hatten, daß Alles eitel war, zu Jeglichem gleich bereitwillig waren?

Außerdem hatten die gesunden Geister, welche diesen erhabenen Standpunkt erreicht hatten, sehr viel Anziehendes für Viele der Gradgrinder. Sie hatten feine Herren gern, sie stellten sich anders, aber sie hatten sie gern. Sie ahmten ihre erschöpfte Manier nach, und sie schleppten und zerrten die Worte im Munde, wie sie, und sie theilten mit erschlaffter Miene die kleinen verschimmelten Portionen Nationalökonomie aus, womit sie ihre Schüler fütterten. Noch niemals hatte man auf Erden ein so wunderbares Bastardgeschlecht gesehen. Unter den feinen Herren, die nicht zu den regelmäßigern Besuchern der Schule Gradgrind gehörten, befand sich einer von guter Familie und besserem Aussehen, mit einem glücklichen Humor, der außerordentlichen Eindruck auf das Unterhaus gemacht hatte, als er es mit seiner und des Directoren-Ausschusses Ansicht von einem Eisenbahnunfall unterhielt. Bei Gelegenheit dieses Unfalls hatten die allervorsichtigsten Beamten, angestellt von der allerfreigebigsten Compagnie, unterstützt von allen neuesten und besten mechani-

schen Erfindungen, auf der allerbestgebauten Bahn durch einen Zufall, ohne den die Vortrefflichkeit des ganzen Systems geradezu unvollständig gewesen wäre, fünf Personen getödtet und zweiunddreißig verwundet. Unter den Gebliebenen war eine Kuh und unter den gefundenen herrenlosen Gegenständen die Mütze einer Witwe. Und das ehrenwerthe Mitglied hatte das Haus (das ein feines Gefühl für Humor hat) so zu lachen gemacht, indem er die Witwenmütze der Kuh auffsetzte, daß es eine ernsthafte Verweisung auf die Todtenschau gar nicht dulden wollte und die Eisenbahn mit Bravos und Gelächter entließ.

Nun hatte dieser Herr einen jüngern Bruder, der noch hübscher aussah als er, der das Leben als ein Dragonercornet versucht und es langweilig gefunden hatte, und es später im Gefolge eines englischen Gesandten im Auslande versucht, und es ebenfalls langweilig gefunden hatte; der dann nach Jerusalem gewandert, und sich auch dort gelangweilt hatte; und dann in einer Jacht um die Welt herumgesegelt war, und auch da nur lange Weile geerntet hatte. Zu diesem sagte dies ehrenwerthe und humoristische Mitglied eines Tags brüderlich: „Jem, Du könntest einen guten Platz unter den Thatsachenburschen haben und sie brauchen Leute; mich wundert's, daß Du Dich nicht auf Statistik wirfst.“ Jem gefiel fast die Neuheit des Gedankens, und da er außerdem aus Mangel an Veränderung höchst unglücklich war, so war er eben so bereit, sich auf Statistik zu werfen, wie auf jedes Andere.

So warf er sich darauf. Er paukte sich mit ein oder zwei blauen Büchern ein, und sein Bruder verbreitete es unter den Thatsachenburschen und sagte: „Wenn Ihr für einen Wahlflecken einen hübschen Kerl braucht, der eine verwünscht gute Rede halten kann, so nehmt meinen Bruder Jem, denn er ist Euer Mann.“ Nach ein paar Versuchen in Volksversammlungen sprachen Mr. Gradgrind und ein Rath von politischen Schriftgelehrten ihre Billigung über Jem aus und beschlossen ihn nach Coketown zu schicken, um dort und in der Umgegend bekannt zu werden. Daher der Brief, den Jem vorigen Abend Mrs. Sparsit gezeigt hatte und den Mr. Bounderby jetzt in der Hand hielt. Er trug die Adresse:

„Josiah Bounderby, Esquire, Bankier, Coketown, zur besonderen Empfehlung für James Harthouse, Esquire. Thomas Gradgrind.“

Binnen einer Stunde nach Empfang dieser Depesche und Mr. James Harthouse's Karte setzte Mr. Bounderby den Hut auf und begab sich nach dem Hotel. Dort fand er Mr. James Harthouse, wie er in so trostlosem Gemüthszustande zum Fenster hinaussah, daß er bereits halb geneigt war, sich auf etwas Anderes zu werfen.

„Mein Name ist Josiah Bounderby von Coketown, Sir,“ sagte sein Besuch.

Mr. James Harthouse schätzte sich sehr glücklich (obgleich man es ihm kaum ansah), daß er endlich das lang erwartete Vergnügen hatte.

„Coketown, Sir," sagte Bounderby und nahm ohne Umstände einen Stuhl, „ist kein Ort von der Art, an die Sie gewöhnt sind. Deshalb, wenn Sie mir erlauben — oder ob Sie es mir erlauben oder nicht, denn ich bin geradezu — werde ich Ihnen Einiges davon sagen, ehe wir weiter gehen."

Es würde Mr. Harthouse unendliche Freude machen.

„Sein Sie dessen nicht so sicher," sagte Bounderby. „Ich verspreche es Ihnen nicht. Zuerst und vor allen Dingen sehen Sie unsern Rauch. Das ist für uns Essen und Trinken. Es ist in jeder Hinsicht das Gesündeste auf der Welt und hauptsächlich für die Lungen. Wenn Sie einer von Denen sind, welche verlangen, daß wir ihn wegschaffen sollen, so bin ich anderer Meinung als Sie. Wir werden nicht die Böden unserer Dampfkessel schneller verbrennen als jetzt, allen Phrasen von Menschenliebe von Großbritannien und Irland zu Liebe."

Um sich gleich ganz entschieden in die Partei zu werfen, gab Mr. Harthouse zur Antwort: „Mr. Bounderby, ich bin ganz entschieden und vollständig Ihrer Meinung. Aus Ueberzeugung."

„Es freut mich, das zu hören," sagte Bounderby. „Ferner haben Sie wahrscheinlich sehr viel von der Arbeit in unseren Fabriken reden hören. Nicht wahr? Sehr gut. Ich will Ihnen sagen, wie es thatsächlich ist. Es ist die angenehmste Arbeit, und es ist die leichteste Arbeit, und es ist die bestbezahlte Arbeit von der Welt.

Noch mehr, wir können die Fabriken nicht verbessern, wir müßten denn türkische Teppiche auf die Dielen legen. Und das werden wir nicht thun."

„Mr. Bounderby, Sie haben vollkommen Recht."

„Endlich was unsere Arbeiter betrifft," sagte Bounderby. „Es gibt keinen einzigen darunter, mag es Mann, Weib oder Kind sein, der nicht einen letzten Lebenszweck hat. Dieser Zweck ist, mit einem goldenen Löffel mit Schildkrötensuppe und Wildpret gefüttert zu werden. Nun werden sie aber niemals — kein Einziger — mit einem goldenen Löffel mit Schildkrötensuppe und Wildpret gefüttert werden. Und nun kennen Sie den Ort."

Mr. Harthouse gestand, durch diesen gedrängten Abriß der ganzen Coketownfrage im höchsten Grade belehrt und erquickt zu sein.

„Sie sehen," fuhr Mr. Bounderby fort, „ich setze mich gern vollständig mit einem Mann auseinander, vorzüglich mit einem öffentlichen Charakter, wenn ich seine Bekanntschaft mache. Ich habe Ihnen nur noch eins zu sagen, Mr. Harthouse, bevor ich Sie versichere, mit welchem Vergnügen ich nach meiner besten geringfügigen Fähigkeit dem Empfehlungsbrief meines Freundes Tom Gradgrind entsprechen werde. Sie sind ein Mann von Familie. Geben Sie sich nicht einen Augenblick der irrthümlichen Meinung hin, daß ich auch ein Mann von Familie wäre. Ich bin in der Gosse geboren und gehöre dem Stamm Crethi und Plethi an."

Wenn etwas James' Interesse an Mr. Bounderby hätte erhöhen können, so war es Das. So sagte er ihm wenigstens.

„So können wir uns also jetzt als unsers Gleichen die Hände reichen," sagte Bounderby. „Ich sage als unsers Gleichen, weil ich so stolz bin, wie Sie, obgleich ich weiß, was ich bin, und die ganze Tiefe der Gosse kenne, aus der ich mich herausgehoben habe, und zwar besser als jeder Andere. Ja, ich sage es, ich bin so stolz, wie Sie. Nachdem ich auf angemessene Weise meine Unabhängigkeit behauptet habe, kann ich nun fragen, wie Sie sich befinden, und ich hoffe, Sie befinden sich wohl."

Nur um so besser wegen der gesunden Luft Coketown's, gab ihm Mr. Harthouse zu verstehen, während sie sich die Hände schüttelten. Mr. Bounderby nahm die Antwort wohlwollend auf.

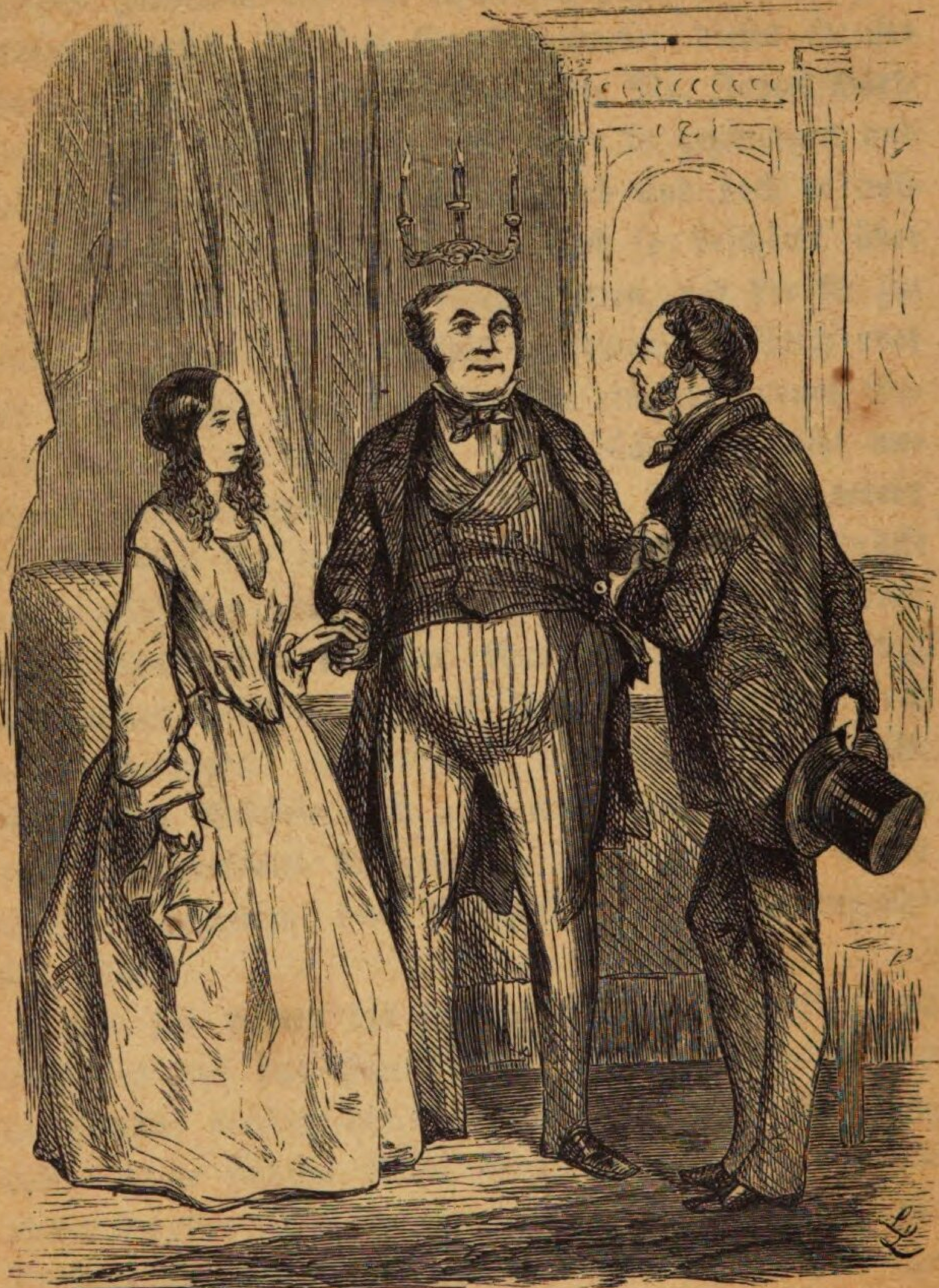
„Vielleicht wissen Sie," sagte er, „oder vielleicht wissen Sie auch nicht, daß ich Tom Gradgrind's Tochter geheirathet habe. Wenn Sie nichts Besseres zu thun haben, so soll es mich freuen, Sie Tom Gradgrind's Tochter vorzustellen."

„Mr. Bounderby," sagte Jem, „Sie kommen meinen innigsten Wünschen zuvor."

Sie verließen ohne weitere Rede das Haus und Mr. Bounderby lootste seinen neuen Bekannten, der einen so entschiedenen Gegensatz zu ihm bildete, nach dem rothen, unangestrichenen Hause mit den schwarzen Läden, den

grünen Jalousien und der schwarzen Hausthür über zwei weißen Stufen. In das Empfangzimmer dieses Hauses trat jetzt die merkwürdigste Dame, die Mr. James Harthouse jemals gesehen hatte. Sie war so gezwungen und doch so gleichgültig, so zurückhaltend und doch so aufmerkend, so kalt und stolz und doch so beschämt über die renommirende Demuth ihres Gatten, vor der sie zurückwich, als ob jedes Beispiel derselben ein Stich oder ein Schlag wäre — daß es für ihn ein ganz neues Gefühl war, sie zu betrachten. Ihr Gesicht war nicht weniger bemerkenswerth als ihr Wesen. Ihre Züge waren hübsch, aber ihr natürliches Spiel war so unterdrückt und verschlossen, daß es unmöglich zu sein schien, ihren ächten Ausdruck zu errathen. Ganz und gar gleichgültig, vollkommen selbstbewußt, nie in Verlegenheit und doch nie unbefangen, ihr Körper unter ihnen und ihr Geist allem Anschein nach ganz wo anders, nützte es gar nichts, verzweifelte Anstrengung zu machen, um dieses Weib zu begreifen, denn sie spottete des durchdringendsten Blickes.

Von der Herrin des Hauses schweiften die Blicke des Besuchers auf das Haus selbst. Kein stummes Zeichen im Zimmer verrieth die Gewohnheit weiblicher Anwesenheit. Keine hübsche kleine Verzierung, keine von jenen phantasievollen Spielereien sprach von Fraueneinfluß. Trostlos und ungemüthlich, prahlerisch und trotzig prächtig stierte das Zimmer seine gegenwärtigen Bewohner



„Dies ist meine Frau, Mrs. Bounderby, Tom Gradgrind's älteste Tochter."

an, nicht von der leisesten Spur von [illegible]senheit gemildert oder erheitert. Wie Mr. Bounderby [illegible]tten seiner Hausgötter stand, so nahmen diese [illegible] Götter ihre Plätze um Mr. Bounderby ein, und sie [illegible] trefflich zu einander.

„Dies ist meine Frau, Mrs. Bounderby, Tom [illegible]grind's älteste Tochter," sagte Bounderby. „Lu, Mr. James Harthouse. Mr. Harthouse hat sich Deines Vaters Fahne angeschlossen. Wenn er nicht binnen Kurzem Tom Gradgrind's College ist, glaube ich, werden wir ihn wenigstens in Verbindung mit einer der benachbarten Städte nennen hören. Sie werden bemerken, Mr. Harthouse, daß meine Frau jünger ist, als ich. Ich weiß nicht, was sie an mir gesehen hat, um mich zu nehmen; aber sie muß doch wohl etwas an mir gesehen haben, sonst hätte sie mich nicht genommen. Sie weiß ungeheuer viel kostspielige Sachen, politische und andere. Wenn Sie sich für etwas einpauken wollen, so würde ich Ihnen kaum einen bessern Rathgeber zu empfehlen wissen, als Lu Bounderby."

Einer angenehmeren Rathgeberin oder einer, von welcher er mehr lernen könnte, konnte Mr. Harthouse nicht empfohlen werden.

„Na, wenn Sie sich auf Complimente verstehen, so machen Sie Ihr Glück, denn Sie finden keine Concurrenz," sagte sein Wirth. „Ich habe nie Gelegenheit gehabt, Complimente zu lernen, und ich gebe nicht vor, die Kunst



… meine Frau, Mrs. Bounderby, Tom Gradgrind's älteste Tochter.“

an, nicht von der leisesten Spur von Frauenanwesenheit gemildert oder erheitert. Wie Mr. Bounderby inmitten seiner Hausgötter stand, so nahmen diese hartherzigen Götter ihre Plätze um Mr. Bounderby ein, und sie paßten trefflich zu einander.

„Dies ist meine Frau, Mrs. Bounderby, Tom Gradgrind's älteste Tochter,“ sagte Bounderby. „Lu, Mr. James Harthouse. Mr. Harthouse hat sich Deines Vaters Fahne angeschlossen. Wenn er nicht binnen Kurzem Tom Gradgrind's College ist, glaube ich, werden wir ihn wenigstens in Verbindung mit einer der benachbarten Städte nennen hören. Sie werden bemerken, Mr. Harthouse, daß meine Frau jünger ist, als ich. Ich weiß nicht, was sie an mir gesehen hat, um mich zu nehmen; aber sie muß doch wohl etwas an mir gesehen haben, sonst hätte sie mich nicht genommen. Sie weiß ungeheuer viel kostspielige Sachen, politische und andere. Wenn Sie sich für etwas einpauken wollen, so würde ich Ihnen kaum einen bessern Rathgeber zu empfehlen wissen, als Lu Bounderby.“

Einer angenehmeren Rathgeberin oder einer, von welcher er mehr lernen könnte, konnte Mr. Harthouse nicht empfohlen werden.

„Na, wenn Sie sich auf Complimente verstehen, so machen Sie Ihr Glück, denn Sie finden keine Concurrenz,“ sagte sein Wirth. „Ich habe nie Gelegenheit gehabt, Complimente zu lernen, und ich gebe nicht vor, die Kunst

zu verstehen, welche zu machen. Um die Wahrheit zu sagen, sie sind mir ein Greuel. Aber Sie sind auf andere Art erzogen worden als ich; ich bin durch das Leben erzogen worden, beim St. Georg! Sie sind ein Gentleman, und ich maße mir nicht an, einer zu sein. Ich bin Josiah Bounderby von Coketown, und das ist genug für mich. Aber wenn auch Manieren und hoher Rang auf mich keinen Einfluß haben, so ist es vielleicht bei Lu Bounderby der Fall. Sie hat nicht meine Vortheile gehabt — Nachtheile würden Sie es nennen, ich nenne es aber Vortheile — also werden Sie nicht umsonst arbeiten, bin ich überzeugt."

„Mr. Bounderby," sagte Jem mit einem Lächeln zu Luise, „ist ein edles Roß in einem Zustand, der verhältnißmäßig ein Naturzustand ist, ganz frei von dem Geschirr, in welchem ein Alltagspackpferd, wie ich, im Anstandsgeleise trabt."

„Sie achten Mr. Bounderby sehr hoch," gab sie ruhig zur Antwort. „Ich finde das ganz natürlich."

Für einen Herrn, der so viel Weltkenntniß hatte, fühlte er sich schmählich geschlagen und dachte: wie soll ich Das nehmen?

„Wie ich aus Mr. Bounderby's Aeußerungen vernehme, wollen Sie sich dem Dienste des Vaterlands widmen," sagte Luise, die immer noch auf ihrem früheren Platze vor ihm stand, immer noch in dem eigenthümlichen Widerspruch ihres vollkommenen Selbstbewußtseins und

ihrer Befangenheit. „Sie haben sich entschlossen, der Nation einen Ausweg aus allen ihren Verlegenheiten zu zeigen.“

„Nein, auf Ehre, Mrs. Bounderby,“ gab er lachend zur Antwort. „So etwas will ich Ihnen gegenüber nicht heucheln. Ich habe Manches hier und dort und überall in der Welt gesehen, ich habe Alles höchst werthlos gefunden, wie es Jedem gegangen ist und wie Einige zugestehen und Andere nicht, und ich habe mich jetzt für Ihres geehrten Vaters Meinungen entschieden — im Grunde weil ich keine Auswahl von Ansichten habe und weil ich diese eben so gut vertheidigen kann, als alle anderen.“

„Haben Sie keine eigene Meinung?“ frug Luise.

„Ich fühle auch nicht die geringste Vorliebe für irgend etwas mehr. Ich versichere Sie, ich lege nicht die geringste Wichtigkeit auf irgend welche Meinungen. Das Ergebniß der verschiedenen Langweiligkeiten, die ich durchgelebt habe, ist eine Ueberzeugung (wenn nicht Ueberzeugung ein zu energisches Wort für die träge Theilnahme ist, welche ich für diese Sache habe), daß eine Gesammtheit von Meinungen genau so gut ist, wie jede andere, und genau so viel schadet, wie jede andere. Wir haben ein Adelsgeschlecht in England, das ein vortreffliches italienisches Motto hat: Was sein wird, wird sein. Das ist die einzige Wahrheit auf Erden.“

Dieses bösartige Heucheln von Ehrlichkeit in der Unehrlichkeit — ein so gefährliches, so tödtliches und so

alltägliches Laster — schien ihm einigen Eindruck auf sie zu seinen Gunsten zu machen. Er benutzte seinen Vortheil, indem er in seiner spielenden Weise sagte — in einer Weise, der sie so viel oder so wenig Bedeutung zuschreiben konnte, als ihr gefiel: „Die Partei, welche Alles mit einer Zeile von Einern, Zehnern, Hunderten und Tausenden beweisen kann, scheint mir die meiste Aussicht auf Spaß zu geben und diejenige zu sein, wo man am ehesten sein Glück machen kann, Mrs. Bounderby. Ich hänge eben so fest an ihr, als wenn ich an sie glaubte. Ich bin vollkommen bereit, für sie in derselben Ausdehnung zu wirken, als ob ich daran glaubte. Und was könnte ich mehr thun, wenn ich daran glaubte!"

„Sie sind ein eigenthümlicher Politiker," sagte Luise.

„Verzeihen Sie; selbst dieses Verdienst gebührt mir nicht. Wir sind die zahlreichste Partei im Lande, versichere ich Sie, Mrs. Bounderby, wenn wir Alle unsere angenommenen Stellungen verließen und zusammen die Musterung passirten."

Mr. Bounderby, den das lange Schweigen fast zum Platzen gebracht hatte, mischte sich hier in das Gespräch mit dem Vorschlag, das häusliche Diner bis halb sieben Uhr zu verschieben und unterdessen mit Mr. James Harthouse eine Anzahl Besuche bei den politischen und anderen einflußreichen Notabilitäten in Coketown und der Nachbarschaft zu machen. Die Besuche wurden gemacht und Mr. James Harthouse kam mit tactvoller Verwendung

der Früchte seiner Studien in den blauen Büchern glücklich durch, obgleich mit einem beträchtlich verstärkten Gefühl der Langenweile.

Des Abends fand er die Tafel mit vier Couverts gedeckt, obgleich nur drei Personen an derselben Platz nahmen. Es war eine passende Gelegenheit für Mr. Bounderby, sich über den Geschmack der halben Pennyportion Aal zu verbreiten, welche er als achtjähriger Knabe auf der Straße gekauft hatte, sowie auch über das schlechte Wasser, eigentlich zum Löschen des Staubes bestimmt, mit welchem er dieses Mahl hinuntergespült hatte. Er unterhielt auch seinen Gast während der Suppe und dem Fisch mit einer Berechnung, daß er, Bounderby, während seiner Jugend mindestens drei Pferde in Gestalt von Wurst und Saucischen verzehrt habe. Diese Erzählung unterbrach Jem dann und wann in seiner matten Weise mit einem „ausgezeichnet!“ und würde sich wahrscheinlich entschlossen haben, morgen früh gleich wieder nach Jerusalem abzureisen, wenn er weniger neugierig wegen Luisen gewesen wäre.

„Kann nichts diese Züge bewegen?“ dachte er, während er sie betrachtete, wie ihre jugendliche Gestalt, zart und klein, aber voller Anmuth, den Vorsitz an der Tafel führte, wo sie eben so lieblich als nicht an ihrem Platze aussah.

Ja, bei Gott! etwas konnte sie bewegen. Hier erschien es in einer unerwarteten Gestalt! Tom trat ein.

Ihre Züge veränderten sich, als die Thür aufging, und strahlten von einem freundlichen Lächeln.

Ein schönes Lächeln. Mr. James Harthouse hätte vielleicht nicht so viel davon gehalten, wenn er sich nicht so lange über die Reglosigkeit ihres Gesichts gewundert hätte. Sie bot ihm ihre Hand dar — eine hübsche, kleine, weiche Hand, und sie ergriff die Hand ihres Bruders, als wollte sie dieselbe an die Lippen führen.

„So, so?" dachte der Besuch. „Dieser Lümmel ist das einzige Wesen, für das sie fühlt. So, so!"

Der Lümmel wurde vorgestellt und nahm an der Tafel Platz. Die Benennung war wenig schmeichelhaft, aber nicht unverdient.

„Als ich in Ihrem Alter war, Tom," sagte Bounderby, „war ich pünktlich, oder bekam nichts zu essen!"

„Als Sie so alt wie ich waren," entgegnete Tom, „hatten sie keine falsche Bilanz in Ordnung zu bringen und sich nachher zu Tische anzuziehen."

„Lassen wir das jetzt sein," sagte Bounderby.

„Nun, so fangen Sie nicht mit mir an," brummte Tom.

„Mrs. Bounderby," sagte Harthouse, der dieses halblaute Scharmützel recht gut gehört hatte, „das Gesicht Ihres Bruders kommt mir außerordentlich bekannt vor. Sollte ich ihn auf meinen Reisen gesehen haben? Oder auf einem Gymnasium vielleicht?"

„Nein," entgegnete sie mit lebendigem Interesse, „er ist noch nie im Auslande gewesen, und ist hier zu Hause erzogen. Lieber Tom, ich sage eben Mr. Harthouse, daß Du nie auf Reisen gewesen bist."

„Hatte nicht das Glück, Sir," sagte Tom.

Er besaß wenig genug, was ihr Gesicht hatte erhellen können, denn er war ein mürrischer Junge und sogar gegen sie in seinem Benehmen ungefällig. Um so größer muß die Vereinsamung ihres Herzens und ihr Durst nach einem, dem sie es schenken konnte, gewesen sein. Um so mehr ist dieser Lümmel das einzige Geschöpf, an dem ihr Herz jemals gehangen hat, überlegte grübelnd Mr. James Harthouse bei sich. „Um so mehr. Um so mehr."

Sowohl im Beisein seiner Schwester, wie nachdem sie das Zimmer verlassen hatte, trug der Lümmel keine Sorge, Mr. Bounderby zu verbergen, wie sehr er ihn verachtete, so oft er dies, ungesehen von diesem unabhängigen Manne, durch Grimassenziehen und Winken mit den Augen zeigen konnte. Ohne auf die telegraphischen Mittheilungen zu antworten, protegirte Mr. Harthouse ihn sehr im Laufe des Abends und legte eine besondere Zuneigung für ihn an den Tag. Als er endlich aufstand, um nach seinem Hotel zurückzukehren, und nicht recht wußte, ob er bei Nacht den Weg finden würde, bot sich Tom sofort als Führer an und geleitete ihn wirklich nach Hause.

Neunzehntes Kapitel.

Es war sehr merkwürdig, daß ein junger Mann, der nach einem consequenten System unnatürlicher Beschränkung erzogen war, zu einem Heuchler werden mußte; und Tom war wirklich einer. Es war sehr seltsam, daß ein junger Mann, der nicht fünf Minuten hintereinander seiner eigenen Leitung überlassen worden war, zuletzt unfähig war, sich selbst zu beherrschen, aber das war mit Tom der Fall. Es war ganz unerklärlich, wie ein junger Mann, dessen Phantasie in seiner Wiege erstickt worden war, noch von ihrem Gespenst in Gestalt grober Sinnlichkeit geplagt wurde, aber so ging es ohne allen Zweifel Tom.

„Rauchen Sie?“ frug Mr. James Harthouse, als sie das Hotel erreichten.

„Das wollte ich meinen!“ gab Tom zur Antwort.

Er konnte nicht unterlassen, Tom einzuladen, mit hinauf zu kommen, und Tom konnte nicht unterlassen, die Einladung anzunehmen. Theils mit Hülfe eines dem Wetter angemessenen kühlenden Getränks, das aber nicht so schwach als kühlend war, theils mit Hülfe eines feineren Tabaks, als in dieser Gegend für Geld zu haben war, befand sich Tom bald in einer äußerst gemüthlichen und ungenirten Stimmung in seiner Sophaecke und fühlte sich mehr als je geneigt, seinen neuen Freund in der anderen Ecke zu bewundern.

Tom blies den Rauch seiner Cigarre bei Seite, nachdem er ein Weilchen geraucht hatte, und betrachtete sich seinen Freund. „Er scheint nicht viel Umstände mit seinem Anzug zu machen," dachte Tom, „und wie steht er doch darin aus. Was für ein ungenirtes vornehmes Wesen!"

Mr. James Harthouse, der zufällig Tom's Blick begegnete, bemerkte, daß er nicht trinke, und schenkte ihm das Glas mit eigner nachlässiger Hand voll.

„Danke," sagte Tom. „Danke. Nun, Mr. Harthouse, ich hoffe, Sie haben heute Abend ein Pröbchen vom alten Bounderby bekommen." Tom sagte dies, indem er ein Auge schloß und mit dem anderen ihn schlau über das Glas weg anblickte.

„Ein vortrefflicher Mensch," sagte Mr. James Harthouse.

„Meinen Sie wirklich?" sagte Tom. Und er kniff wieder das Auge zu.

Mr. James Harthouse lächelte, stand vom Sopha auf, lehnte sich rauchend so an das leere Kamin, daß er vor Tom stand und auf ihn herabsah. Dann bemerkte er:

„Was für ein komischer Schwager Sie sind."

„Was für ein komischer Schwager der alte Bounderby ist, glaube ich, wollen Sie sagen," sagte Tom.

„Sie sind maliciös, Tom," entgegnete Mr. James Harthouse.

Es war so angenehm, so vertraut mit einer solchen Weste zu sein; von einer solchen Stimme Tom genannt

zu werden; so bald mit einem solchen Backenbart in einem so ungezwungenen Verhältniß zu stehen, daß sich Tom sehr geschmeichelt fühlte.

„O, mir ist der alte Bounderby ganz gleichgültig, wenn Sie das meinen," sagte er. „Ich habe den alten Bounderby immer so genannt, wenn ich von ihm gesprochen oder an ihn gedacht habe. Ich werde jetzt nicht anfangen, gegen den alten Bounderby höflich zu sein. Das wäre ziemlich spät."

„Auf mich brauchen Sie keine Rücksicht zu nehmen," entgegnete James, „aber Sie sollten sich in Acht nehmen, wenn seine Frau dabei ist."

„Seine Frau?" sagte Tom. „Meine Schwester Lu? O gewiß!" Und er lachte und nahm wieder einen Schluck des kühlenden Getränks.

James Harthouse stand noch immer nachlässig an das Kamin gelehnt, rauchte ruhig seine Cigarre und sah Tom gemüthlich an, als wäre er eine Art freundlicher Dämon, der nur über ihn zu schweben brauchte, um ihn zu nöthigen, ihm seine ganze Seele hinzugeben. Wirklich schien Tom der Herrschaft dieses Einflusses nachzugeben. Er sah den Andern kriechend, er sah ihn bewundernd, er sah ihn keck an und legte ein Bein auf das Sopha.

„Meine Schwester Lu?" sagte Tom. „Sie hat sich um den alten Bounderby nie gekümmert."

„Das ist die vergangene Zeit, Tom," gab Mr. James Harthouse zur Antwort, indem er mit dem kleinen

Finger die Asche von seiner Cigarre schnellte. „Wir sind jetzt bei der gegenwärtigen Zeit.“

„Verbum neutrum reflexivum, sich nicht kümmern. Modus Indicativ, gegenwärtige Zeit. Erste Person singularis ich kümmre mich nicht, zweite Person singularis du kümmerst dich nicht, dritte Person singularis sie kümmert sich nicht,“ sagte Tom.

„Gut! sehr hübsch,“ sagte sein Freund, „aber Sie meinen es nicht so.“

„Aber ich meine es so!“ rief Tom, „auf Ehre! Sie werden doch nicht sagen wollen, Mr. Harthouse, daß Sie wirklich glauben, meine Schwester Lu gebe nur einen Strohhalm für den alten Bounderby?“

„Bester Freund,“ entgegnete der Andere, „was soll ich denken, wenn ich zwei verheirathete Leute glücklich und in Eintracht mit einander leben sehe?“

Tom hatte bereits beide Beine auf dem Sopha liegen. Wenn er das zweite Bein noch nicht oben gehabt hätte, als ihn der Andere bester Freund nannte, so hätte er es bei diesem wichtigen Abschnitt der Unterhaltung heraufgebracht. Da er aber die Nothwendigkeit fühlte, wenigstens Etwas zu thun, streckte er sich noch bequemer aus, legte den Kopf auf das Sophakissen zurück, rauchte mit einer unbeschreiblich ungenirten Miene fort und wendete sein gemeines Gesicht und seine nicht zu nüchternen Augen dem Gesicht zu, das so gleichgültig und doch so mächtig auf ihn herabsah.

„Sie kennen unsern Alten, Mr. Harthouse," sagte Tom, „und deshalb dürfen Sie sich nicht wundern, daß Lu den alten Bounderby geheirathet hat. Sie hatte nie einen Liebhaber und der Vater schlug ihr den alten Bounderby vor und sie nahm ihn."

„Sehr viel kindlicher Gehorsam von Ihrer interessanten Schwester," sagte Mr. James Harthouse.

„Ja, aber sie wäre nicht gehorsam gewesen und die Sache wäre nicht so rasch gegangen, wenn ich nicht gewesen wäre," sagte Tom.

Der Versucher zog nur die Augenbrauen in die Höhe; aber Tom mußte fortfahren.

„Ich überredete sie dazu," sagte er mit einer erbaulichen Miene der Ueberlegenheit. „Ich kam auf des alten Bounderby's Comtoir (wo ich nie hin wollte), und ich wußte, ich würde dort in Ungelegenheiten kommen, wenn sie des alten Bounderby's Hoffnungen ein Ende machte; so sagte ich ihr, was ich wünschte, und sie richtete sich darnach. Es war sehr brav von ihr, nicht wahr?"

„Es war herrlich, Tom!"

„Nicht, daß es für sie eine ganz so wichtige Sache gewesen wäre, wie für mich," fuhr Tom gleichgültig fort, „denn meine Freiheit und mein Wohlbefinden und vielleicht auch mein Fortkommen hingen davon ab, und sie hatte keinen anderen Liebhaber und zu Hause bleiben war so gut, wie im Gefängniß sitzen — vorzüglich wenn ich fort war. Es war anders, als wenn sie einen an-

deren Liebhaber für den alten Bounderby aufgegeben hätte; aber es war doch recht hübsch von ihr."

„Wirklich prächtig. Und sie bleibt so ruhig dabei."

„O," entgegnete Tom mit geringschätzigem Gönnertone, „sie ist ein ächtes Mädchen. Ein Mädchen kommt überall durch. Sie hat sich an das Leben gewöhnt und es ist ihr nun gleich. Das Leben paßt eben so gut für sie, wie jedes andere. Uebrigens wenn Lu auch ein Mädchen ist, so ist sie doch kein gewöhnliches Mädchen. Sie kann sich in sich selbst verschließen und eine Stunde hintereinander nachsinnen — wie ich sie oft habe vor dem Feuer sitzen und hineinschauen sehen."

„So, so? findet Beschäftigung in sich selbst," sagte Harthouse und rauchte ruhig weiter.

„Nicht so viel, als Sie meinen könnten," entgegnete Tom, „denn unser Alter hatte sie mit allerlei trockenem Zeug vollgepfropft. Es ist sein System."

„Hat seine Tochter nach seinem eigenen Muster erzogen?" meinte Harthouse.

„Seine Tochter? Ja und alle Uebrigen. Er hat ja sogar mich auf diese Weise erzogen," sagte Tom.

„Unmöglich!"

„Und doch," sagte Tom mit einem Kopfschütteln. „Sie können mir glauben, Mr. Harthouse, als ich zuerst vom Hause weg und zu dem alten Bounderby kam, hatte ich nicht mehr Lebenserfahrung als eine Auster."

„Ach Tom, das kann ich kaum glauben. Ein Spaß ist ein Spaß."

„Auf Seele!“ betheuerte Tom. „Es ist mein Ernst; wahrhaftig!“ er rauchte ein Weilchen mit großem Ernst und großer Würde und setzte dann in sehr selbstgefälligem Tone hinzu. „O! ich habe seitdem einige Erfahrungen gemacht. Ich leugne es nicht. Aber ich habe es auf eigene Hand gethan; dem Alten habe ich nichts zu danken.“

„Und Ihre intelligente Schwester?“

„Meine intelligente Schwester ist ziemlich auf demselben Fleck, wie früher. Sie klagt immer gegen mich, daß sie nichts hätte, um sich geistig zu erfrischen, wie andere Mädchen; und ich wüßte nicht, wie sie diese Schwierigkeit überwunden haben sollte. Aber ihr ist das einerlei,“ setzte er mit kluger Miene hinzu und blies eine Rauchwolke von sich. „Mädchen wissen immer durchzukommen.“

„Als ich mich gestern Abend auf dem Comtoir nach Mr. Bounderby's Adresse erkundigte, fand ich eine alte Dame dort, die Ihre Schwester sehr zu bewundern scheint,“ bemerkte Mr. James Harthouse, indem er den letzten Rest seiner ausgerauchten Cigarre wegwarf.

„Mutter Sparsit?“ sagte Tom. „Was, die haben Sie bereits gesehen?“

Sein Freund nickte. Tom nahm die Cigarre aus dem Munde, um mit desto größerem Ausdruck sein Auge zuzukneifen (es schien nicht mehr so recht gehorchen zu wollen) und mehrere Male mit dem Finger an die Nase zu klopfen.

„Mutter Sparsit fühlt mehr für Lu als bloße Bewunderung, sollte ich meinen," sagte Tom. „Wir wollen sagen Liebe und Hingebung. Mrs. Sparsit hatte es nie auf Bounderby abgesehen, als er noch unverheirathet war. O nein!"

Das waren die letzten Worte, die Tom über die Lippen brachte, ehe sich ein schläfriger Schwindel seiner bemächtigte, auf den eine vollständige Bewußtlosigkeit folgte. Aus letzterem Zustande weckte ihn ein unruhiger Traum, daß man ihn mit einem Stiefel in die Rippen stieß und daß eine Stimme zu ihm sagte: Steht auf, es ist spät! Wir müssen fort!

„Ha," sagte er und sprang vom Sopha auf. „Ich muß doch jetzt von Ihnen Abschied nehmen. Ja, was ich sagen wollte. Ihr Tabak ist sehr gut; aber er ist zu leicht."

„Ja, er ist zu leicht," entgegnete der Andere.

„Er ist — er ist lächerlich leicht," sagte Tom. „Wo ist die Thür? Gute Nacht!"

Er hatte noch einen andern seltsamen Traum, daß ihn ein Kellner durch einen Nebel führte, der sich, nachdem er ihm einige Beschwerde und Verlegenheit verursacht, in die Hauptstraße auflöste, in der er allein stand. Er ging dann ziemlich leicht nach Hause, obgleich nicht ganz frei von einem Gefühl der Gegenwart und des Einflusses seines neuen Freundes — als ob derselbe irgendwo in der Luft in derselben nachlässigen Stellung lehnte und ihn mit demselben Blick betrachtete.

Tom ging nach Hause und zu Bett. Wenn er nur das mindeste Bewußtsein von dem, was er diese Nacht gethan, gehabt hätte und weniger ein Lümmel und mehr ein Bruder gewesen wäre, so hätte er von seinem Wege ablenken und hinunter nach dem schwarz gefärbten, übelriechenden Fluß gehen können, um darin ein für allemal sich zu Bett zu legen und seinen Kopf in seine schmutzigen Wellen zu hüllen.

Zwanzigstes Kapitel.

„O, meine Freunde, die zu Boden getretenen Arbeiter von Coketown! O, meine Freunde und Landsleute, Sklaven eines eisernen und niederdrückenden Despotismus! O, meine Freunde und Leidensgefährten und Kameraden und Mitmenschen! Ich sage Euch, die Stunde ist gekommen, wo wir uns zusammenschaaren müssen, wie eine vereinte Macht, und die Bedrücker zermalmen müssen, die sich zu lange gemästet haben von dem Gute unserer Familien, von dem Schweiße unseres Angesichts, von der Arbeit unserer Hände, von der Kraft unserer Sehnen, von den gotterschaffenen, herrlichen Rechten der Menschheit, von den heiligen und ewigen Privilegien der Brüderlichkeit!“

„Gut!“ „Hört, hört, hört!“ „Hurrah!“ und andere Rufe ertönten von vielen Stimmen aus verschiedenen Theilen des gedrängt vollen und erstickend heißen Saals, in welchem der Redner von einer Bühne aus diesen und

anderen Schaum und Dampf, den er in sich hatte, von sich gab. Er hatte sich in eine gewaltige Hitze hineingesprochen und war eben so heiser als warm. Durch überlautes Brüllen unter einer flackernden Gaslampe, Ballen der Fäuste, Runzeln der Stirn, Knirschen der Zähne und Herumwerfen der Arme hatte er sich jetzt so erschöpft, daß er eine Pause machen mußte und ein Glas Wasser verlangte.

Wie er dastand und sein glühendes Gesicht mit einem Trunk Wasser abzukühlen versuchte, fiel der Vergleich zwischen dem Redner und dem Gedränge ihm zugekehrter, aufmerksamer Gesichter sehr zu seinem Nachtheil aus. Nach dem Zeugniß der Natur beurtheilt, war er über der Masse um wenig mehr als die Bühne, auf der er stand, erhaben. In sehr vielen und wichtigen Dingen stand er unter ihnen. Er war nicht so ehrlich, er war nicht so männlich, er war nicht so gutmüthig; er ersetzte ihre Einfalt mit List und ihren sicheren, gesunden Verstand mit Leidenschaft. Eine schlechtgewachsene, hochschultrige Gestalt mit mürrischer Stirn und saurem Gesicht, stach er sogar in seinem unpassenden, zusammengelesenen Anzug höchst ungünstig von seinen Zuhörern in ihren gewöhnlichen Arbeitskleidern ab. So seltsam es zu allen Zeiten ist, eine Versammlung zu sehen, die sich der Langweiligkeit eines selbstgefälligen Redners (betitelt oder nicht), den Dreiviertel der Zuhörer durch keine Menschenkraft aus dem Sumpf der Bedeutungslosigkeit zu ihrer eigenen geistigen Höhe erheben könnten, geduldig unterwirft; hier

war es besonders seltsam und sogar besonders rührend, dieses Gewühl ernster Gesichter, deren Ehrlichkeit im Ganzen kein unparteiischer und urtheilsfähiger Beobachter leugnen konnte, von einem solchen Führer so aufgeregt zu sehen.

„Gut! Hört, hört! Hurrah!“ Die gespannte Aufmerksamkeit und das energische Wollen, die aus allen diesen Gesichtern sprachen, machte sie zu einem höchst eindrucksvollen Anblick. Da sah man keine Unbekümmertheit, keine Schlaffheit, keine leere Neugier; keine von den Schattirungen, Gleichgültigkeit, die man in allen anderen Versammlungen bemerkt, waren hier nur einen Augenblick sichtbar. Daß jeder der Anwesenden fühlte, daß seine Lage auf die eine oder die andere Weise schlimmer sei, als sie sein sollte; daß es Jeder für seine Pflicht hielt, mit den Uebrigen zusammenzuwirken, um sie zu verbessern; daß jeder seine einzige Hoffnung darin sah, sich mit seinen Kameraden zu verbinden, und daß es mit diesem wahren oder falschen (leider diesmal falschen) Glauben dieser ganzen versammelten Masse wirklich tief und wahrhaft ernst war, mußte Jeder, der sehen wollte, so deutlich sehen, wie die nackten Balken an der Decke und die weiß getünchten Wände. Auch konnte kein solcher Zuschauer verfehlen, zu wissen, daß diese Leute selbst noch in ihren Irrthümern große Eigenschaften zeigten, die zu den glücklichsten und besten Zwecken verwendet werden konnten, und daß die Behauptung (nach allgemeinen Axiomen, wenn sie dem System nach auch noch so unerschütterlich waren),

sie gingen ohne alle Ursache und nur nach ihrem eigenen unverständigen Willen auf Irrwegen, eben so gut war, wie die Behauptung, es könnte Rauch ohne Feuer, Tod ohne Geburt, Ernte ohne Aussaat geben, oder Alles und Jedes aus Nichts entstehen.

Nachdem sich der Redner erquickt hatte, wischte er sich die gerunzelte Stirn mehrmals von links nach rechts mit seinem zusammengewickelten Taschentuch und concentrirte alle seine wieder aufgelebten Kräfte in einem Hohnlächeln von unsäglicher Bitterkeit.

„Aber, o Ihr Freunde und Brüder! O, Ihr Männer und Engländer, Ihr niedergetretenen Arbeiter von Coketown! Was sollen wir von dem Mann sagen, von dem Arbeiter — o, daß ich diesen herrlichen Namen so schänden muß! — der, obgleich er Eure, des verletzten Markes dieses Landes, Beschwerden und Leiden aus dem Leben recht wohl kennt und der Euch mit edler und erhabener Einstimmigkeit, vor der Tyrannen zittern werden, hat beschließen hören, zur Kasse des vereinigten Gesammtgerichts beizusteuern und unbedingt an den von dieser Behörde erlassenen Verordnungen festzuhalten — was, frage ich Euch, was werdet Ihr zu dem Arbeiter sagen, da ich ihn einmal so nennen muß, der zu einer solchen Zeit seinen Posten verläßt und seine Fahne verkauft; der zu einer solchen Zeit sich als Verräther, Feigling und Abtrünniger zeigt, der zu einer solchen Zeit sich nicht schämt, das demüthigende und niederträchtige Bekenntniß zu machen, daß er sich fern halten und nicht zu den tapfern

Brüdern gehören will, die sich um das Banner der Freiheit und des Rechtes schaaren?"

Die Versammlung war über diesen Punkt getheilt. Einige zischten, aber das allgemeine Billigkeitsgefühl war zu groß, um Jemanden ungehört zu verdammen. „Wenn Ihr nur recht habt, Slackbridge!" „Bringt uns den Mann! Wir wollen hören, was er zu sagen hat!" Diese und ähnliche Aeußerungen hörte man auf vielen Seiten. Endlich rief einer mit lauter Stimme: „Ist der Mann hier? Wenn der Mann hier ist, Slackbridge, so laßt ihn selber reden." Diese Aufforderung wurde mit lautem Beifall aufgenommen.

Slackbridge, der Redner, sah sich mit niederschmetterndem Lächeln um und wartete, indem er seine rechte Hand gerade vor sich ausstreckte (wie es alle Slackbridge machen), um das donnernde Meer zu beruhigen, bis tiefes Schweigen herrschte.

„O, Ihr meine Freunde und Mitmenschen!" sagte dann Slackbridge und schüttelte den Kopf mit verachtungsvoller Bitterkeit, „ich wundere mich nicht, daß Ihr, Ihr niedergetretenen Söhne der Arbeit, an dem Vorhandensein eines solchen Mannes zweifelt. Aber Der, der sein Erstgeburtsrecht für ein Linsengericht verkaufte, hat gelebt, und Judas Ischarioth und Castlereagh hat gelebt, und dieser Mann lebt."

Hier endete ein kurzes Gedränge in der Nähe der Bühne damit, daß der Mann selbst neben dem Redner erschien. Er war blaß und ein wenig aufgeregt im Ge-

sicht — vornehmlich seine Lippen verriethen das; aber er stand ruhig da und stützte das Kinn mit der linken Hand, während er wartete, bis er Gehör fand. Es war ein Vorsitzender zur Leitung der Verhandlungen da, und dieser Beamte nahm jetzt die Sache in seine Hand.

„Meine Freunde," sagte er, „Kraft meines Amtes als Vorsitzender fordere ich unseren Freund Slackbridge, der vielleicht ein Bischen zu hitzig in dieser Sache ist, auf, seinen Platz wieder einzunehmen, während wir Stephen Blackpool hören. Ihr kennt Alle Stephen Blackpool. Ihr kennt ihn Alle wegen seines Unglücks und wegen seines guten Rufs."

Darauf schüttelte ihm der Vorsitzende herzlich die Hand und setzte sich wieder. Slackbridge setzte sich auch und wischte sich die heiße Stirn ab — stets von links nach rechts, und nie umgekehrt.

„Freunde," fing Stephen mitten unter einer Grabesstille an, „ich habe gehört, was man von mir gesprochen hat, und wahrscheinlich werde ich nicht viel daran zu bessern haben. Aber es ist mir lieber, wenn Ihr die Wahrheit aus meinem Munde hört, als von einem Andern, obgleich ich nie vor so vielen Leuten habe sprechen können, ohne verlegen und verwirrt zu werden."

Slackbridge schüttelte den Kopf in seiner Entrüstung, als wollte er ihn abschütteln.

„Ich bin der einzige Arbeiter in Bounderby's Spinnerei von Allen dort, die die vorgeschlagenen Be-

schlüsse nicht unterschreiben wollen. Ich kann sie nicht unterschreiben. Meine Freunde, ich zweifle, daß sie Euch etwas nützen werden. Wahrscheinlicher werden sie Euch schaden."

Slackbridge lachte, kreuzte die Arme vor der Brust und zog die Stirn in sarkastische Falten.

„Aber nicht deswegen schließe ich mich aus. Wenn das Alles wäre, so würde ich mich nicht von den Uebrigen trennen. Aber ich habe meine Gründe — meine eigenen Gründe, müßt Ihr wissen, — die mich daran hindern; nicht jetzt, sondern immer — immer — so lange ich lebe!"

Slackbridge sprang auf und stand voll Leidenschaft und Zähneknirschen neben ihm. „O, meine Freunde, habe ich es Euch nicht gesagt? O, meine Landsleute, habe ich es Euch nicht prophezeit? Und wie nimmt sich dieses abtrünnige Benehmen bei einem Manne aus, der von der Ungleichheit des Gesetzes schwer betroffen worden ist? O, Ihr Engländer, wie steht diese Freiheit Einem aus Eurer Mitte an, der sich so sein eignes und Euer Unglück und das Unglück Eurer Kinder und Kindeskinder gefallen läßt?"

Es ließ sich einiger Beifall und einige „Pfuis über den Mann!" hören; aber der größere Theil der Versammlung blieb ruhig. Sie sahen Stephen's abgehärmtes Gesicht an, das durch die einfachen Gefühle, welche sich darauf zeigten, noch rührender wurde; und in der Gutmüthigkeit ihrer Herzen waren sie mehr betrübt als entrüstet.

„Es ist dieses Delegirten Gewerbe, zu reden," sagte Stephen, „und er wird dafür bezahlt und kennt sein Geschäft. Er mag dabei bleiben. Er braucht nicht zu beachten, wie viel ich zu tragen gehabt habe. Das ist nicht seine Sache. Das ist nur meine Sache."

Diese Worte waren so angemessen, um nicht zu sagen würdig, daß die Zuhörer nur noch aufmerksamer und stiller wurden. Dieselbe starke Stimme rief aus: „Slackbridge, laß den Mann reden und sei still!" Nun wurde der Saal wunderbar ruhig.

„Brüder," sagte Stephen, dessen gedämpfte Stimme deutlich gehört wurde, „Brüder und Kameraden — denn ich habe Euch nur ein Wort zu sagen und könnte nicht mehr sagen, und wenn ich bis zum Abend spräche. Ich weiß recht gut, was mir Alles bevorsteht. Ich weiß recht gut, daß Ihr Alle entschlossen seid, nichts mehr mit dem Manne zu thun zu haben, der sich Euch in dieser Sache nicht anschließt. Ich weiß recht wohl, daß, wenn ich auf der Straße stürbe, Ihr es für recht halten würdet, an mir wie an einem Fremden vorüberzugehen. Was mir bevorsteht, muß ich mir gefallen lassen."

„Stephen Blackpool, überlegt es Euch noch einmal," sagte der Vorsitzende, indem er aufstand. „Ueberlegt es Euch noch einmal, ehe Euch alle Eure alten Freunde meiden."

Ein allgemeines Gesumm sprach von allen Seiten dasselbe aus, obgleich Keiner ein Wort redete. Aller

Augen hefteten sich auf Stephen. Wenn ihn sein Entschluß reute, so fiel Jedem ein Stein vom Herzen. Er blickte um sich und wußte, daß dies der Fall war. Kein Funken Zorn gegen sie war in seinem Herzen, er schaute hindurch durch ihre äußeren Schwächen und Irrthümer und kannte sie so, wie sie nur ihr Arbeitskamerad kennen konnte.

„Ich habe es mir überlegt und reiflich überlegt, Sir. Ich kann weiter nichts sagen, als daß ich nicht beitreten kann. Ich muß die Straße gehen, die vor mir liegt. Ich muß meinen Abschied von Euch Allen hier nehmen.“ Er machte eine Art Abschiedsgruß, indem er die Arme emporhielt und eine Weile so stehen blieb und nicht eher wieder sprach, als bis sie langsam wieder heruntergesunken waren.

„Manches freundliche Wort haben Einige hier mit mir gesprochen, manches Gesicht sehe ich, das ich zuerst gesehen habe, als ich noch jung und von leichterem Herzen war. Ich habe so lange ich lebe noch nie einen Streit mit Einem meines Gleichen gehabt; Gott weiß, daß ich nicht an diesem schuld bin. Ihr nennt mich einen Verräther und Aehnliches — ich meine, Ihr thut es,“ sagte er zu Slackbridge gewendet, „aber es ist leichter, Jemanden so zu nennen, als es zu beweisen. Es mag so sein.“

Er war ein paar Schritte gegangen, um die Bühne zu verlassen, als er sich erinnerte, daß er noch Etwas vergessen hätte, und wieder umkehrte.

„Vielleicht," sagte er und wendete sein gefurchtes Gesicht der Menge zu, als wollte er zu jedem Einzelnen der ganzen Versammlung sprechen, „vielleicht beschließt Ihr, mit Arbeitseinstellung zu drohen, wenn man mich nicht fortschickt. Ich hoffe, ich sterbe, ehe es dazu kommt, und ich werde einsam unter Euch arbeiten, bis es dazu kommt — wahrhaftig, ich muß es thun, meine Freunde; nicht um Euch Trotz zu bieten, sondern um nicht zu verhungern. Ich habe keine andere Arbeit, um mich zu ernähren; und wo soll ich hingehen, da ich hier in Coketown gearbeitet habe, wie ich noch ein ganz kleines Kind war? Ich klage nicht, daß man von heute an mich verstößt und nicht mehr ansieht, aber ich hoffe, man wird mich fortarbeiten lassen. Wenn ich überhaupt ein Recht habe, meine Freunde, so glaube ich, ist es das."

Niemand sprach ein Wort. Keinen Ton hörte man im ganzen Gebäude, außer dem leichten Geräusch, das daraus entstand, daß die Versammlung in der Mitte des Saals eine Gasse für den Mann machte, den sie jetzt von sich ausgestoßen hatte. Ohne Jemanden anzublicken und mit der bescheidenen Ruhe, die nichts behauptet und nichts verlangt, dahinschreitend, verließ sie der alte Stephen.

Nun feuerte Slackbridge, der während dieser ganzen Zeit seinen Arm vor sich ausgestreckt gehalten hatte, als halte er mit unendlicher Sorglichkeit und durch eine wunderbare moralische Kraft die gewaltigen Leidenschaften der Masse nieder, die Geister wieder an. Hatte nicht der

Römer Brutus, o, meine englischen Brüder, seinen Sohn zum Tode verdammt; und hatten nicht die spartanischen Mütter, o, meine bald siegreichen Freunde, ihre fliehenden Kinder wieder in die Schwerter der Feinde getrieben? War es denn nicht die heilige Pflicht der Männer von Coketown, die Ahnen vor sich, eine bewundernde Welt um sich, und eine Nachwelt hinter sich hatten, die Verräther aus den Zelten zu werfen, die sie in einer heiligen und göttlichen Sache aufgeschlagen hatten? Die Winde des Himmels antworteten Ja, und trugen dieses Ja nach Osten, nach Westen, nach Süden und nach Norden. Und daher drei Hurrahs für das Vereinigte Gesammttribunal!

Slackbridge vertrat die Stelle eines Chorführers und schlug den Takt. Das Gedränge zweifelnder Gesichter (ein wenig im Gewissen gerührt) wurde bei dem Schalle heller und stimmte ein. Das Gefühl des Einzelnen muß sich der allgemeinen Sache unterordnen. Hurrah! Das Dach zitterte noch von dem Rufe, als die Versammlung auseinanderging.

So leicht glitt Stephen Blackpool in die einsamste aller Lebensweisen über, das Alleinstehen in einem Gewühl von Menschen, die man kennt. Der Fremde im Lande, der in zehntausend Gesichtern einen entgegenkommenden Blick sucht und ihn nicht findet, ist in heiterer Gesellschaft im Vergleich mit Dem, der täglich an zehn abgewendeten Gesichtern vorübergeht, die ihm früher befreundet waren. Diese Erfahrung mußte jetzt Stephen

in jedem wachenden Augenblick seines Lebens machen; bei der Arbeit, auf dem Wege hin und zurück, an seiner Thür, an seinem Fenster, überall. Durch allgemeines Uebereinkommen vermieden sie sogar die Seite der Straße, auf der er gewöhnlich ging, und überließen sie ihm von allen Arbeitern ganz allein.

Er hatte seit vielen Jahren still und für sich gelebt, wenig mit Anderen verkehrt und sich an die Gesellschaft seiner eigenen Gedanken gewöhnt. Sein Herz hatte noch nie die ganze Stärke des Bedürfnisses nach einem häufigen Gruße durch ein Nicken, einen Blick, ein Wort kennen gelernt; oder hatte noch nie gefühlt, wie viel Trost ihm tropfenweise durch so geringfügige Mittel gespendet wurde. Es wurde ihm sogar schwerer, als er für möglich gehalten hatte, vor sich selbst diese Verstoßung von allen seinen alten Bekannten von einem grundlosen Gefühl der Beschämung und Schande zu trennen.

Die ersten seiner vier Leidenstage wurden ihm so lang und schwer, daß es ihm vor der Zukunft zu grausen anfing. Er sah nicht nur die ganze Zeit über nichts von Rahel, sondern vermied jede Möglichkeit, ihr zu begegnen; denn obgleich er wußte, daß das Verbot noch nicht ausdrücklich auf die Arbeiterinnen in den Spinnereien ausgedehnt war, bemerkte er doch, daß Einige, die er kannte, sich gegen ihn verändert zeigten, und er scheute es mit Anderen zu versuchen und besorgte, Rahel könnte von den Anderen ausgestoßen werden, wenn man sie mit ihm sähe.

So war er vier Tage lang ganz allein gewesen und hatte mit Niemandem gesprochen, als ihn eines Abends, als er von der Arbeit nach Hause ging, ein junger Mann von sehr blondem Teint auf der Straße anredete.

„Ihr heißt Blackpool, nicht wahr?“ sagte der junge Mann.

Stephen wurde roth, weil er sich in seiner Dankbarkeit, angeredet zu werden, oder aus Ueberraschung oder aus beiden, mit dem Hut in der Hand dastehen fand. Er that, als hätte er etwas mit dem Futter zu thun, und sagte Ja.

„Ihr seid der Arbeiter, den sie in Verruf gethan haben, meine ich?“ sagte Bitzer, der sehr blonde Jüngling.

Stephen anwortete wieder mit Ja.

„Ich dachte mir Das, weil sie Euch Alle meiden. Mr. Bounderby wünscht Euch zu sprechen. Ihr wißt, wo er wohnt, nicht wahr?“

Stephen bejahte auch diese Frage.

„So geht nur gleich hin,“ sagte Bitzer. „Man erwartet Euch, und Ihr habt nur dem Bedienten zu sagen, daß Ihr es seid. Ich bin auf der Bank; wenn Ihr daher ohne mich hingeht (ich sollte Euch holen), so erspart Ihr mir einen Weg.“

Stephen, der nach der entgegengesetzten Richtung gegangen war, kehrte um und begab sich, wie sich gebührte, nach der rothen Ziegelburg des Riesen Bounderby.

Einundzwanzigstes Kapitel.

„Nun, Stephen," sagte Mr. Bounderby in seiner windigen Manier, „was höre ich? Was hat die Pest der Erde mit Euch gemacht? Tretet ein, und erzählt frisch weg."

In den Salon wurde er auf diese Weise geladen. Der Theetisch war darin gedeckt, und Mr. Bounderby's junge Gattin, und ihr Bruder, und ein großer Herr aus London waren anwesend. Stephen verbeugte sich vor ihnen, machte die Thür zu und blieb dabei, den Hut in der Hand, stehen.

„Das ist der Mann, von dem ich Ihnen sagte, Mr. Harthouse," sagte Mr. Bounderby. Der Angeredete, der auf dem Sopha mit Mrs. Bounderby sprach, stand auf, sagte mit indolentem Tone: „Ach so?" und schleppte sich nach dem Kamin, vor welchem Mr. Bounderby stand.

„Nun heraus mit der Sprache," sagte Mr. Bounderby.

Nach den vier verlebten Tagen berührten diese Worte rauh und mißtönend Stephen's Ohr. Außer daß sie sein wundes Gemüth verletzten, schienen sie anzunehmen, er sei wirklich der selbstsüchtige Abtrünnige, den man ihn genannt hatte.

„Was wünschten Sie von mir, Sir?" sagte Stephen.

„Nun, was ich Euch gesagt habe," entgegnete Bounderby. „Sprecht Euch aus wie ein Mann, da Ihr ein

Mann seid, und erzählt uns Alles von Euch und diesem Arbeiterbunde."

„Ich bitte um Verzeihung, Sir, ich habe nichts davon zu erzählen," sagte Stephen Blackpool.

Mr. Bounderby, der immer mehr oder weniger wie ein Wind war, fing hier an, da sich ihm etwas in den Weg stellte, gleich darauf loszublasen.

„Sehen Sie, Harthouse, da haben Sie eine Probe von den Leuten," sagte er. „Als dieser Mann früher einmal hier war, warnte ich diesen Mann gegen die übelwollenden Fremden, die hier immer herumlauern, und die gehangen werden sollten, wo man sie erwischt — und ich sagte diesem Mann, daß er auf falschem Wege wäre. Aber würden Sie es glauben, daß er, obgleich sie ihn gewissermaßen gebrandmarkt haben, immer noch so sehr ihr Sklave ist, daß er sich fürchtet, über sie ein Wort zu sagen?"

„Ich sagte, ich hätte nichts zu erzählen, Sir; nicht, daß ich fürchtete, etwas von ihnen zu sagen."

„Ihr sagtet, ah. Ich weiß, was Ihr sagtet; noch mehr, ich weiß, was Ihr meint, wie Ihr seht. Nicht immer ein und dasselbe, das schwöre ich. Etwas ganz Anderes. Lieber solltet Ihr uns gleich sagen, daß dieser Kerl, der Slackbridge, nicht in der Stadt ist und die Leute zur Meuterei aufreizt; und daß er kein wirklicher und gehöriger Volksführer ist, d. h. ein Erzschurke. Lieber solltet Ihr uns das gleich sagen; mich täuscht Ihr nicht. Ihr möchtet es sagen. Warum thut Ihr es nicht?"

„Es thut mir so leid, wie Ihnen, Sir, wenn die Führer des Volks schlecht sind,“ sagte Stephen und schüttelte den Kopf. „Sie nehmen die, welche sich anbieten. Vielleicht ist's nicht ihr kleinstes Unglück, daß sie keine Bessern kriegen können.“

Der Wind fing an zum Sturm zu werden.

„Nun, das wird Ihnen hübsch genug vorkommen, Harthouse,“ sagte Mr. Bounderby. „Ziemlich stark, sollte ich meinen. Bei meiner Seele, werden Sie sagen, das ist ein hübsches Pröbchen von dem Stoff, in dem meine Freunde zu arbeiten haben. Aber das ist noch nichts, Sir! Sie werden hören, wie ich diesem Manne eine Frage vorlege. Bitte, Mr. Blackpool,“ — der Wind erhob sich sehr rasch, — „darf ich mir die Freiheit nehmen, Sie zu fragen, wie es zugeht, daß Sie diesem Arbeiterbund nicht beigetreten sind?“

„Wie es zugeht?“

„Ah!“ sagte Mr. Bounderby mit dem Daumen in den Rockärmeln, während er der entgegengesetzten Wand vertraulich mit Kopf und Augen zuwinkte, „wie geht es zu?“

„Ich möchte es lieber nicht sagen; aber da Sie einmal gefragt haben, — und ich nicht unhöflich sein will, — so will ich es Ihnen sagen. Ich habe ein Versprechen gegeben.“

„Mir nicht, müßt Ihr zugeben,“ sagte Bounderby. (Windiges Wetter, mit trügerischen Pausen dazwischen. Eine ist jetzt eingetreten.)

„Ach nein, Sir. Ihnen nicht.“

„Was mich betrifft, so hat eine Rücksicht auf mich nicht das Mindeste dabei zu thun,“ sagte Bounderby, der immer noch vertraulich zu der Wand sprach. „Wenn nur Josiah Bounderby von Coketown in Frage gewesen wäre, so wäret Ihr beigetreten und hättet keine Umstände gemacht.“

„Ja, Sir. Das ist wahr.“

„Obgleich er weiß,“ sagte Mr. Bounderby, der jetzt zu stürmen anfing, „daß es nur eine Bande von Schelmen und Rebellen ist, für die Deportation zu gut wäre! Sie, Mr. Harthouse, haben sich eine ziemliche Zeit lang in der Welt herumgetrieben. Ist Ihnen jemals außerhalb England ein solcher Mann vorgekommen?“ und Mr. Bounderby wies mit zürnendem Finger auf ihn als abschreckendes Beispiel hin.

„Nein, Madame,“ sagte Stephen Blackpool, der uneingeschüchtert gegen die gebrauchten Worte Einwand erhob und sich halb unwillkürlich an Luisen wendete, nachdem er einen Blick auf ihr Gesicht geworfen hatte. „Weder Rebellen, noch Schelme. Nichts von der Art. Sie haben mir keine Freundlichkeit erwiesen, Madame, wie ich wohl weiß und fühle; aber es sind nicht ein Dutzend unter ihnen, Madame — ein Dutzend? nicht sechs — die nicht glauben, sie hätten eine Pflicht gegen sich selbst und die Uebrigen gethan. Verhüte Gott, daß ich, der ich diese Leute mein ganzes Leben lang gekannt habe — ich, der mit

ihnen gegessen und getrunken und gearbeitet und sie geliebt habe, unterlassen sollte, für sie die Wahrheit zu sprechen, mögen sie mir gethan haben, was sie wollen!"

Er sprach mit dem ungeschulten Ernst seiner Stellung, seines Berufs und seines Charakters — vielleicht noch gehoben durch ein stolzes Bewußtsein, daß er seinen Kameraden noch treu blieb, wo sie ihn von sich gestoßen hatten; aber er vergaß keinen Augenblick, wo er sich befand, und er erhob nicht einmal die Stimme.

„Nein, Madame, nein. Sie halten treu und fest zu einander und lieben einander bis zum Tode. Wer unter ihnen arm ist, oder krank, oder Leid trägt aus einer der vielen Ursachen, die Kummer über die Schwelle des armen Mannes bringen, wird sie liebevoll, sanft, gemüthlich und voll christlicher Barmherzigkeit finden. Darauf verlassen Sie sich, Madame, sie würden sich eher in Stücken zerreißen lassen, ehe sie anders würden."

„Mit einem Worte," sagte Mr. Bounderby, „weil sie so voller Tugenden sind, haben sie Euch ausgestoßen. Erzählt es vollends, da Ihr einmal angefangen habt. Heraus damit."

„Wie es zugeht, Madame," fuhr Stephen fort, dem immer noch Luisens Gesicht als eine natürliche Zuflucht erscheinen mochte, „daß Das, was das Beste an uns ist, sich immer zu unserm Unglück und zu unserer Verwirrung wendet, weiß ich nicht. Aber es ist so. Ich weiß dies so gewiß, als ich weiß, daß über mir hinter dem Rauche

der Himmel ist. Wir sind auch geduldig und wünschen im Allgemeinen zu thun, was recht ist. Und ich kann mir nicht denken, daß wir nur allein die Schuld tragen.

„Nun, mein Freund," sagte Mr. Bounderby, den er, so wenig er davon ahnte, auf keine andere Weise hätte mehr erzürnen können, als daß er sich an einen Andern als an ihn wendete, „wenn Ihr mir eine halbe Minute Eure Aufmerksamkeit schenken wollt, so möchte ich gern ein paar Worte mit Euch sprechen. Ihr sagtet eben, daß Ihr uns über diese Sache nichts mitzutheilen hättet. Ihr wißt das ganz gewiß, ehe wir weiter gehen?"

„Sir, ich weiß es ganz gewiß."

„Hier ist ein Herr aus London," Mr. Bounderby wies mit seinem Daumen rückwärts auf Mr. James Harthouse. „Ein Mitglied des Parlaments. Ich wünsche, daß er ein kurzes Zwiegespräch zwischen uns Beiden anhört, anstatt daß er den Inhalt desselben — denn ich weiß recht gut im Voraus, was der Inhalt sein wird; Niemand weiß das besser als ich, merkt Euch das wohl! — nur von mir verbürgt aus meinem Munde vernimmt."

Stephen verbeugte sich gegen den Herrn aus London, und schien noch etwas confuser zu werden, als gewöhnlich. Seine Augen wendeten sich unwillkürlich zu seinem Zufluchtsort, aber ein Blick von dieser Seite (ausdrucksvoll, obgleich kurz) hieß ihn seine Aufmerksamkeit Mr. Bounderby zuwenden.

„Nun worüber klagt Ihr?" fragte Mr. Bounderby.

„Ich bin nicht hergekommen zu klagen, Sir," erinnerte ihn Stephen. „Ich bin gekommen, weil man mich gerufen hat!"

„Worüber klagt Ihr Leute im Allgemeinen?" wiederholte Mr. Bounderby und schlug die Arme übereinander.

Stephen sah ihn eine kurze Zeit lang unsicher an und schien dann einen Entschluß zu fassen.

„Sir, ich bin nie stark darin gewesen, es auseinanderzusetzen, obgleich ich es oft genug gefühlt habe. Wirklich wir sind in einer großen Confusion, Sir. Sehen Sie sich in der Stadt um, in dieser reichen Stadt, und sehen Sie diese vielen, vielen Leute, die hier aufwachsen, um zu weben und Wolle zu krempeln und zu spinnen, und ein und dasselbe zu thun, von der Wiege bis zum Grabe. Sehen Sie, wie wir leben und wo wir leben und in welcher Anzahl und welchen Zufälligkeiten ausgesetzt und in welcher Einförmigkeit; und sehen Sie, wie die Spinnereien immer im Gange sind und wie sie immer fort arbeiten, ohne uns einem entfernten Gegenstand näher zu bringen — außer dem Tode. Sehen Sie, wie Sie über uns denken und über uns schreiben, und über uns reden und wegen uns Deputationen an Staatssecretäre schicken, und wie Sie immer Recht und wir immer Unrecht haben, und wie seit unserer Geburt auch nie ein Fünkchen Verstand in uns gewesen ist. Sehen Sie, wie dies gewachsen und gewachsen ist, Sir, wie es größer und größer, breiter und breiter, härter und härter ge-

worden ist, mit jedem Jahre und mit jedem Geschlechte. Wer kann es ansehen, Sir, und ehrlich sagen, daß es keine Confusion ist?"

„Natürlich," sagte Mr. Bounderby. „Nun werdet Ihr vielleicht diesem Herrn sagen, wie Ihr dieser Confusion, wie ihr sie gern nennt, ein Ende machen wollt."

„Das weiß ich nicht, Sir. Das kann man von mir nicht verlangen. Das ist nicht meine Sache, Sir. Das ist die Sache der Leute, die über mich und über uns Alle gesetzt sind. Was verpflichten sie sich sonst zu thun, Sir, wenn nicht das?"

„Ich will Euch sagen, was sonst," entgegnete Mr. Bounderby. „Wir wollen an einem halben Dutzend Slackbridges ein Exempel statuiren. Wir wollen die Schurken wegen Felonie vor Gericht stellen und sie deportiren lassen."

Stephen schüttelte ernst mit dem Kopfe.

„Sagt mir nicht, wir würden das nicht thun, Mann," sagte Mr. Bounderby, bei dem jetzt der Sturm zu einem Orkan wurde, „weil wir es uns vorgenommen haben, sag' ich Euch."

„Sir," erwiderte Stephen mit der ruhigen Zuversicht unbedingter Gewißheit, „und wenn Sie hundert Slackbridges nehmen — so viel es giebt und die ganze Zahl zehnfach — und sie alle einzeln in Säcke nähen und sie versenken, wo das Meer am tiefsten ist, so bleibt die Confusion gerade wie sie ist. Schlechtgesinnte Fremde!"

sagte Stephen mit einem bekümmerten Lächeln, „wann hätten wir nicht von schlechtgesinnten Fremden gehört, so lange ich denken kann! Die stiften das Unheil nicht an, Sir. Bei ihnen fängt es nicht an. Ich habe sie nicht gern — ich habe keinen Grund dazu — aber es ist zwecklos und nutzlos, sich einzubilden, sie ihrem Gewerbe zu entziehen, anstatt das Gewerbe ihnen zu entziehen! Alles, was jetzt hier in diesem Zimmer ist, war hier, ehe ich kam, und wird hier bleiben, wenn ich fortgehe. Schickt diese Uhr auf ein Schiff, und bringt sie nach der Norfolkinsel, und die Zeit wird genau so ihren Gang gehen. So ist es genau mit Slackbridge."

Er warf einen flüchtigen Blick auf seine frühere Zuflucht und bemerkte eine warnende Bewegung ihrer Augen nach der Thür. Er trat zurück und legte die Hand auf den Griff. Aber er hatte nicht aus eigenem Willen und Wunsch gesprochen; und es erschien seinem Herzen als eine großmüthige Vergeltung der Beleidigung, die ihm widerfahren, daß er denen, die ihn verstoßen, bis zuletzt treu blieb. Er blieb stehen, um noch zu sagen, was er auf der Seele hatte.

„Sir, ich kann nicht mit meinem wenigen Wissen und meiner ungeschickten Weise dem Herrn sagen, wie es besser gemacht werden kann — obgleich es einige Arbeiter in dieser Stadt besser als ich thun könnten — aber ich kann Ihnen sagen, was es nicht besser machen wird. Gewalt wird es nicht besser machen. Obsiegen

und Triumph wird es nicht besser machen. Sich verständigen, daß die eine Seite unnatürlicher Weise immer und ewig Recht hat und die andere Seite unnatürlicher Weise immer und ewig Unrecht, wird es nie und nimmermehr besser machen. Die Sache gehen lassen macht es auch nicht besser. Laßt Tausende und Abertausende unbekümmert ihres Wegs gehen, Alle das gleiche Leben führen und Alle in dieselbe Confusion gerathen, und sie werden wie eine Masse sein, und Sie eine andere, und zwischen beiden eine schwarze, unüberschreitbare Kluft, so lange oder so kurze Zeit, als ein solches Elend dauern kann. Sich nicht mit Freundlichkeit und Geduld und gemüthlicher Weise mit Leuten abgeben, die in ihren vielen Leiden so innig zusammenhalten und sich in ihrer Noth mit Dem unterstützen, was sie selbst bitter entbehren — wie es, glaube ich in aller Demuth, kein Volk, das der Herr auf seinen Reisen gesehen hat, besser macht — das wird es auch nicht besser machen, ehe die Sonne zu Eis wird. Und endlich sie als so viel Menschenkraft abschätzen und sie behandeln, als wären sie Ziffern in einem Rechenexempel, oder Maschinen ohne Neigungen und Leidenschaften, ohne Erinnerungen und ohne Seelen, die sich kümmern, und ohne Seelen, die hoffen — wenn Alles ruhig geht, sie anstrengen, als besäßen sie nichts von der Art, und wenn Alles unruhig geht, ihnen vorwerfen, daß sie im Umgang mit Ihnen keine solchen menschlichen Gefühle ver-

rathen lassen, das wird es nie besser machen, ehe Gottes Schöpfung nicht umgeschaffen wird."

Stephen stand in der offnen Thür mit dem Griff in der Hand, als wartete er, ob er noch etwas sagen sollte.

„Wartet einen Augenblick," sagte Mr. Bounderby mit einem sehr rothen Gesicht. „Ich sagte Euch das letzte Mal, wo Ihr mit einer Klage hierher kamt, daß es gescheidter für Euch wäre, wenn Ihr das sein ließet. Und ich sagte Euch auch, daß ich mir mit der Goldlöffelerwartung nichts vorspiegeln ließe."

„Ich spiegelte mir selbst damit nichts vor, Sir, glauben Sie mir das."

„Mir ist es ganz klar," sagte Mr. Bounderby, „daß Ihr einer von den Burschen seid, die immer zu klagen haben. Und Ihr geht herum und tragt Eure Klagen unter den Leuten herum. Das ist Euer Lebenszweck, mein Freund."

Stephen schüttelte den Kopf und betheuerte damit stumm, daß er in seinem Leben für ganz andere Sachen zu sorgen habe.

„Ihr seid ein so grämlicher, giftiger, unverträglicher Bursche," sagte Mr. Bounderby, „daß selbst Eure eigne Verbindung, die Euch am besten kennt, nichts mit Euch zu thun haben will. Ich hätte nie geglaubt, daß diese Kerle einmal Recht haben könnten, aber ich will Euch was sagen! Ich will der Neuheit wegen einmal so weit

mit ihnen in Uebereinstimmung handeln, daß ich nichts mit Euch zu thun haben will."

Stephen hob rasch den Blick und sah ihn an.

„Ihr könnt Euer Stück Arbeit fertig machen," sagte Mr. Bounderby mit einem bedeutungsvollen Nicken, „und dann anderswo Arbeit suchen."

„Sir, Sie wissen," sagte Stephen voll Ausdruck, „daß wenn ich bei Ihnen keine Arbeit habe, ich anderwärts keine bekommen kann."

Die Antwort lautete: „Was ich weiß, das weiß ich, und was Ihr wißt, wißt Ihr. Ich habe Euch nichts mehr zu sagen."

Stephen sah wieder Luisen an, aber ihre Blicke waren ihm nicht mehr zugewendet; deshalb ging er mit einem Seufzer und indem er kaum hörbar sagte: „der Himmel helfe uns Allen in dieser Welt!" zur Thür hinaus.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Es dunkelte, als Stephen aus Mr. Bounderby's Hause trat. Die Schatten der Nacht hatten sich so rasch gesammelt, daß er sich nicht umsah, als er die Thür zumachte, sondern geraden Wegs die Straße entlang ging. Er dachte an nichts weniger als an die merkwürdige alte Frau, der er bei seinem frühern Besuche desselben Hauses begegnet, als er einen wohlbekannten Schritt hin-



Die merkwürdige Alte in Rahels Gesellschaft.

ter sich hörte, sich umdrehte und sie in Rahel's Gesellschaft sah.

Er sah Rahel zuerst, wie er sie allein gehört hatte.

„Ach, Rahel, meine liebe Rahel! Mistreß, Ihr auch da!"

„Ihr wundert Euch gewiß darüber, und mit allem Rechte, muß ich sagen," entgegnete die Alte. „Da bin ich wieder, wie Ihr seht."

„Ach, wie kommt Ihr zur Rahel?" sagte Stephen, der sich ihnen jetzt anschloß und zwischen den Beiden ging, während er von der Einen nach der Andern blickte.

„Nun, ich bin zu diesem guten Mädchen fast auf dieselbe Weise gekommen, wie zu Euch," sagte die Alte heiter, indem sie für die Andere antwortete. „Mein Besuch fällt dies Jahr später als gewöhnlich, denn ich bin etwas mit Kurzathmigkeit geplagt und verschob ihn, bis das Wetter schön und warm würde. Aus demselben Grunde mache ich die ganze Reise nicht mehr in einem Tage, sondern theile sie in zwei Tage und übernachte im Kaffeehaus unten bei der Eisenbahn (ein reinliches Haus) und reise mit dem Parlamentszug um sechs Uhr früh wieder ab. Aber was hat das mit diesem guten Mädchen zu thun, sagt Ihr? Ich will es Euch sagen. Ich hörte, Mr. Bounderby sei verheirathet. Ich las es in der Zeitung, wo es so [illegible] — ach so schön aussah!" Die Alte verweilte dabei mit seltsamer Begeisterung; „und ich möchte gern seine Frau sehen. Ich habe sie noch nie gesehen. Könnt Ihr mir's glauben, seit



Die merkwürdige Alte in Rahels Gesellschaft.

ter sich hörte, sich umdrehte und sie in Rahel's Gesellschaft sah.

Er sah Rahel zuerst, wie er sie allein gehört hatte.

„Ach, Rahel, meine liebe Rahel! Mistreß, Ihr auch da!"

„Ihr wundert Euch gewiß darüber, und mit allem Rechte, muß ich sagen," entgegnete die Alte. „Da bin ich wieder, wie Ihr seht."

„Ach, wie kommt Ihr zur Rahel?" sagte Stephen, der sich ihnen jetzt anschloß und zwischen den Beiden ging, während er von der Einen nach der Andern blickte.

„Nun, ich bin zu diesem guten Mädchen fast auf dieselbe Weise gekommen, wie zu Euch," sagte die Alte heiter, indem sie für die Andere antwortete. „Mein Besuch fällt dies Jahr später als gewöhnlich, denn ich bin etwas mit Kurzathmigkeit geplagt und verschob ihn, bis das Wetter schön und warm würde. Aus demselben Grunde mache ich die ganze Reise nicht mehr in einem Tage, sondern theile sie in zwei Tage und übernachte im Kaffeehaus unten bei der Eisenbahn (ein hübsches, reinliches Haus) und reise mit dem Personenzuge um sechs Uhr früh wieder ab. Aber was hat das mit diesem guten Mädchen zu thun, sagt Ihr? Ich will es Euch sagen. Ich hörte, Mr. Bounderby sei verheirathet. Ich las es in der Zeitung, wo es so großartig — ach so schön aussah!" Die Alte verweilte dabei mit seltsamer Begeisterung; „und ich möchte gern seine Frau sehen. Ich habe sie noch nie gesehen. Könnt Ihr mir's glauben, seit

heute Mittag hat sie das Haus nicht verlassen. Um den Vorsatz nun nicht zu leicht aufzugeben, wartete ich noch ein ganz klein Wenig, als ich zwei oder drei Mal dicht neben diesem guten Mädchen vorbeikam, und da ihr Gesicht so freundlich war, redete ich sie an und sie sprach mit mir. So!" sagte die Alte zu Stephen, „nun könnt Ihr das Uebrige selbst errathen, viel rascher, als ich's erzählen könnte, glaube ich!"

Abermals hatte Stephen eine unwillkürliche Neigung zu bekämpfen, die Alte unangenehm zu finden, obgleich ihr Benehmen so einfach und ehrlich war, als man nur verlangen konnte. Mit einer Rücksicht, die ihm eben so natürlich war, wie Rahel, ging er auf den Gegenstand ein, der in ihrem hohen Alter ihre Theilnahme erweckte.

„Ich habe die Dame gesehen," sagte er, „sie ist jung und schön. Mit schönen, dunkeln, nachdenklichen Augen und einem stillen Wesen, Rahel, wie ich noch nie gesehen habe."

„Jung und schön. Ja!" rief die Alte ganz erfreut. „So lieblich, wie eine Rose! Und was für eine glückliche Gattin!"

„Ja wohl. Mistreß, das mag sie wohl sein," sagte Stephen, warf aber dabei einen zweifelnden Blick auf Rahel.

„Das mag sie wohl sein? Sie muß es sein. Sie ist die Gattin Eures Herrn," entgegnete die Alte.

Stephen nickte beistimmend. „Uebrigens ist er nicht mehr mein Herr," sagte er, abermals Rahel anblickend. „Es ist Alles aus zwischen ihm und mir."

„Seid Ihr aus der Arbeit getreten, Stephen?" frug Rahel rasch und besorgt.

„Ob ich aus der Arbeit getreten bin, oder ob er mich aus der Arbeit entlassen hat, Rahel, kommt auf Eins heraus," gab er zur Antwort. „Seine Arbeit und ich haben nichts mehr mit einander zu thun. Es ist gut so — besser, dachte ich, als ich Euch traf. Es wäre Ungelegenheit auf Ungelegenheit daraus entstanden, wenn ich hier geblieben wäre. Vielleicht ist es gut für Viele, wenn ich gehe; vielleicht ist es gut für mich selbst; jedenfalls muß es geschehen. Ich muß Coketown für jetzt verlassen und mein Glück versuchen, indem ich von vorn anfange."

„Wo wollt Ihr hingehen, Stephen?"

„Ich gehe heute noch nicht," sagte er, indem er den Hut abnahm und sein dünnes Haar mit der flachen Hand glatt strich. „Heute Nacht gehe ich noch nicht, Rahel, und auch morgen noch nicht. Es ist nicht allzu leicht, zu wissen, wohin ich mich wenden soll; aber der Muth wird sich schon finden."

Auch hierin unterstützte ihn die Gewohnheit, sogar unselbstisch zu denken. Ehe er Mr. Bounderby's Thür zugemacht hatte, hatte er bedacht, daß seine gezwungene Abreise wenigstens für sie gut sein würde, da sie die

Möglichkeit abschnitt, sie in Ungelegenheit zu bringen, weil sie sich nicht von ihm zurückzog. Obgleich es ihm sehr viel Schmerz verursachen würde, sie zu verlassen, und obgleich er sich keinen ähnlichen Ort denken konnte, wohin ihm seine Verurtheilung nicht folgen würde, war es ihm doch fast eine Erleichterung, von dem, was er in den letzten vier Tagen zu leiden gehabt, fortgerissen zu werden, selbst wenn er noch ungekannten Schwierigkeiten und Leiden entgegenging.

So sagte er ganz wahr, „es wird mir leichter, es zu tragen, Rahel, als ich es erwartet hätte.“ Es war nicht ihre Art, seine Bürde schwerer zu machen. Sie antwortete ihm mit ihrem tröstenden Lächeln, und die Drei gingen zusammen weiter.

Das Alter vornehmlich, wenn es sich bemüht, selbstständig und heiter zu sein, findet unter den Armen viel schonende Berücksichtigung. Die Alte war so anständig und zufrieden, und nahm ihre Alterschwächen so leicht hin, obgleich sie seit ihrer vorigen Zusammenkunft mit Stephen sehr zugenommen hatten, daß Beide ein Interesse für sie fühlten. Sie war zu lebhaft, um zu dulden, daß sie ihretwegen langsamer gingen. Aber sie nahm es sehr dankbar an, daß man mit ihr sprach, und sprach selbst sehr gern, so daß, als sie ihre Gegend der Stadt erreichten, die Alte lebhafter und munterer war, als je.

„Kommt mit mir in meine bescheidene Wohnung, Mistreß,“ sagte Stephen, „und trinkt eine Tasse Thee.

Rahel kommt dann auch und später bringe ich Euch dann sicher nach Eurer Herberge. Es kann lange dauern, Rahel, ehe ich wieder Aussicht habe, mit Euch zusammenzukommen."

Sie nahm die Einladung an und alle Drei gingen nach dem Hause, wo er wohnte. Als sie in das enge Gäßchen einbogen, blickte Stephen mit einer Scheu, die er von seinem verlassenen Herd nicht trennen konnte, zu seinem Fenster hinauf; aber es stand offen, wie er es verlassen hatte, und Niemand war da. Der böse Geist seines Lebens war schon vor Monaten wieder verschwunden, und Stephen hatte seitdem nichts von ihr gehört. Die einzigen Zeichen ihres letzten Wiedererscheinens waren jetzt die geringere Anzahl seines Hausraths und die grauern Haare seines Hauptes.

Er zündete ein Licht an, setzte sein bescheidenes Theegeschirr auf den Tisch, holte heißes Wasser von unten und etwas Thee und Zucker, ein Brot und Butter aus dem nächsten Laden. Das Brot war neubacken und weich, die Butter frisch und der Zucker natürlich weiß — ganz gemäß dem ewig sich gleichbleibenden Zeugniß der Magnaten von Coketown, daß diese Leute wie die Fürsten lebten. Rahel bereitete den Thee (eine so große Gesellschaft machte das Borgen einer Tasse nothwendig) und der Besuch trank ihn mit großem Genuß. Es waren die ersten paar Augenblicke Geselligkeit, welche der Wirth seit mehreren Tagen erlebte. Auch er, vor

dem die ganze Welt wie eine weite Haide lag, fand Genuß an dem bescheidenen Mahle, — abermals eine Bestätigung von dem, was die Magnaten über den gänzlichen Mangel an Voraussicht bei diesen Leuten sagen.

„Ich habe noch nie daran gedacht, Mistreß," sagte Stephen, „Euch nach Eurem Namen zu fragen."

Die Alte nannte sich Mrs. Pegler.

„Eine Witwe vermuthlich," sagte Stephen.

O, seit vielen, vielen Jahren! Mrs. Pegler's Mann (einer der besten auf der Welt) war nach Mrs. Pegler's Berechnung bereits todt, als Stephen geboren wurde.

„Kein geringes Unglück, einen so guten Mann zu verlieren," sagte Stephen. „Habt Ihr Kinder?"

Das Klappern von Mrs. Pegler's Obertasse gegen die Untertasse, wie sie beide in der Hand hielt, verrieth Aufregung. „Nein," sagte sie. „Nicht mehr."

„Todt, Stephen," bemerkte Rahel halblaut.

„Es thut mir leid, daß ich davon angefangen habe," sagte Stephen. „Ich habe gar nicht daran gedacht, daß ich eine wunde Stelle berühren könnte. Es war sehr Unrecht von mir."

Während er sich entschuldigte, klapperte die Tasse der Alten nur noch mehr. „Ich hatte einen Sohn," sagte sie mit seltsamer Verwirrung und durchaus nicht eines der gewöhnlichen Zeichen der Bekümmerniß verrathend. „Und der befand sich wohl, wunderbar wohl. Aber wir dürfen nicht von ihm reden. Er ist" — sie setzte die

Tasse hin und bewegte ihre Hände, als wollte sie durch ihre Geberde hinzusetzen: todt! Dann setzte sie laut hinzu: „ich habe ihn verloren!“

Stephen hatte sich noch nicht darüber getröstet, daß er der Alten Schmerz verursachte, als seine Wirthin die schmale Treppe heraufgestolpert kam, ihn an die Thür rief, und ihm etwas ins Ohr flüsterte. Mrs. Pegler war keinesfalls taub, denn sie erhaschte ein Wort der halblauten Meldung.

„Bounderby!“ rief sie mit gepreßter Stimme und sprang vom Tische auf. „O, versteckt mich! Um Alles in der Welt, laßt mich von ihm nicht gesehen werden. Laßt ihn nicht eher herauf, als bis ich fort bin. Bitte, bitte!“ Sie zitterte und war ausnehmend aufgeregt, versteckte sich hinter Rahel, als diese sich bemühte, sie zu beruhigen, und schien nicht zu wissen, was sie that.

„Aber hört doch, Mistreß, hört doch!“ sagte Stephen ganz erstaunt. „Es ist nicht Mr. Bounderby; es ist seine Frau. Vor der fürchtet Ihr Euch doch nicht? Ihr wart ja vor einer Stunde noch ganz vernarrt in sie!“

„Aber wißt Ihr gewiß, daß es die Dame ist, und nicht der Herr?“ frug sie immer noch zitternd.

„Ganz gewiß!“

„Dann bitte ich Euch, sprecht nicht mit mir und nehmt keine Notiz von mir,“ sagte die Alte. „Laßt mich ganz ruhig hier in der Ecke sitzen.“

Stephen nickte, indem er Rahel fragend ansah, die ihm aber ebenfalls keine Aufklärung geben konnte; nahm das Licht, ging die Treppe hinab und trat nach ein paar Augenblicken, Luisen vorleuchtend, wieder in das Zimmer. Tom folgte dem neuen Besuche auf dem Fuße.

Rahel war aufgestanden und stand abseits mit ihrem Tuche und dem Hut in der Hand, als Stephen, selbst aufs tiefste erstaunt über diesen Besuch, das Licht auf den Tisch setzte. Dann blieb er ebenfalls stehen, die Hand auf den Tisch gestützt, und wartete, bis man ihn anredete.

Zum ersten Male in ihrem Leben betrat Luise eine Wohnung der „Hände" von Coketown; zum ersten Male in ihrem Leben stand sie einer einzelnen Person aus dieser Masse gegenüber. Sie wußte, daß sie zu Hunderten und Tausenden vorhanden waren. Sie wußte, wie viel eine gegebene Zahl von ihnen in einer gegebenen Zeit produciren konnte. Sie kannte sie als Schaaren, die von und zu Neste zogen, wie Ameisen oder Käfer. Aber sie wußte aus ihren Büchern unendlich mehr von den Gewohnheiten fleißiger Insekten, als von diesen fleißigen Männern und Frauen.

Ein Ding, von dem man so viel Arbeit verlangt und das so viel Lohn erhält, und weiter nichts; ein Ding, das sich unfehlbar nach den Gesetzen von Angebot und Bedarf richten mußte; ein Ding, das manchmal gegen diese heiligen Gesetze verstieß und dann in Ungelegenheiten kam; ein Ding, welches ein wenig darbte, wenn

der Weizen theuer war, und sich überaß, wenn der Weizen billiger war; ein Ding, das sich um so und so viel Procent vermehrte und so und so viel Procent Verbrechen, und so und so viel Procent Pauperismus lieferte; ein Ding en gros, mit dem sich ungeheure Reichthümer erwerben ließen; ein Ding, das manchmal sich erhob, wie ein Meer, und Schaden und Verheerung anrichtete (meistens unter sich selbst), und sich wieder legte — als das kannte sie die Masse von Coketown. Aber sie hatte eben so wenig daran gedacht, sie in ihre Einzelheiten zu zerlegen, als sie daran dachte, das Meer in seine einzelnen Tropfen zu zerlegen.

Sie blieb ein paar Augenblicke in der Thür stehen und sah sich im Zimmer um. Von den wenigen Stühlen, den wenigen Büchern, den ordinären Lithographien und dem Bett fiel ihr Blick auf die beiden Frauen und auf Stephen.

„Ich komme, um mit Euch wegen dessen zu sprechen, was eben vorgefallen ist. Ich wünschte Euch einen Dienst zu leisten, wenn Ihr mir es erlauben wollt. Ist dies Eure Frau?“

Rahel erhob die Augen mit einem Blick, die genügend „nein“ sagten, und senkte sie wieder.

„Ich erinnere mich,“ sagte Luise und erröthete über ihren Irrthum. „Ich entsinne mich jetzt, von Eurem häuslichen Unglück gehört zu haben, obgleich ich damals nicht auf die Einzelheiten geachtet habe. Ich beabsich-

tigte nicht, eine Frage zu stellen, die Jemand hier wehe thun könnte. Wenn ich noch eine Frage stellen sollte, die diese Wirkung hervorbringt, so bitte ich Euch, mir zu glauben, daß es blos aus Unkenntniß der Art, wie ich mit Euch sprechen sollte, geschieht."

Wie sich Stephen im Laufe des Tages unwillkürlich an sie gewendet hatte, so wendete sie sich jetzt unwillkürlich an Rahel. Ihr Benehmen war kurz und trocken, aber stockend und schüchtern.

„Er hat Euch gesagt, was zwischen ihm und meinem Mann vorgefallen ist. Ihr seid seine erste Zuflucht, glaube ich."

„Ich habe das Endergebniß gehört," entgegnete Rahel.

„Hörte ich recht, daß, wenn ihn einmal ein Fabrikherr fortschickt, ihn wahrscheinlich alle Anderen zurückweisen werden? Ich glaube, er sagte dies."

„Ein Mann, der einen schlechten Ruf bei ihnen bekommt, hat sehr schlechte Aussichten — gar keine, sollte ich sagen."

„Was versteht Ihr unter einem schlechten Ruf?"

„Den Ruf, ein Störenfried zu sein."

„Also fällt er gleichmäßig als ein Opfer der Vorurtheile seiner eigenen Klasse, und der Vorurtheile der anderen? Sind die beiden in dieser Stadt so von einander getrennt, daß für einen ehrlichen Arbeiter zwischen ihnen kein Platz ist?"

Rahel schüttelte schweigend den Kopf.

„Er wurde seinen Kameraden verdächtig," sagte Luise, „weil er versprochen hatte, sich ihnen nicht anzuschließen. Ich glaube, Ihr müßt es gewesen sein, der er dies Versprechen gegeben hat. Darf ich fragen, was ihn dazu bewogen hat?"

Rahel brach in Thränen aus. „Ich habe ihn nicht dazu gedrängt, den Armen. Ich bat ihn, Unannehmlichkeiten um seiner selbst willen zu vermeiden, doch ich ahnte nicht, daß ich ihm welche verursachen würde. Aber ich weiß, er würde lieber hundertmal sterben, ehe er sein mir gegebenes Wort bräche. Das weiß ich recht gut."

Stephen war still aufmerkend in seiner gewöhnlichen nachdenklichen Stellung, die Hand an das Kinn gelegt, verharrt. Jetzt sprach er mit etwas weniger ruhiger Stimme als gewöhnlich.

„Niemand außer mir selbst kann jemals wissen, welche Ehre, Liebe und Achtung ich Rahel zolle, oder wie viel Grund ich dazu habe. Als ich ihr das Versprechen gab, sagte ich ihr aufrichtig, sie sei der Engel meines Lebens. Es war ein feierliches Versprechen. Es gilt für alle Ewigkeit."

Luise wendete ihr Gesicht ihm zu und neigte das Haupt mit einer Ehrerbietung, die neu bei ihr war. Dann blickte sie Rahel an, und ihre Züge wurden sanfter. „Was werdet Ihr nun machen?" frug sie ihn. Auch ihre Stimme war sanfter geworden.

„Wenn ich mein Stück fertig gemacht habe," sagte Stephen und suchte sich mit einem Lächeln zu trösten, „so muß ich eben die Stadt verlassen und mein Heil in einer andern versuchen. Glücklich oder unglücklich, kann der Mensch es eben nur versuchen; ohne versuchen läßt sich nichts thun — außer sich hinlegen und sterben."

„Wie werdet Ihr reisen?"

„Zu Fuß, natürlich."

Luise wurde roth, und eine Börse erschien in ihrer Hand. Man hörte das Knistern einer Banknote, als sie eine auseinander und auf den Tisch legte.

„Rahel, wollt Ihr ihm sagen, — denn Ihr wißt wie, ohne ihm wehe zu thun — daß dies sein Eigenthum ist, um ihm die Reise leichter zu machen? Wollt Ihr ihn bitten, es anzunehmen?"

„Das kann ich nicht," sagte sie und wendete ihr Haupt abseits, „der Himmel segne Sie, daß Sie mit solcher Liebe des armen Menschen gedenken. Aber er nur kennt sein Herz und weiß, was es für Recht hält.

Zum Theil ungläubig, zum Theil erschrocken, und zum Theil von rascher Theilnahme überwältigt, sah Luise, wie dieser Mann, so voller Selbstbeherrschung, der so einfach und ruhig bei der letzten Unterredung gewesen, jetzt in einem Augenblick seine Fassung verlor und die Hand vor das Gesicht hielt. Sie streckte die ihrige aus, als wollte sie ihn damit fassen; aber sie besann sich und blieb ruhig.

„Nicht einmal Rahel könnte ein so gütiges Anerbieten mit gütigern Worten machen,“ sagte Stephen, als er wieder mit unverhülltem Gesicht dastand. „Um zu zeigen, daß ich nicht ein Mensch ohne Verstand und Dankbarkeit bin, will ich zwei Pfund nehmen. Ich will sie borgen, um sie zurückzuzahlen. Das wird mir die liebste Arbeit sein, die mich in Stand setzt, noch einmal meine ewige Dankbarkeit für dieses gegenwärtige Anerbieten zu erkennen zu geben.“

Luise nahm die Note wieder, um sie durch die gewünschte, viel kleinere Summe zu ersetzen. Stephen hatte nichts Feines, Schönes oder Malerisches an sich; und doch war die Art, wie er das Geld annahm und seinen Dank dafür ohne weitere Worte ausdrückte, von einer Anmuth begleitet, welche Lord Chesterfield seinem Sohne nicht in einem Jahrhundert hätte lehren können.

Tom hatte auf dem Bett gesessen, mit ziemlicher Theilnahmlosigkeit ein Bein baumeln lassen, und an seinem Spazierstock genutscht. Wie er jetzt seine Schwester sich zum Gehen fertig machen sah, stand er ziemlich hastig auf, um auch ein Wort zu sagen.

„Wart' einen Augenblick, Lu! Ehe wir gehen, möchte ich ein Wort mit ihm sprechen. Es fällt mir eben etwas ein. Wenn Ihr auf die Treppe hinauskommen wollt, Blackpool, so will ich es Euch sagen. Wir brauchen kein Licht!“ Tom war merkwürdig eifrig, ihn abzuhalten, nach dem Schranke zu gehen, um eins zu holen. „Wir brauchen kein Licht.“

Stephen folgte ihm hinaus, und Tom machte die Thür zu, und behielt das Schloß in der Hand.

„Hört mal," flüsterte er. „Ich glaube, ich kann Euch einen Dienst leisten. Fragt mich nicht, worin er besteht, weil ich noch nicht weiß, was daraus wird. Aber ein Versuch kann nichts schaden."

Sein Athem berührte Stephen's Ohr wie eine feurige Flamme; er war so heiß.

„Das war unser Laufbursche von der Bank, der Euch heute von der Straße holte," sagte Tom. „Ich nenne ihn unsern Laufburschen, weil ich auch auf der Bank bin."

Stephen dachte: „Wie eilig der hat!" Er sprach so verwirrt.

„Nun hört einmal," sagte Tom. „Wann wollt Ihr fort?"

„Heute ist Montag," überlegte Stephen. „Nun etwa Freitag oder Sonnabend."

„Freitag oder Sonnabend," sagte Tom. „Nun hört." Ich weiß nicht gewiß, ob ich Euch diesen Dienst leisten kann — das drinnen ist meine Schwester, müßt Ihr wissen — aber ich kann es vielleicht, und wenn ich es nicht kann, so geschieht Niemandem ein Unrecht. Also will ich Euch etwas sagen. Ihr kennt unsern Laufburschen wieder?"

„O, gewiß," sagte Stephen.

„Gut denn," sagte Tom. „Wenn Ihr diese letzten paar Tage von der Arbeit kommt, so wartet Ihr draußen in der Gegend der Bank so etwa eine Stunde lang.

Thut nicht, als ob Ihr etwas erwartetet, wenn er Euch dort warten sehen sollte; denn ich werde ihm keine Bestellung an Euch geben, wenn ich Euch diesen Dienst nicht leisten kann. In diesem Falle gebe ich ihm ein Briefchen an Euch; aber sonst nicht. Paßt auf! Ihr versteht mich doch?"

Er hatte in der Finsterniß einen Finger in ein Knopfloch in Stephen's Rock gesteckt und drehte einen der Zipfel desselben in einer gewaltsamen Weise fest zusammen.

„Ich verstehe schon, Sir," sagte Stephen.

„Also paßt auf!" wiederholte Tom. „Nehmt Euch in Acht, daß Ihr keinen Irrthum begeht, und vergeßt nicht, was ich Euch sage. Ich werde auf dem Heimwege meiner Schwester sagen, was ich vorhabe, und sie wird es billigen, das weiß ich. Also paßt auf! Ihr seid einverstanden? Ihr versteht mich vollkommen? Gut also. Komm, Lu!"

Er stieß die Thür auf, wie er sie rief, trat aber nicht wieder ins Zimmer, und wartete auch nicht, bis sie ihm die schmale Treppe hinableuchteten. Er war schon unten, als sie sich auf der obersten Stufe befand, und schon auf der Straße, ehe sie ihm den Arm geben konnte.

Mrs. Pegler blieb in ihrer Ecke, bis der Bruder und die Schwester fort waren und Stephen mit dem Lichte in der Hand wieder hereintrat. Sie war ganz voll von unsäglicher Bewunderung Mrs. Bounderby's, und weinte, als ächte unerklärliche Alte, „weil sie so ein allerliebstes

Herzchen war.“ Aber Mrs. Pegler war so aufgeregt von der Besorgniß, daß der Gegenstand ihrer Bewunderung zurückkehren, oder sonst eine andere Person kommen könnte, daß es mit ihrer Heiterkeit für diesen Abend zu Ende war. Es war auch spät für Leute, die früh aufstanden und angestrengt arbeiteten; deshalb ging die Gesellschaft auseinander, und Stephen und Rahel brachten ihre geheimnißvolle Bekanntschaft bis an die Thür des Kaffeehauses, wo sie von ihr schieden.

Beide zusammen kehrten nun wieder um und gingen bis an die Ecke der Straße, wo Rahel wohnte, und wie sie ihr immer näher kamen, verstummten sie allmälig ganz. Als sie die dunkle Ecke erreichten, wo ihre seltenen Zusammenkünfte stets endeten, blieben sie immer noch stumm stehen, als fürchteten Beide, zu reden.

„Ich werde versuchen, ob ich Dich noch einmal sehen kann, ehe ich gehe, Rahel, aber wenn es nicht geht —“

„Ich weiß, Stephen, Du wirst dies nicht thun. Es ist besser, wir entschließen uns, offen gegen einander zu sein.“

„Du hast immer recht. Es ist herzhafter und besser. Ich habe mir überlegt, Rahel, da blos noch ein oder zwei Tage übrig bleiben, daß es besser für Dich wäre, Du miedest mich. Es könnte Dir Ungelegenheiten machen, in meiner Gesellschaft gesehen zu werden, und würde mir nichts nützen.“

„Das wäre mir einerlei, Stephen. Aber Du kennst unser altes Uebereinkommen. Deshalb ist es.“

„Gut, gut," sagte er. „Es ist jedenfalls besser."

„Du wirst mir schreiben, und mir Alles mittheilen, was Dir zustößt, Stephen?"

„Ja. Was kann ich jetzt sagen, als daß der Himmel mit Dir sein, der Himmel Dich segnen, der Himmel Dir danken und Dich belohnen möge!"

„Auch Dich möge er segnen und alle Deine Wanderungen, Stephen, und Dir endlich Friede und Ruhe schenken!"

„Ich sagte Dir an jenem Abend, liebe Rahel," sagte Stephen Blackpool, „daß ich nie etwas sagen, oder an etwas denken wollte, was meinen Zorn reizte, ohne Dich, die viel besser ist als ich, daneben zu sehen. Dich sehe ich jetzt daneben. Du bist die Ursache, daß ich es mit zufriedenerem Auge ansehe. Der Herr segne Dich dafür. Gute Nacht. Leb' wohl!"

Es war nur ein eiliger Abschied auf der gewöhnlichen Straße, aber es war für diese beiden gewöhnlichen Leute eine heilige Erinnerung. Ihr Staatsökonomen und Nützlichkeitsprincipmenschen, ihr Schullehrergerippe, ihre Thatsachencommissarien, ihr feinen und abgegriffenen Ungläubigen, ihr lauten Prediger von so vielen armseligen und abgedroschenen Glaubensbekenntnissen, die Armen sind immer in Eurer Nähe. Nährt und bildet in ihnen, so lange es noch Zeit ist und so viel Ihr könnt, Herz und Phantasie, damit deren des Schmuckes so bedürftiges Leben auch das Schöne kennen lernt; sonst wird in dem

Augenblick Eures Siegs, wenn die Romantik ganz und gar aus ihren Seelen vertrieben ist, und sie und ein nacktes Dasein sich gegenüberstehen, die Wirklichkeit zum Wolfe werden und mit Euch ein Ende machen!

Stephen arbeitete den nächsten und den übernächsten Tag, mit keinem Wort aus einem andern Munde getröstet, und in allem seinen Thun und Treiben gemieden, wie zuvor. Am Ende des zweiten Tages sah er Land; am Ende des dritten stand sein Webstuhl leer da.

Er hatte an den beiden ersten Abenden länger als die versprochene Stunde auf der Straße vor der Bank gewartet, und nichts hatte sich dort ereignet, weder Gutes noch Schlimmes. Um sein Versprechen gehörig einzulösen, beschloß er diesen dritten und letzten Abend volle zwei Stunden zu warten.

Eine Dame, die einst Mr. Bounderby's Wirthschaft geführt, saß im Fenster im ersten Stock, wie er sie früher gesehen; der Laufbursche war da, der manchmal mit ihr sprach, und manchmal über die Firma hinunter blickte, und manchmal an die Hausthür trat, um frische Luft zu schöpfen. Als er zuerst an der Thür erschien, glaubte Stephen, er könnte sich nach ihm umsehen, und ging an ihm vorüber; aber der Laufbursche sah ihn blos mit seinen blinzelnden Augen flüchtig an und sagte nichts.

Zwei Stunden lang müssig zu warten, ist eine lange Zeit, wenn man einen reichlichen Tag Arbeit hinter sich hat. Stephen setzte sich auf die Stufen von einer Haus-

thür, lehnte sich an eine Wand unter einem Thorweg, ging auf und ab, hörte der Thurmuhr zu, blieb stehen, und sah den auf der Straße spielenden Kindern zu. Ein oder der andere Zweck ist Jedem so natürlich, daß ein bloßer Pflastertreter sich immer bemerkenswerth vorkommt. Als die erste Stunde vorüber war, fühlte Stephen ein unbehagliches Gefühl in sich rege werden, das, daß er ein verdächtiger Mensch sei.

Dann kam der Laternenmann, und zwei immer länger werdende Zeilen Licht die ganze lange Straße hinab, bis sie in der Ferne ineinanderliefen und sich verloren. Mrs. Sparsit schloß das Fenster im ersten Stock, ließ die Jalousien herunter, und zog ein Stockwerk höher. Gleich darauf ging ein Licht hinter ihr her die Treppe hinauf, kam erst an dem Bogenfenster über der Thür vorbei, und dann an den beiden Treppenfenstern an. Bald darauf bewegte sich die Ecke des Rouleaus im Fenster des zweiten Stocks, als lauerte dort Mrs. Sparsit's Auge; und auch die andere Ecke, als wäre dort des Laufburschen Auge. Aber immer noch erhielt Stephen keine Botschaft. Sehr froh, als die beiden Stunden endlich vorüber waren, eilte er raschen Schritts, um sich für die verlorene Zeit zu belohnen, nach Hause.

Er hatte nur von seiner Wirthin Abschied zu nehmen und sich auf das improvisirte Lager auf der Diele auszustrecken; denn seine Sachen waren schon gepackt und Alles war zur Abreise fertig. Er wollte die Stadt sehr

zeitig hinter sich haben, ehe die Arbeiter auf den Straßen erschienen.

Der Tag war kaum angebrochen, als er mit einem letzten Blick auf sein Zimmer und mit dem bekümmerten Gedanken, wann er es wohl wieder sehen würde, sich entfernte. Die Stadt war so still, als ob alle Einwohner sie verlassen hätten, nur um nicht mit ihm zu verkehren. Alles sah in dieser Stunde grau und bleich aus. Selbst der nahe Aufgang der Sonne machte blos eine blasse Wüste am Himmel, wie ein trübes Meer.

Vorbei an dem Hause, wo Rahel wohnte, obgleich es nicht auf seinem Wege lag; durch die Straßen mit den rothen Ziegelsteingebäuden; vorüber an den großen, stillen Spinnereien, die noch nicht zitterten; an der Eisenbahn, wo die Signallaternen in dem kommenden Tage erblaßten; vorbei an der liederlichen Umgebung der Eisenbahn, die halb eingerissen und halb wieder aufgebaut war; vorbei an einzelnen, unangestrichenen Landhäusern, deren beräuchertes, immergrünes Gesträuche mit schmutzigem Staub bestreut waren, gleich unsaubern Schnupfern; über mit Kohlenstaub bestreute Pfade und an mancherlei Häßlichkeit vorbei, gelangte Stephen auf den Hügel hinauf und blickte zurück.

Der Tag schaute jetzt hell auf die Stadt, und die Glocken läuteten zur Morgenarbeit. Das Feuer der Hausfrau war noch nicht angezündet, und die hohen Schornsteine hatten den Himmel ganz für sich allein. Mit

ihren giftigen Rauchwolken brauchten sie nicht lange, um ihn zu verbergen; aber eine halbe Stunde lang waren einige der vielen Fenster vergoldet, welche den Coketownern eine beständig verfinsterte Sonne durch ein berauchtes Glas zeigten.

So seltsam, von den Schornsteinen zu den Vögeln zu kommen. So seltsam, den Straßenstaub unter den Füßen zu haben, anstatt die Kohlenschlacken. So seltsam, so lange gelebt zu haben, und doch an diesem Sommermorgen das Leben wie ein Knabe zu beginnen! Mit solchen Gedanken beschäftigt und sein Bündel unter dem Arm, ging Stephen sinnend die Landstraße entlang. Und die Bäume wölbten sich über ihm und flüsterten ihm zu, daß er ein treues und liebendes Herz zurückgelassen habe.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Mr. James Harthouse widmete sich mit Eifer seiner Partei und fing bald an, bei ihr hoch angeschrieben zu stehen. Mit Hilfe von etwas mehr Einstudiren für die politischen Weisen, von etwas mehr vornehmer Gleichgültigkeit für die Gesellschaft im Allgemeinen und einem leidlichen Zurschautragen der angenommenen Ehrlichkeit bei innerlicher Unehrlichkeit, die wirksamste und begünstigtste aller vornehmen Todsünden, gelang es ihm rasch, für einen vielversprechenden Anhänger der Partei zu gelten. Daß es ihm nicht Ernst war, gereichte ihm sehr zu Gunsten, denn

es setzte ihn in den Stand, sich den hartgesottenen Thatsachenburschen mit eben solcher Grazie anzuschließen, als ob er als Mitglied der Secte geboren wäre, und alle andern Secten als bewußte Betrüger über Bord zu werfen.

„Keiner von uns glaubt ihnen," meine liebe Mrs. Bounderby, „und sie selbst glauben nicht. Der einzige Unterschied zwischen uns und Denjenigen, welche tugendhaft, oder wohlthätig, oder menschenfreundlich — der Name ist ganz einerlei — zu sein behaupten, ist, daß wir wissen, es steckt nichts dahinter, und dies sagen; während sie es ebenfalls wissen, aber es niemals eingestehen."

Warum sollte sie eine solche Lehre abstoßen oder eine Warnung für sie sein? Es war den Grundsätzen ihres Vaters und ihrer Jugenderziehung nicht so unähnlich, daß sie davor hätte zurückschrecken sollen. Was war der große Unterschied zwischen den beiden Schulen, wenn jede sie an die materielle Wirklichkeit fesselte und ihr keinen Glauben an etwas Anderes einflößte? Welchen Keim hätte James Harthouse in ihrer Seele zerstören können, den Thomas Gradgrind dort im Stande der Unschuld gepflegt hätte?

Es war in dieser Verlegenheit noch um so schlimmer für sie, daß in ihrer Seele — es keimte schon dort, ehe ihr ausgezeichnet praktisch gebildeter Vater sie zu bilden anfing — eine Neigung, an eine viel umfassendere und höhere Menschheit, als von der sie je gehört hatte, zu glauben, beständig mit Zweifeln und mit Groll kämpfte.

Mit Zweifeln, weil das Sehnen darnach in ihrer Jugend so ertödtet worden. Mit Groll, wegen des schreienden Unrechts, das ihr geschehen, wenn es wirklich eine Ahnung der Wahrheit war. Einer Natur, die seit Langem gewöhnt war, Alles in sich niederzuhalten, und die so zerrissen und uneinig war, erschien die Harthouse-Philosophie wie ein Trost und eine Rechtfertigung. Da Alles hohl und Alles werthlos war, so hatte sie nichts entbehrt und nichts geopfert. Es ist einerlei, hatte sie zu ihrem Vater gesagt, als er ihr ihren Gatten vorschlug. Es ist einerlei, sagte sie immer noch. Mit weltverachtendem Trotze frug sie sich: ist nicht Alles einerlei? und ging weiter auf ihrem Wege.

Wohin? Schritt für Schritt immer tiefer nach einem Ziele, aber so allmälig, daß sie glaubte stillzustehen. Was Mr. Harthouse betrifft, so machte es ihm weder einen Gedanken, noch eine Sorge, wo er hinging. Er hatte keinen besondern Plan vor; keine energisch-böse Absicht brachte seine Schlaffheit in Aufregung. Vor der Hand zerstreute und interessirte es ihn so sehr, als es sich für einen so feinen Herrn schickte; vielleicht sogar noch mehr, als er, ohne seinen Ruf zu gefährden, hätte bekennen dürfen. Kurz nach seiner Ankunft schrieb er seinem Bruder, dem ehrenwerthen, witzigen Mitglied, daß die Bounderbys ihm großen Spaß machten; und ferner, daß die Bounderby, anstatt die Gorgone zu sein, die er erwartet hätte, jung und merkwürdig hübsch

sei. Später schrieb er nicht mehr von ihnen und widmete seine Mußestunden vornehmlich ihrem Hause. Während seiner Reisen im Coketowner Districte besuchte er sie sehr oft, und Mr. Bounderby munterte ihn sehr dazu auf. Es war ganz Mr. Bounderby's prahlerische Art, sich gegen alle Welt zu rühmen, daß er sich nicht um vornehme Leute bekümmere, aber da es seine Frau, Tom Gradgrind's Tochter thue, so stehe es dieser frei, ihre Gesellschaft aufzusuchen.

Mr. James Harthouse kam allmälig auf den Gedanken, daß es ein neues Gefühl sein müßte, wenn das Gesicht, welches sich so schön für den lümmelhaften Bruder verwandelte, sich für ihn verwandelte.

Er war ein scharfer und rascher Beobachter; er hatte ein gutes Gedächtniß und vergaß nicht ein Wort von den Enthüllungen des Bruders. Er verwebte sie mit Allem, was er von der Schwester sah, und fing an, sie zu verstehen. Allerdings entzog sich der bessere und tieferliegende Theil ihres Charakters seiner Beobachtung; denn es ist mit Charakteren, wie mit dem Meere, Tiefe entspricht der Tiefe; aber das Uebrige las er bald mit dem Auge eines Eingeweihten.

Mr. Bounderby hatte ein Haus mit Garten ungefähr drei Meilen von der Stadt, erreichbar in etwa einer halben Stunde vermittelst einer Eisenbahn, die auf vielen Bogen über ein wildes Stück Land, unterminirt von verlassenen Kohlengruben und des Nachts besäet mit Feuer und mit schwarzen Maschinenungeheuern, hinging. Diese

Haide nahm in der Nähe von Mr. Bounderby's Landsitz allmälig ein milderes Aussehn an und wurde dann zu einer ländlichen Scenerie, roth von Haidekraut und weiß von Hagedorn im Lenze, und reich an zitternden Blättern und Schatten den ganzen Sommer hindurch. Die Bank hatte auf dem so angenehm gelegenen Landsitze eine Hypothek gehabt, aufgenommen von einem der Magnaten Coketown's, der in seiner Lust, sich ein ungeheures Vermögen rascher als gewöhnlich zu erwerben, sich um etwa 200,000 Pfund verspeculirt hatte. Solche Zufälle ereigneten sich manchmal in den solidesten Familien in Coketown, obgleich die Bankerottirer durchaus nicht mit den leichtsinnigen Klassen in Berührung standen.

Es gereichte Mr. Bounderby zur ausnehmenden Genugthuung, sich in diesem gemüthlichen Landsitz niederzulassen und mit aller Welt sichtbarer Demuth Kohl in dem Blumengarten zu pflanzen. Es machte ihm Freude, auf Casernenmanier unter diesem eleganten Hausrath zu leben, und er renommirte mit seinem dunkeln Herkommen sogar die Bilder in den Schatten. „Wahrhaftig, Sir," sagte er z. B. zu einem Gaste, „man hat mir gesagt, daß Nickits (der frühere Besitzer) 700 Pfund für diese Seeküste bezahlt hat. Nun will ich Ihnen ehrlich gestehen, wenn ich jemals in meinem ganzen Leben das Ding siebenmal ansehe, jedes Ansehn zu 100 Pfund, so ist das gewiß viel. Nein, bei Gott! ich vergesse nicht, daß ich Josiah Bounderby von Coketown bin. Viele, viele

Jahre lang waren die einzigen Bilder, die ich hatte, oder die ich bekommen konnte, wenn ich sie nicht stehlen wollte, der Mann, der sich mit einem Stiefel als Spiegel rasirt, die Etiquetten von den Wichsbüchsen, die ich überfroh war zum Stiefelwichsen zu bekommen, und die ich, wenn sie leer waren, für einen Farthing das Stück verkaufte und gern!"

Dann wendete er sich in demselben Style an Mr. Harthouse.

„Harthouse, Sie haben ein paar Pferde mitgebracht. Bringen Sie noch ein halb Dutzend mit und wir wollen Platz für sie finden. Wir haben hier Stallung für ein Dutzend Pferde; und wenn man von Nickits die Wahrheit spricht, so hatte er so viel. Ein volles Dutzend, Sir. Als er noch ein Knabe war, ging er in die Westminster-Schule. Als königlicher Stipendiat in die Westminster-Schule, während ich von dem lebte, was ich auf der Straße fand und in Gemüsekörben auf dem Markte schlief. Wahrhaftig, wenn ich ein Dutzend Pferde halten wollte — was ich nicht beabsichtige, denn eins ist genug für mich — so könnte ich es nicht aushalten, sie hier in ihren Ställen zu sehen, und daran zu denken, wie ich selbst gewohnt habe. Ich könnte sie nicht ansehen, Sir, ohne ihnen zu befehlen, hinauszugehen. Aber so ändern sich die Verhältnisse. Sie sehen dieses Haus; Sie wissen, was für ein Haus es ist; Sie wissen, daß es keinen vollkommeneren Landsitz in dieser Art in diesem König-

reiche oder anderswo gibt — mir ist es einerlei, wo — und hier mittendrin, wie eine Made in der Nuß, sitzt Josiah Bounderby. Während Nickits (wie mir gestern Jemand auf meinem Comptoir erzählte), Nickits, der in der Westminster-Schule lateinisch Comödie spielte, während die Oberrichter und der Adel des Landes ihm Beifall klatschten, bis sie schwarz im Gesichte waren, in diesem Augenblick halb blödsinnig — halb blödsinnig, Sir! — in Antwerpen in einem dunkeln Hinterhofe im fünften Stock wohnt."

Unter dem schattigen Laubdach dieses Landsitzes, während der langen, schwülen Sommertage, fing Mr. Harthouse an, seine Versuche mit dem Gesicht, über das er sich gewundert, als er es zuerst erblickte, anzustellen, um zu sehen, ob es sich seinetwegen verändern würde.

„Mrs. Bounderby, ich halte es für einen ausnehmend glücklichen Zufall, daß ich Sie hier allein treffe. Ich habe seit längerer Zeit ganz besonders gewünscht, mit Ihnen zu sprechen."

Es war durchaus kein wunderbarer Zufall, daß er sie hier fand, denn sie war um diese Tagesstunde immer allein und dieser Platz war ihr Lieblingsort. Es war eine Durchsicht in einem dunkeln Wald, wo einige gefällte Bäume lagen, und wo sie zu sitzen pflegte und die welken Blätter des vorigen Herbstes beobachtete, wie sie zu Hause die verglimmende Asche beobachtet hatte.

Er setzte sich, mit einem Blick auf ihr Gesicht, neben sie.

„Ihr Bruder, mein junger Freund, Tom —“

Ihr Gesicht röthete sich und sie sah ihn mit aufgewecktem Blick an. Ich habe in meinem Leben, dachte er bei sich, nie etwas so Merkwürdiges und Reizendes gesehen, als das Aufwachen dieser Züge! Sein Gesicht verrieth seine Gedanken — vielleicht ohne ihn zu verrathen, denn es geschah vielleicht seinem Willen gemäß.

„Verzeihen Sie mir. Der Ausdruck Ihrer schwesterlichen Theilnahme ist so schön, — Tom sollte so stolz darauf sein — ich weiß, daß dies nicht zu entschuldigen ist, aber ich bin gezwungen, zu bewundern.“

„Da Sie so sehr unter dem Einfluß Ihres Gemüthes stehen,“ sagte sie ruhig.

„Nein, Mrs. Bounderby; Sie wissen, daß ich vor Ihnen nicht heuchle. Sie wissen, daß ich ein geldgieriges Stück Menschenfleisch bin, bereit, mich zu jeder Zeit für jede anständige Summe zu verkaufen, und aller Schäfergefühle unfähig.“

„Sie wollten von meinem Bruder sprechen,“ gab sie ihm zur Antwort.

„Sie behandeln mich hart, und ich verdiene es. Ich gestehe, ich bin wenig genug werth, aber ich bin nicht falsch — nicht falsch. Aber Sie haben mich durch Ueberraschung von dem Gegenstand meiner Rede abgebracht — von Ihrem Bruder. Ich fühle ein Interesse für ihn.“

„Fühlen Sie überhaupt für Etwas ein Interesse, Mr. Harthouse?“ frug sie halb ungläubig und halb dankbar.

„Hätten Sie mich gefragt, als ich zuerst hierher kam, so hätte ich nein gesagt. Jetzt muß ich sagen — selbst auf die Gefahr hin, für einen Heuchler zu gelten und bei Ihnen in den Verdacht der Unwahrheit zu gerathen — ja."

Sie machte eine kaum bemerkbare Bewegung, als ob sie sprechen wollte, aber keine Stimme finden könnte; endlich sagte sie: „Mr. Harthouse, ich glaube Ihnen, wenn Sie sagen, daß Sie für meinen Bruder Interesse fühlen."

„Ich danke Ihnen. Ich glaube dies zu verdienen. Sie wissen, auf wie wenig ich Anspruch machen kann, aber ich will so viel wagen. Sie haben so viel für ihn gethan. Sie lieben ihn so sehr; Ihr ganzes Leben, Mrs. Bounderby, zeigt ein so reizendes Vergessen Ihrer selbst, seinetwegen — verzeihen Sie mir abermals — ich komme wieder von meinem Gegenstande ab. Ich interessire mich für ihn seiner selbst willen."

Sie hatte eben eine leise Bewegung gemacht, als wollte sie rasch aufstehen und gehen; darauf hatte er sofort dem Gespräch eine andere Wendung gegeben und sie blieb.

„Mrs. Bounderby," fing er in leichterem Tone wieder an und dennoch mit dem Schatten einer Bemühung, als ob er sich dazu zwänge, ihn anzunehmen, der sogar noch ausdrucksvoller war, als sein früherer Ton, „es ist keine Todsünde bei einem jungen Menschen im Alter Ihres Bruders, wenn er leichtsinnig, unüberlegt ist, und viel

Geld ausgibt, — wenn er etwas flott lebt, um den gewöhnlichen Ausdruck zu gebrauchen. Thut er das?"

„Ja."

„Erlauben Sie mir aufrichtig zu sein. Glauben Sie, daß er spielt?"

„Ich glaube, er läßt sich auf Wetten ein." Da Mr. Harthouse wartete, als ob dies nicht ihre ganze Antwort sei, setzte sie hinzu: „ich weiß, daß er es thut."

„Natürlich verliert er?"

„Ja."

„Jeder, der sich auf Wetten einläßt, verliert. Darf ich die Möglichkeit andeuten, daß Sie ihn manchmal zu diesem Zweck mit Geld versehen?"

Sie saß mit niedergeschlagenen Augen da; aber bei dieser Frage blickte sie ihn forschend und ein wenig empfindlich an.

„Glauben Sie nicht, daß es zudringliche Neugier ist, meine liebe Mrs. Bounderby. Ich fürchte, Tom könnte allmälig in Ungelegenheiten kommen, und ich wünschte ihm aus den Tiefen meiner Erfahrungen in dieser bösen Welt eine helfende Hand darzureichen. Soll ich nochmals sagen um seinetwillen? Ist das nothwendig?"

Sie schien zu versuchen, ihm zu antworten, brachte aber kein Wort heraus.

„Um Ihnen Alles offen zu bekennen, was mir eingefallen ist," sagte James Harthouse, indem er wieder mit demselben Schein von Anstrengung den leichtfertigen



„Glauben Sie nicht daß es zudringliche Neugier ist, meine liebe Mrs. Bounderby.“

mindeste Reue."



„Glauben Sie nicht daß es zudringliche Neugier ist, meine liebe
Mrs. Bounderby."

Ton anschlug, „will ich Ihnen gleich vertrauen, daß ich zweifle, daß er in der Jugend viele Vortheile gehabt hat. Daß — verzeihen Sie meine Offenheit — daß zwischen ihm und seinem höchst würdigen Vater viel Vertrauen bestanden hat.“

„Ich halte es nicht für wahrscheinlich,“ sagte Luise, und die Erinnerung, was sie selbst in dieser Art erfahren, röthete ihr Gesicht.

„Oder zwischen ihm und — ich darf mich gewiß darauf verlassen, daß Sie vollständig verstehen, was ich meine — und seinem hochgeschätzten Schwager.“

Ihr Gesicht war brennend roth geworden, als sie mit schwächerer Stimme antwortete: „Auch das halte ich nicht für wahrscheinlich.“

„Mrs. Bounderby,“ sagte Harthouse nach kurzem Schweigen, „sollte nicht größeres Vertrauen zwischen uns beiden herrschen? Tom hat eine beträchtliche Summe Geld von Ihnen geborgt.“

„Ich muß vorausschicken, Mr. Harthouse,“ sagte sie jetzt nach einigem Zögern — sie war während des Gesprächs mehr oder weniger unsicher und unruhig gewesen, hatte aber doch im Ganzen ihr gefaßtes Wesen bewahrt, „ich muß vorausschicken, daß, wenn ich Ihnen sage, was Sie so sehr zu wissen wünschen, dies nicht geschieht, um darüber zu klagen. Ich würde nie über etwas klagen, und das, was ich gethan habe, erregt in mir nicht die mindeste Reue.“

Und auch so stolz! dachte James Harthouse.

„Schon als ich heirathete, entdeckte ich, daß mein Bruder viel Schulden hatte. Ich meine viel für ihn, genug, um mich zu nöthigen, einige Schmucksachen zu verkaufen. Dies war kein Opfer für mich. Ich verkaufte sie ohne Widerstreben. Ich legte keinen Werth auf sie. Sie waren ohne alle Bedeutung für mich."

Entweder sah sie es in seinem Gesicht, oder ihr Gewissen flößte ihr nur die Furcht ein, daß er errieth, daß die Schmucksachen Geschenke ihres Gatten gewesen. Sie stockte und wurde wieder roth. Wenn er es nicht eher gewußt hätte, so hätte er es jetzt errathen, wenn er auch viel weniger Scharfblick besessen hätte, als man ihm zugestehen mußte.

„Seitdem habe ich meinem Bruder zu verschiedenen Zeiten alles Geld gegeben, was ich entbehren konnte — alles, was ich hatte. Da ich aus Rücksicht auf die Theilnahme, die Sie für ihn fühlen, Ihnen einmal vertraue, so will ich es nicht halb thun. Seitdem Sie hier sind, hat er in einer einzigen Summe nicht weniger als 100 Pfund gebraucht. Ich war außer Stande, es ihm zu geben. Es hat mir viel Sorge gemacht, an die Verlegenheiten zu denken, in die er dadurch kommen kann, aber ich habe diese Geheimnisse für mich behalten bis heute, wo ich sie Ihrer Ehre anvertraue. Ich habe mich Niemandem anvertraut, weil — Sie haben vorhin meine Gründe errathen." Sie brach kurz ab.

Er war ein gewandter Mann, und er sah und benutzte hier eine Gelegenheit, ihr ein Bild ihrer selbst, leicht als ihr Bruder verkleidet, vorzuhalten.

„Mrs. Bounderby, obgleich nicht viel Gutes an mir ist, und die Welt mich hart und kalt gemacht hat, so flößt mir doch Das, was Sie mir sagen, die größte Theilnahme ein. Ich kann Ihren Bruder nicht unbedingt verurtheilen. Ich verstehe und theile die einsichtsvolle Schonung, mit der Sie seine Irrthümer betrachten. Bei aller möglichen Achtung vor Mr. Gradgrind und Mr. Bounderby, muß ich doch der Meinung sein, daß seine Erziehung nicht glücklich gewesen ist. Unvollkommen für die Gesellschaft, in der er eine Rolle spielen soll, erzogen, stürzt er sich auf eigne Hand in Extreme, aus entgegengesetzten Extremen, die ihm gewiß in der besten Absicht lange Zeit aufgezwungen worden sind. Mr. Bounderby's schöne, derbe, englische Geradheit, obgleich ein wirklich reizender Charakterzug, fordert nicht zum Vertrauen auf, — darüber sind wir einig. Wenn ich wagen darf, zu bemerken, daß ihm ein klein Wenig von dem Zartgefühl fehlt, bei dem eine verfehlte Jugend, ein falsch aufgefaßter Charakter und Fähigkeiten, denen man eine falsche Richtung gegeben hat, Trost und Hilfe suchen würden, so drücke ich ungefähr aus, was ich meine."

Wie sie gerade vor sich über die wechselnden Lichter auf dem Rasen in das dunkle Dickicht hineinblickte, sah

er in ihrem Gesicht, daß sie seine sehr deutlich gesprochenen Worte auf sich anwendete.

„Gewiß muß man nachsichtig sein," fuhr er fort. „Aber ich finde einen großen Fehler bei Tom, den ich ihm nicht verzeihen kann, und wegen dessen ich ihn zu schwerer Rechenschaft ziehen muß."

Luise sah ihn an und frug ihn, was das für ein Fehler sei.

„Vielleicht habe ich genug gesagt," entgegnete er. „Vielleicht wäre es im Ganzen besser gewesen, wenn ich gar nicht darauf hingedeutet hätte."

„Sie beunruhigen mich, Mr. Harthouse. Bitte, sprechen Sie."

„Um Sie unnöthiger Sorge zu entledigen, und da Sie mir hinsichtlich Ihres Bruders ein Vertrauen geschenkt haben, welches ich über Alles auf der Welt schätze, gehorche ich. Ich kann ihm nicht verzeihen, daß er nicht mit jedem Worte, jedem Blick und jeder Handlung seines Lebens für die Liebe, für die Hingebung, für die selbstlose Opferbereitwilligkeit seiner besten Freundin sich erkenntlich erzeigt. Soweit wie ich sehe, vergilt er es ihr nur sehr kümmerlich. Was sie für ihn gethan hat, fordert seine beständige Liebe und Dankbarkeit, nicht seine üble Laune und seine Verdrießlichkeit. Ein so leichtsinniger Mensch ich auch bin, Mrs. Bounderby, so kann ich doch nicht gegen diesen Fehler Ihres Bruders gleichgiltig sein, oder ihn als einen verzeihlichen betrachten."

Der Wald schwamm vor ihren Blicken, denn ihre Augen füllten sich mit Thränen. Sie stiegen empor aus einem tiefen, lange verheimlichten Quell, und ihr Herz peinigte ein stechender Schmerz, welchen sie nicht erleichterten.

„Mit einem Worte, Mrs. Bounderby, mein lebhaftester Wunsch ist, Ihrem Bruder diesen Fehler abzugewöhnen. Meine Vertrautheit mit seinen Verhältnissen und die Anleitungen und Rathschläge, die ich ihm geben werde, damit er sich aus seinen Verlegenheiten herauswickeln kann, — und die, wie ich hoffe, ziemlich werthvoll sein werden, da sie von einem viel großartigern Taugenichts herrühren — werden mir einigen Einfluß auf ihn geben, den ich nur zu diesem Zweck verwenden werde. Ich habe genug und mehr als genug gesagt. Ich scheine zu betheuern, daß ich eine Art guter Kerl bin, während ich auf meine Ehre nicht im Mindesten beabsichtige, so etwas zu betheuern. Dort unter den Bäumen ist Ihr Bruder," setzte er hinzu, nachdem er aufgeblickt und sich umgesehen hatte; denn er hatte sie bis jetzt aufs schärfste beobachtet. „Jedenfalls ist er eben angekommen. Da er seine Schritte hierher zu richten scheint, können wir ihm wohl auch entgegengehen. Er ist in der letzten Zeit sehr still und niedergeschlagen gewesen. Vielleicht fühlt sich sein brüderliches Gewissen gerührt — wenn es überhaupt Gewissen giebt. Obgleich ich, auf Ehre, viel zu oft von ihnen reden höre, um an sie glauben zu können."

Er bot ihr den Arm und sie stand auf, und Beide gingen Tom entgegen. Er schlug zwecklos in die Zweige, wie er vorüberging, oder blieb manchmal stehen, um mit seinem Stocke ärgerlich das Moos von den Bäumen abzureißen. Er erschrak, als sie ihn erreichten, während er so beschäftigt war, und wechselte die Farbe.

„Heda!“ stotterte er. „Ich wußte nicht, daß Sie hier wären.“

„Wessen Namen schneiden Sie in die Bäume, Tom?“ sagte Mr. Harthouse, indem er ihm seine Hand auf die Schulter legte und ihn umdrehte, so daß jetzt alle Drei mit einander nach dem Hause gingen.

„Wessen Namen?“ entgegnete Tom. „Ach Sie meinen den Namen eines Mädchens?“

„Sie sehen merkwürdig verdächtig aus, den Namen eines Engels in die Rinde geschnitten zu haben.“

„Schwerlich, Mr. Harthouse, außer wenn ein Engel mit einem recht anständigen Vermögen, über das er selbstständig verfügen könnte, Geschmack an mir finden wollte. Oder sie könnte eben so häßlich als reich sein, so würde ich auch nichts dagegen haben. Ich würde ihren Namen so oft in die Rinde schneiden, als sie wünschte.“

„Ich fürchte, Sie sind eine eigennützige Seele, Tom.“

„Eigennützig,“ wiederholte Tom. „Wer ist nicht eigennützig? Fragen Sie meine Schwester.“

„Hast Du diesen Fehler so sehr bei mir gefunden, Tom?“ sagte Luise ruhig, ohne sich weiter von seiner Rohheit verletzt zu zeigen.

„Du mußt's am besten wissen, ob's auf Dich paßt, Lu," gab ihr Bruder mürrisch zur Antwort. „Wenn es der Fall ist, kannst Du's auf Dich beziehen."

„Tom ist heute ein Menschenhasser, wie alle Leute dann und wann, wenn sie Sorgen haben," sagte Mr. Harthouse. „Glauben Sie ihm nicht. Er weiß, daß es nicht der Fall ist. Ich werde einige seiner Aeußerungen über Sie, die er mir anvertraut hat, verrathen, wenn er nicht ein wenig heiterer wird."

„Jedenfalls, Mr. Harthouse, können Sie nicht sagen, daß ich sie jemals wegen Eigennutzes gelobt hätte," sagte Tom, den der mächtige Einfluß seines Gönners gefügiger machte, obgleich er immer noch mürrisch den Kopf schüttelte. „Ich habe sie vielleicht wegen des Gegentheils gelobt und ich würde es wieder thun, wenn ich eben so guten Grund dazu hätte. Doch lassen wir das jetzt sein; es ist kein sehr interessanter Gegenstand für Sie, und ich habe ihn herzlich satt."

Sie gingen zusammen nach dem Wohnhause, wo Luise den Arm ihres Besuchs losließ und hineinging. Er blieb stehen und sah ihr nach, wie sie die Stufen hinaufging und im Schatten der Thür verschwand, dann legte er die Hand auf die Schulter ihres Bruders und lud ihn mit einer vertraulichen Kopfbewegung zu einem Spaziergange im Garten ein.

„Mein lieber Tom, ich möchte ein Wort im Vertrauen mit Ihnen sprechen."

Sie waren in einer Wildniß von Rosen stehen geblieben — es gehörte zu Mr. Bounderby's Demuth, Nickits' Rosen verwildern zu lassen — und Tom nahm auf der Einfassungsmauer einer Terrasse Platz, und riß Knospen ab und zerpflückte sie; während sein mächtiger Dämon über ihm stand, mit einem Fuße auf der Mauer und den Kopf mit dem Arme, der auf dem Knie ruhte, stützend. Man konnte sie gerade aus ihrem Fenster sehen. Sie sah sie vielleicht.

„Tom, was fehlt Ihnen?"

„Ach, Mr. Harthouse," sagte Tom mit einem schweren Seufzer, „ich bin schrecklich in der Klemme und weiß nicht mehr wo aus noch ein."

„Mein lieber Freund, in dem Falle bin ich auch."

„Sie!" entgegnete Tom. „Sie, der sich um Niemand was zu kümmern braucht? Mr. Harthouse, ich bin in einer erschrecklichen Lage. Sie können sich keinen Begriff davon machen, wie ich mich hineingeritten habe, und aus welcher Lage meine Schwester mich retten könnte, wenn sie nur wollte."

Er fing jetzt an die Rosenknospen zu zerbeißen und sie mit einer Hand, die wie die eines alten, schwachen Greises zitterte, aus den Zähnen zu reißen. Nachdem sein Gefährte ihn mit einem einzigen Blick scharf beobachtet hatte, fing er mit seiner leichtesten Manier wieder an.

„Tom, Sie verlangen zu viel von Ihrer Schwester. Sie hat Ihnen Geld gegeben, das wissen Sie, Sie Schelm."

„Nun ja, das weiß ich, Mr. Harthouse. Wie sollte ich es sonst kriegen? Der alte Bounderby prahlt immer, daß er in meinem Alter nicht mehr wie zwei Pence den Monat, oder so etwas gebraucht hätte. Mein Vater zieht eine Grenze, wie er es nennt, und fesselt mich daran von Kindheit an. Meine Mutter hat nie etwas, außer ihren ewigen Leiden. Wo soll ich nun Geld hernehmen, und von wem soll ich's erwarten, wenn nicht von meiner Schwester?"

Er weinte fast und verstreute die Knospen dutzendweise rund um sich. Mr. Harthouse nahm ihn beschwichtigend bei der Rockklappe.

„Aber, lieber Tom, wenn Ihre Schwester es nicht hat?"

„Es nicht hat, Mr. Harthouse? Ich sage nicht, daß sie es hat. Ich hätte vielleicht mehr brauchen können, als sie überhaupt haben konnte. Aber dann hätte sie es schaffen sollen. Sie konnte es schaffen. Es ist unnütz, nach dem, was ich Ihnen bereits gesagt habe, jetzt noch ein Geheimniß daraus machen zu wollen. Sie wissen, daß sie den alten Bounderby nicht ihretwegen oder seinetwegen, sondern meinetwegen geheirathet hat. Warum schafft sie dann nicht meinetwegen von ihm Das, was ich brauche? Sie braucht ihm nicht zu sagen, was sie damit machen will; sie ist schlau genug dazu; sie könnte es ihm abschmeicheln, wenn sie Lust hätte; warum hat sie denn keine Lust, wenn ich ihr sage, wie wichtig es für mich ist? Aber nein, da sitzt sie neben ihm, wie ein Stock,

anstatt sich ihm angenehm zu machen und es leicht von ihm zu bekommen. Ich weiß nicht, wie Sie das nennen würden, aber ich nenne es ein unnatürliches Benehmen."

Unmittelbar unter der Einfassungsmauer auf der andern Seite befand sich ein kleiner Teich, in welchem Mr. James Harthouse sehr große Lust hatte, Mr. Thomas Gradgrind jun. zu werfen, wie die verletzten Männer von Coketown ihr Vermögen in den Atlantischen Ocean zu werfen drohten. Aber er behielt seine unbefangene Haltung bei, und nichts Größeres als die zerpflückten Rosenknospen fand einen Weg über die Mauer und bildete dort eine kleine schwimmende Insel.

„Lieber Tom," sagte Harthouse, „erlauben Sie mir Ihr Bankier zu sein."

„Um Gottes willen," erwiderte Tom rasch, „sprechen Sie mir nicht von Bankiers!" Und er sah im Gegensatz zu den Rosen sehr blaß aus. Sehr blaß.

Als ein durch und durch wohlerzogner und an die beste Gesellschaft gewöhnter Mann, war Mr. Harthouse nicht zu überraschen — er hätte eben so gut gerührt werden können — aber er erhob die Augenlider ein wenig, als ob sie ein leiser Anflug von Verwunderung emporzöge. Obgleich es eben so sehr gegen die Vorschriften seiner Schule war, sich zu verwundern, wie es gegen die Lehrsätze der Schule Gradgrind's verstieß.

„Was brauchen Sie für jetzt, Tom? Drei Ziffern? Heraus damit? Wie viel brauchen Sie!"

„Mr. Harthouse," entgegnete Tom, der jetzt wirklich weinte, und seine Thränen waren besser als seine Klagen, ein so jämmerliches Schauspiel er auch darbot, „es ist zu spät, das Geld kann mir für jetzt nichts nützen. Ich hätte es eher haben müssen, wenn es mir hätte nützen sollen. Aber ich bin Ihnen sehr, sehr verpflichtet; Sie sind ein wahrer Freund."

„Ein wahrer Freund!" Lümmel, Lümmel! dachte Mr. Harthouse träge bei sich; was für ein Esel Du bist.

„Und ich betrachte Ihr Anerbieten als einen großen Freundschaftsdienst," sagte Tom, und ergriff seine Hand. „Als einen sehr großen Freundschaftsdienst, Mr. Harthouse!"

„Nun vielleicht gereicht es bei der nächsten Gelegenheit Ihnen mehr zum Nutzen," entgegnete der Andere. „Und mein guter Freund, wenn Sie mir Ihre Verlegenheiten offenbaren wollen, wenn Sie sich nicht mehr herauswickeln können, so kann ich Ihnen vielleicht bessere Auskunftsmittel zeigen, als Sie aufzufinden im Stande sind."

„Ich danke Ihnen," sagte Tom, indem er den Kopf betrübt schüttelte und Rosenknospen kaute. „Ich wollte, ich hätte Sie eher kennen gelernt."

„Sie müssen wissen, Tom," sagte Mr. Harthouse zum Schluß, indem er selbst eine oder zwei Rosen zu der Insel, die immer an die Mauer heranschwamm, als wollte sie ein Theil des Continents werden, beisteuerte; „Sie müssen wissen, Tom, daß jeder Mann in Allem, was er

thut, selbstsüchtig ist und daß ich genau eben so bin, wie meine Mitmenschen. Es liegt mir verzweifelt viel daran," — die Erschlaffung seiner Verzweiflung wurde ganz tropisch — „daß Sie rücksichtsvoller gegen Ihre Schwester sind und daß Sie als Bruder mehr Zärtlichkeit und Gefälligkeit zeigen — was Ihre Schuldigkeit ist."

„Das soll geschehen, Mr. Harthouse."

„Es giebt keine bessere Zeit, als den heutigen Tag, Tom; fangen Sie gleich an."

„Gewiß will ich's thun. Und meine Schwester Lu soll es selbst sagen."

„Da wir jetzt also diesen Vertrag abgeschlossen haben, Tom," sagte Harthouse und schlug ihn mit einer Miene auf die Schulter, die ihm zu gestatten schien, zu glauben, — was er auch wirklich that, — daß ihm diese Bedingung in bloßer argloser Gutmüthigkeit auferlegt würde, um ihm das Gefühl des Verpflichtetseins weniger drückend zu machen, „wollen wir uns jetzt bis zum Essen von einander losreißen."

Als Tom in den Speisesaal trat, schien zwar sein Gemüth immer noch bedrückt genug zu sein, aber der Körper war munter, und er erschien vor Mr. Bounderby.

„Ich meinte es nicht bös, Lu," sagte er, indem er ihr die Hand reichte und ihr einen Kuß gab. „Ich weiß, daß Du mich lieb hast, und Du weißt, daß ich Dich lieb habe."

Darauf lächelte Luisen's Gesicht heute für einen Andern. Ach, für einen Andern!

Um so weniger ist der Lümmel das einzige Geschöpf, an dem sie Antheil nimmt, dachte James Harthouse im Gegensatz zu Dem, was er bei dem ersten Anblick des hübschen Gesichts gedacht hatte. Um so weniger, um so weniger.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Der nächste Morgen war zu schön zum Schlafen und James Harthouse stand früh auf und saß in dem hübschen Erkerfenster seines Ankleidezimmers, den feinen Tabak rauchend, der eine so heilsame Wirkung auf seinen jungen Freund hervorgebracht hatte. Wie er im Sonnenschein saß, umgeben von einer duftenden Atmosphäre seiner orientalischen Pfeife, während der Dampf langsam in der von Sommerdüften erfüllten Luft verschwand, zählte er seine Vortheile zusammen, wie ein unbeschäftigter Spieler seinen Gewinn zählt. Er hatte jetzt nicht die mindeste Langeweile und konnte seine ganze Aufmerksamkeit dieser Beschäftigung zuwenden. Er war in ein Vertrauensverhältniß mit ihr getreten, an dem ihr Gatte keinen Theil hatte. Er war in ein Vertrauensverhältniß zu ihr getreten, welches in ihrer Gleichgiltigkeit gegen ihren Gatten und in dem fortwährenden Mangel jeder Gleichgestimmtheit ihrer Seelen seinen Ursprung hatte.

Er hatte ihr kunstvoll, aber deutlich versichert, daß er ihr Herz bis in seine geheimsten Winkel kannte; er hatte sich ihr durch ihre innigste Empfindung so sehr genähert, er hatte sich mit dieser Empfindung in Verbindung gebracht; und die Schranke, hinter der sie lebte, war zusammengeschmolzen. Alles sehr seltsam und sehr zufriedenstellend.

Und doch hatte er selbst jetzt noch keine bestimmte böse Absicht. In Staats- und Familienangelegenheiten wäre es weit besser für die Zeit, in welcher er lebte, wenn er und die Legion, zu der er gehörte, planmäßig schlecht wären, anstatt gleichgiltig und ziellos. An den treibenden Eisbergen, die jeder Strömung folgen, scheitern die meisten Schiffe.

Wenn der Teufel herumgeht wie ein brüllender Leu, so nimmt er eine Gestalt an, die nur wenig Andere als Wilde und Jäger verlockt. Aber wenn er nach der neuesten Mode angeputzt, lackirt und polirt ist; die Sünde eben so satt hat, wie die Tugend, und für die Hölle eben so abgenutzt ist, wie für den Himmel, dann ist er im Staat und im Hause der wahre Teufel.

So lehnte James Harthouse im Fenster, rauchte in bequemer Ruhe, und rechnete nach, wie viel Schritte er auf der Straße gegangen war, die er zufällig reiste. Das Ziel, zu dem sie führt, sah er ziemlich klar vor sich, aber er zerbrach sich den Kopf nicht mit dem Gedanken über dasselbe. Was sein wird, wird sein.

Da er heute einen ziemlich langen Ritt zu machen hatte, — denn einige Meilen vom Landhause war eine öffentliche Versammlung, die eine leidliche Gelegenheit darbot, sich der Partei zu zeigen — so kleidete er sich frühzeitig an und ging hinunter zum Frühstück. Er war begierig, zu wissen, ob sie seit gestern Abend wieder rückfällig geworden. Nein. Er fing wieder an, wo er aufgehört hatte. Sie hatte abermals einen Blick der Theilnahme für ihn.

Er arbeitete sich durch den Tag so sehr oder so wenig zu seiner Zufriedenheit, als unter den anstrengenden Verhältnissen zu erwarten war, und kehrte um sechs Uhr zurück. Vor dem Landhause war eine Avenue, etwa eine Viertelstunde lang, und er ritt im Schritt über den feinen Kies, der einst Nickits gehört hatte, als Mr. Bounderby sich so rasch durch das Gebüsch durchdrängte, daß das Pferd scheu zur Seite sprang.

„Harthouse!" rief Mr. Bounderby. „Haben Sie es gehört?"

„Was soll ich gehört haben?" sagte Harthouse, der sein Pferd beschwichtigte und innerlich keine Segnungen über Mr. Bounderby aussprach.

„Dann haben Sie nichts davon gehört!"

„Ich habe Sie gehört und das Pferd hat Sie gehört. Sonst habe ich nichts gehört."

Ganz roth und heiß im Gesicht, stellte sich Bounderby in die Mitte des Wegs vor den Kopf des Pfer-

des, um seine Bombe mit größerer Wirkung platzen zu lassen.

„Die Bank ist bestohlen!“

„Das kann Ihr Ernst nicht sein!“

„Bestohlen gestern Nacht, Sir. Bestohlen auf eine ungewöhnliche Weise. Bestohlen mit einem Nachschlüssel.“

„Ist die Summe bedeutend?“

Mr. Bounderby schien in seinem Wunsche, die Sache recht wichtig darzustellen, sich wirklich zu ärgern, sagen zu müssen: „ach nein; es ist nicht sehr bedeutend. Aber es hätte bedeutend sein können.“

„Wie viel ist es?“

„O! Als Summe — wenn Sie bei der Summe bleiben, — ist es nicht mehr als 150 Pfund,“ sagte Bounderby ungeduldig. „Aber die Summe ist nichts, sondern daß es überhaupt geschehen ist. Der Umstand, daß die Bank überhaupt bestohlen ist, ist die Hauptsache. Es wundert mich, daß Sie es nicht einsehen.“

„Mein lieber Bounderby,“ sagte James, der jetzt vom Pferde abstieg und den Zügel seinem Bedienten gab, „ich sehe es ja ein; und der Gedanke daran erschreckt mich so sehr, als Sie nur verlangen können. Dennoch glaube ich, ist es mir erlaubt, Ihnen Glück zu wünschen — was ich, versichere ich Ihnen, mit ganzer Seele thue, — daß Sie keinen größern Verlust erlitten haben.“

„Ich danke Ihnen," entgegnete Bounderby kurz und unfreundlich. „Aber ich will Ihnen was sagen. Es hätten 20,000 Pfund sein können."

„Das glaube ich wohl."

„Sie glauben es wohl? Wahrhaftig, Sie können es glauben. Bei Gott!" sagte Mr. Bounderby, indem er drohend den Kopf schüttelte, „es hätten 20,000 sein können. Es läßt sich gar nicht ausdenken, was noch hätte geschehen können, wenn die Kerle nicht gestört worden wären."

Luise war jetzt zu ihnen getreten, und Mrs. Sparsit und Bitzer.

„Hier Tom Gradgrind's Tochter weiß recht gut, wie viel es hätte sein können, wenn Sie's nicht wissen", fuhr Bounderby aufgeregt fort. „Sie fiel hin wie todt, als ich ihr's sagte! Habe noch nie so etwas bei ihr erlebt; macht ihr meiner Ansicht nach unter den Umständen alle Ehre!"

Sie sah immer noch angegriffen und blaß aus. James Harthouse bat sie, seinen Arm anzunehmen, und erkundigte sich, während sie sehr langsam nach dem Hause zurückgingen, auf welche Weise der Diebstahl stattgefunden habe.

„Ich will's Ihnen erzählen," sagte Bounderby, indem er gereizt Mrs. Sparsit den Arm gab. „Wenn Sie sich nicht so schrecklich genau nach der Summe erkundigt hätten, so hätte ich es Ihnen längst gesagt. Sie kennen

diese Dame (Dame von Familie, sage ich Ihnen), Mrs. Sparsit?"

„Ich habe bereits die Ehre gehabt —"

„Sehr gut. Und diesen jungen Mann Bitzer haben Sie bei derselben Gelegenheit gesehen?" Mr. Harthouse neigte beistimmend das Haupt und Bitzer fuhr mit den Knöcheln nach der Stirn.

„Nun gut. Sie wohnen in der Bank. Sie wissen vielleicht, daß sie in der Bank wohnen. Sehr gut. Gestern Nachmittag beim Schließen des Geschäfts wurde Alles, wie gewöhnlich, verschlossen. In dem eisernen Wandschranke, vor dem dieser Bursche schläft, war, ich will gar nicht sagen wie viel. In dem kleinen Schrank in Tom's Zimmer, wo die kleine Kasse war, waren ungefähr 150 Pfund."

„154 Pfund 7 Schilling 1 Penny," sagte Bitzer.

„Hört, laßt Euer Dreinreden," fuhr Bounderby Jenen an, indem er sich rasch nach ihm umdrehte. „Es ist schon genug, bestohlen zu werden, während Ihr schnarcht, weil es Euch zu gut geht, ohne mit Eurem 4 Pfund 7 Schilling 1 Penny corrigirt zu werden. Ich habe nie geschnarcht, als ich so alt wie Ihr war. Ich bekam nicht zu essen genug dazu. Und ich corrigirte Niemanden mit 4, 7, 1. Wenn ich's auch besser gewußt hätte."

Bitzer fuhr ganz demüthig mit den Knöcheln an die Stirn, und schien von dem letzten Beispiel von Mr.

Bounderby's geistiger Enthaltsamkeit zugleich betroffen und zerknirscht zu sein.

„Ungefähr 150 Pfund," fing Mr. Bounderby wieder an. „Dieses Geld schloß Tom in seine Kasse; keine sehr starke Geldkasse, aber darauf kommt jetzt nichts an. Beim Schluß des Geschäfts war Alles in Ordnung. Während der Nacht, als dieser Bursche schnarchte — Mrs. Sparsit, Sie sagten, Sie hätten ihn schnarchen gehört?" —

„Sir," entgegnete Mrs. Sparsit, „ich kann nicht sagen, daß ich ihn habe eigentlich schnarchen hören, und deshalb kann ich es auch nicht behaupten. Aber an Winterabenden, wenn er auf dem Tisch einschläft, habe ich Töne von ihm gehört, als ob er halb ersticken wollte. Ich habe bei solchen Gelegenheiten Töne von ihm gehört, wie man sie manchmal von Wanduhren vernimmt. Nicht daß ich damit den geringsten Schatten auf seinen sittlichen Charakter werfen wollte," sagte Mrs. Sparsit, mit einem erhabenen Bewußtsein der Pflicht, als Zeugin gewissenhaft zu sein. „Ich bin weit davon entfernt. Ich habe Bitzer immer als einen jungen Mann von der gewissenhaftesten Ehrlichkeit betrachtet; und das bitte ich auch jetzt aussprechen zu dürfen."

„Kurz," sagte der erzürnte Bounderby, „während er schnarchte, oder erstickte, oder wanduhrte, oder sonst was that, — kurz, während er schlief — machten sich mehrere Kerle, die sich vielleicht vorher im Hause versteckt hatten,

was man aber noch nicht weiß, über Tom's Kasse, brachen sie auf und nahmen das Geld heraus. Dabei wurden sie gestört und machten sich davon, wobei sie die doppelt verschlossene Hausthür (sie war doppelt verschlossen, und der Schlüssel lag unter Mrs. Sparsit's Kopfkissen) mit einem falschen Schlüssel auf- und wieder doppelt zuschlossen. Den falschen Schlüssel fand man heute um zwölf Uhr auf der Straße in der Nähe der Bank. Lärm wird nicht eher gemacht, als bis dieser Bitzer früh aufsteht und das Comtoir aufmacht. Wie er in Tom's Zimmer tritt, findet er die Kasse offen, das Schloß gesprengt und das Geld gestohlen."

„Apropos, wo ist denn Tom?" frug Harthouse, indem er sich umsah.

„Er hilft der Polizei und ist auf der Bank geblieben," sagte Bounderby. „Ich wollte, diese Kerle hätten versucht, mich zu bestehlen, als ich so alt wie er war. Sie hätten zugesetzt, wenn sie nur eine Auslage von achtzehn Pence gemacht hätten; die Versicherung kann ich Ihnen geben."

„Hat man Jemanden in Verdacht?"

„In Verdacht? Ich sollte wohl meinen. Wahrhaftig!" sagte Bounderby, der jetzt Mrs. Sparsit's Arm losließ, um sich den Schweiß der Aufregung von der Stirn zu wischen. „Josiah Bounderby von Coketown läßt sich nicht bestehlen, ohne daß man Jemand in Verdacht hat. Nein, danke Ihnen!"

Dürfte Mr. Harthouse fragen, wen man in Verdacht hat?

„Nun, ich will es Ihnen sagen," sagte Bounderby, der jetzt stehen blieb, und sich mit dem Gesicht gegen die Uebrigen kehrte. „Es darf nicht überall davon gesprochen werden; es soll nirgends davon gesprochen werden, um die Kerle (es sind ihrer mehrere) keinen Argwohn schöpfen zu lassen. Also erzähle ich dies im Vertrauen. Jetzt warten Sie einen Augenblick." Mr. Bounderby wischte sich wieder die Stirn ab. „Was würden Sie dazu sagen," hier brach er laut heraus, „wenn einer von den Arbeitern eine Hand darin hätte?"

„Ich will nicht hoffen unser Freund Blackpot," sagte Harthouse mit träger Gleichgiltigkeit.

„Sagen Sie Pool, anstatt Pot, und Sie haben den Mann," entgegnete Bounderby.

Luisen entfuhr ein halblautes Wort des Unglaubens und der Verwunderung.

„O ja! Ich weiß schon!" sagte Bounderby, der sofort darauf antwortete. „Ich weiß schon. Ich bin Das gewohnt. Ich weiß Das schon. Sie sind die allerbesten Leute von der Welt; sie können reden, das ist sicher. Sie verlangen weiter nichts, als daß man ihnen ihre Rechte auseinandersetzt. Aber ich will Euch was sagen. Zeigt mir einen unzufriedenen Arbeiter, und ich will Euch einen Mann zeigen, der zu Allem fähig ist, was es auch sein mag."

Eine andere von den allbeliebten Fabeln Coketown's, die man sich viel Mühe gegeben hatte zu verbreiten, und an welche einige Leute wirklich glaubten.

„Aber ich kenne diese Leute," sagte Bounderby. „Ich kann in ihren Herzen lesen, als wären sie ein Buch. Mrs. Sparsit, ich rufe Sie zur Zeugin an. Was sagte ich diesem Menschen, als er zum ersten Mal in mein Haus kam, um von mir zu erfahren, wie er der Religion eins auf den Kopf geben und die bischöfliche Kirche über den Haufen werfen könnte? Mrs. Sparsit, Sie stehen, was ihre Verwandten betrifft, auf einer Stufe mit der Aristokratie — sagte ich nicht zu diesem Burschen: mir könnt Ihr die Wahrheit nicht verbergen; Ihr gehört nicht zu den Menschen, die mir gefallen; mit Euch nimmt es kein gutes Ende?"

„Gewiß, Sir, gaben Sie ihm in einer so eindrucksvollen Weise eine derartige Vermahnung," erwiderte Mrs. Sparsit.

„Als er Ihr Zartgefühl verletzte," sagte Bounderby, „nicht wahr?"

„Allerdings that er das," entgegnete Miß Sparsit mit demüthig ergebenem Kopfschütteln. „Obgleich ich damit nicht verhehlen will, daß ich in solchen Punkten vielleicht empfindlicher bin — überempfindlich sogar, — als ich sein würde, wenn ich immer in meiner gegenwärtigen Stellung gewesen wäre."

Mr. Bounderby sah mit überströmendem Stolze Mr. Harthouse an, als wollte er zu ihm sagen: „ich bin der

Eigenthümer dieser Frau und sie ist Ihrer Aufmerksamkeit würdig, sollte ich meinen.“ Dann fing er seine Erzählung wieder an.

„Sie werden sich selbst erinnern, Harthouse, was ich ihm in Ihrer Anwesenheit sagte. Ich machte keine Umstände mit ihm. Ich spreche immer offen und geradezu mit diesen Leuten. Ich kenne sie. Also weiter, Sir. Drei Tage darauf war er fort. Fort, Niemand weiß wohin: wie meine Mutter in meiner Kindheit, nur mit dem Unterschied, daß er womöglich noch schlechter ist, als sie. Was that er, bevor er verschwand? Was sagen Sie dazu?“ Mr. Bounderby, der den Hut in der Hand hatte, schlug bei jedem Gedankenstrich auf den Deckel desselben, als wäre er ein Tambourin: „was sagen Sie dazu, daß man ihn jeden Abend — jeden Abend — vor der Bank hat stehen sehen? Daß er dort gelauert hat bis nach Dunkelwerden — daß es Mrs. Sparsit aufgefallen ist, daß er nichts Gutes im Schilde führen könnte — daß sie Bitzer auf ihn aufmerksam gemacht hat, und daß sie ihn Beide beobachtet haben — und daß es sich bei näherer Erkundigung heute gezeigt hat, daß er auch den Nachbarn aufgefallen ist?“ — Wie Mr. Bounderby bis zu dieser Steigerung gekommen war, setzte er wie ein orientalischer Tänzer sein Tambourin auf den Kopf.

„Gewiß höchst verdächtig,“ sagte James Harthouse.

„Ich sollte es meinen, Sir,“ sagte Bounderby mit herausforderndem Kopfnicken. „Ich sollte es meinen.

Aber es sind noch mehr dabei betheiligt. Erstlich eine alte Frau. Man hört niemals von diesen Dingen, als bis das Unglück geschehen ist; man entdeckt allerlei Fehler an der Stallthür erst, wenn das Pferd gestohlen ist. Jetzt hört man auf einmal von einer alten Frau. Von einer alten Frau, die von Zeit zu Zeit auf einem Besenstiele in die Stadt geflogen zu sein scheint. Sie beobachtete die Bank einen ganzen Tag lang, ehe dieser Kerl anfängt, und an dem Abend, wo man ihn sah, bespricht sie sich mit ihm — wahrscheinlich um ihm Berichte über das, was sie gesehen hat, abzustatten. Die verdammte Alte."

Es befand sich an jenem Abend eine solche Person im Zimmer und sie schien zu wünschen, nicht gesehen zu werden, dachte Luise.

„Das ist noch nicht Alles, selbst von dem, was wir bereits wissen," sagte Bounderby mit geheimnißvollem Kopfnicken, „aber ich habe vor der Hand genug gesagt. Sie werden so gut sein, es für sich zu behalten und sich gegen Niemand darüber zu äußern. Es kostet vielleicht Zeit, aber wir werden sie schon erwischen. Es ist klug, ihnen erst Spielraum zu geben, und es läßt sich nichts dagegen sagen."

„Natürlich werden sie nach der äußersten Strenge des Gesetzes bestraft, wie die Anschlagzettel sagen," entgegnete James Harthouse, „und es geschieht ihnen recht. Kerle, die Banken berauben wollen, müssen die Folgen tragen. Wenn die Folgen nicht wären, würden wir Alle Banken

berauben.“ Er hatte Luisen sanft den Sonnenschirm aus der Hand genommen, und ihn aufgespannt, und sie ging unter seinem Schatten, obgleich die Sonne hier nicht schien.

„Für jetzt muß für Mrs. Sparsit Sorge getragen werden, Lu Bounderby,“ sagte ihr Mann. „Mrs. Sparsit's Nerven haben von diesem Vorfall gelitten, und sie wird hier ein oder zwei Tage bleiben. Also mache es ihr bequem.“

„Ich danke Ihnen recht sehr, Sir,“ bemerkte diese discrete Dame, „aber ich bitte Sie, nehmen Sie keine Rücksicht auf meine Bequemlichkeit. Alles ist für mich gut genug.“ Es zeigte sich bald, daß, wenn Mrs. Sparsit in Bezug auf dieses Haus eine Schwäche hatte, es die war, daß sie so ausnehmend wenig Rücksicht auf sich und so ausnehmend viel auf Andere nahm, daß sie zu einer wahren Last wurde. Als man ihr ihr Zimmer zeigte, fühlte sie sich von seinen Bequemlichkeiten so betroffen, daß man auf den Gedanken kam, sie hätte lieber die Nacht neben der Rolle im Waschhaus zugebracht. Allerdings waren die Powlers und die Scadgers an Glanz gewöhnt. „Aber es ist meine Pflicht, zu bedenken,“ bemerkte Mrs. Sparsit gern mit erhabner Anmuth, vorzüglich wenn Dienstboten anwesend waren, „daß ich das, was ich früher war, nicht mehr bin. Wahrhaftig,“ sagte sie, „wenn ich ganz die Erinnerung verwischen könnte, daß Mr. Sparsit ein Powler war, oder daß ich selbst mit den Scadgers verwandt bin, oder wenn ich die Thatsache rückgängig

machen und mich in eine Person von gewöhnlicher Herkunft und mit gewöhnlichen Verwandten verwandeln könnte, so würde ich es gern thun. Ich würde das, unter den bestehenden Umständen, für recht halten.“ Dieselbe einsiedlerische Stimmung ihres Gemüths bewog sie, von den Entremets und dem Wein bei Tisch nichts genießen zu wollen, bis es ihr Mr. Bounderby geradezu befahl, wo sie dann sagte, „Sie sind wahrhaftig sehr gütig, Sir,“ und von dem ziemlich öffentlich und feierlich angekündigten Entschluß, auf das Gemüse zu warten, abging. Sie bat auch sehr demüthig um Verzeihung, als sie Salz brauchte, und sank in dem liebenswürdigen Bestreben, Mr. Bounderby's Aussage von ihren schwachen Nerven aufs vollste zu bestätigen, gelegentlich in ihren Stuhl zurück und weinte still; wobei eine sehr große Thräne, wie der Krystallknopf eines Ohrrings, gesehen werden konnte (oder vielmehr mußte, denn sie bestand darauf, beachtet zu werden), wie sie an ihrer römischen Nase herunterrann.

Aber Mrs. Sparsit's Hauptstärke war und blieb ihr Entschluß, Mr. Bounderby zu bemitleiden. Manchmal, wenn sie ihn ansah, fing sie unwillkürlich an den Kopf zu schütteln, als wollte sie sagen: „Ach, armer Yorik!“ Nachdem sie auf diese Weise ihre Rührung verrathen hatte, zwang sie eine züngelnde Flamme von Munterkeit heraus und sagte: „Sie sind immer noch heitrer Laune, Sir, Gott sei Dank;“ und schien es als einen wahren Segen zu betrachten, daß es Mr. Bounderby so ertrug. Eine

Schwäche, wegen der sie oft um Verzeihung bat, fand sie ausnehmend schwer zu überwinden. Sie hatte eine merkwürdige Neigung, Mrs. Bounderby Miß Gradgrind zu nennen, und gab ihr vier oder fünf Dutzend Mal im Laufe des Abends nach. Bei jeder Wiederholung dieses Irrthums gerieth Mrs. Sparsit in bescheidene Verwirrung; „aber wahrhaftig," sagte sie, „es kam mir so natürlich vor, Miß Gradgrind zu sagen," während sie es ganz unmöglich fand, sich zu überreden, daß die junge Dame, die sie das Glück gehabt, von Kind auf zu kennen, wirklich und wahrhaftig Mrs. Bounderby sei. Eine weitere Eigenthümlichkeit dieses merkwürdigen Falles war, daß es ihr um so unmöglich erschien, je mehr sie darüber nachdachte. „Der Unterschied," bemerkte sie, „ist so groß."

Nach dem Essen saß Mr. Bounderby im Salon über die Diebe zu Gericht, hörte Zeugen ab, schrieb ihre Aussagen nieder, erklärte die Verdächtigen für schuldig und verurtheilte sie zur strengsten gesetzlichen Strafe. Nachdem dies geschehen, wurde Bitzer nach der Stadt entlassen, mit der Instruction, Tom zu empfehlen, mit dem Postzuge herauszukommen.

Als Lichter gebracht wurden, sagte Mrs. Sparsit halblaut: „Bitte, sein Sie nicht niedergeschlagen, Sir. Bitte, sein Sie heiter, Sir, wie ich Sie früher gesehen habe." Mr. Bounderby, den diese Tröstungen jetzt in einer stierköpfigen, ungeschickten Weise sentimental machten, seufzte wie ein großes Seeungeheuer. „Ich kann es nicht ertragen,

Sie so zu sehen," sagte Mrs. Sparsit. „Versuchen Sie es mit einer Partie Puff, Sir, wie damals, wo ich die Ehre hatte, mit Ihnen unter einem Dache zu wohnen." „Ich habe das Spiel seit jener Zeit kein einziges Mal gespielt, Madame," sagte Mr. Bounderby. „Ich weiß es wohl," sagte Mrs. Sparsit tröstend. „Ich weiß recht wohl, daß Miß Gradgrind keinen Geschmack an dem Spiele findet. Aber ich werde mich glücklich schätzen, Sir, wenn Sie sich so weit herablassen wollen."

Sie spielten an einem Fenster, das in den Garten hinausging. Es war ein schöner Abend; kein Mondschein, aber schwül und duftreich. Luise und Mr. Harthouse gingen im Garten spazieren, wo man ihre Stimmen durch die lautlose Nacht hören konnte, obgleich nicht das, was sie sprachen. Mrs. Sparsit strengte von ihrem Platze am Puffbrete beständig ihre Augen an, um das Dunkel draußen zu durchdringen. „Was gibt's, Madame," sagte Mr. Bounderby, „sehen Sie ein Feuer?" „Ach Gott, nein, Sir," entgegnete Mrs. Sparsit; „ich dachte an den Thau." „Was geht Sie der Thau an, Madame?" sagte Mr. Bounderby. „Es ist nicht meinetwegen," entgegnete Mrs. Sparsit. „Ich fürchte, Miß Gradgrind erkältet sich." „Sie erkältet sich nie," sagte Mr. Bounderby. „Wirklich, Sir?" sagte Mrs. Sparsit. Und es kam ihr ein Husten in die Kehle.

Als sich die Zeit zum Zubettgehen nahte, schenkte sich Mr. Bounderby ein Glas Wasser ein. „O, Sir!"

sagte Mrs. Sparsit. „Nicht Ihren Sherry-Glühwein?" „Ich habe mir es wahrhaftig ganz abgewöhnt," sagte Mr. Bounderby. „Um so schlimmer, Sir," entgegnete Mrs. Sparsit; „Sie verlieren alle Ihre guten, alten Gewohnheiten. Fassen Sie Muth, Sir! Wenn Miß Gradgrind es erlaubt, will ich Ihnen einen Glas bereiten, wie früher so oft."

Da Miß Gradgrind Mrs. Sparsit gern Alles erlaubte, was sie wollte, bereitete diese rücksichtsvolle Dame das Getränk und reichte es Mr. Bounderby. „Es wird Ihnen wohl thun, Sir. Es wird Ihnen das Herz wärmen. Das ist, was Ihnen fehlt, und was Sie genießen sollten, Sir." Und als Mr. Bounderby sagte, „Ihre Gesundheit, Madame," gab Sie mit vielem Gefühl zur Antwort: „ich danke Ihnen, Sir. Auf Ihre Gesundheit und ein glückliches Leben." Zuletzt wünschte sie ihm mit großer Rührung gute Nacht; und Mr. Bounderby legte sich schlafen mit einer halbweinerlichen Ueberzeugung, daß sein Herz irgendwie keine Befriedigung gefunden, obgleich er um Alles in der Welt nicht hätte sagen können, wann und wie.

Lange nachdem Luise sich ausgekleidet und hingelegt hatte, blieb sie wach, um ihres Bruders Ankunft zu erwarten. Sie wußte, daß er kaum vor Ein Uhr kommen konnte; aber in dem ländlichen Schweigen, das ihren stürmischen Gedanken durchaus keine Ruhe brachte, schleppten sich die Stunden langsam hin. Endlich, als die Finster-

niß und die Stille sich seit Stunden gegenseitig zu steigern geschienen hatten, hörte sie die Klingel am Thore. Es kam ihr vor, als wäre es ihr lieber gewesen, wenn sie bis zum Tagesanbruch fortgeläutet hätte; aber sie hörte auf und die Kreiswellen ihres letzten Tones verklangen schwächer und weiter in der Luft, und Alles war wieder todtenstill.

Sie wartete ihrer Rechnung nach noch ungefähr eine Viertelstunde. Dann stand sie auf, warf einen Nachtmantel um, verließ ihr Zimmer im Dunkeln und ging die Treppe hinauf nach ihres Bruders Schlafgemach. Da die Thür zu war, machte sie dieselbe leise auf, und richtete einige Worte an ihn, während sie mit leisem Tritt sich seinem Bett näherte.

Sie knieete daneben nieder, umschlang den Bruder mit dem Arme und zog sein Gesicht an das ihrige heran. Sie wußte, daß sein Schlaf nur Verstellung war, aber sie sagte nichts zu ihm.

Bald darauf fuhr er auf, als ob er eben aufwachte, und frug, wer da sei und was es gebe.

„Tom, hast Du mir nichts zu sagen? Wenn Du mich jemals in Deinem Leben geliebt, und etwas vor jedem Andern sonst verschwiegen hast, so sage es mir jetzt.“

„Ich weiß nicht, was Du meinst, Lu. Du mußt geträumt haben.“

„Lieber Bruder,“ sie legte ihr Haupt neben ihn auf das Kissen, und ihr Haar fiel wallend über ihn, als ob

sie ihn vor jedem Andern verbergen wollte als vor sich selbst, „hast Du mir gar nichts zu sagen? Hast Du mir nichts zu sagen, wenn Du wolltest? Du kannst mir nichts sagen, was mich verändern würde. O, Tom, sag' mir die Wahrheit!"

„Ich weiß nicht, was Du willst, Lu."

„Wie Du hier allein liegst, Geliebter, in der stillen, ernsten Nacht, wirst Du dereinst an einem andern Orte liegen, woselbst ich, wenn ich dann noch lebe, Dich werde verlassen haben. Wie ich hier neben Dir liege, barfuß, unangekleidet, unerkennbar in der Finsterniß, so werde ich dereinst die ganze Nacht meines Zerfallens hindurch liegen, bis ich Staub bin. Bei dieser Zeit beschwöre ich Dich, Tom, sage mir jetzt die Wahrheit!"

„Was willst Du von mir wissen?"

„Du kannst sicher sein," in der Energie ihrer Liebe drückte sie ihn an ihren Busen, als wäre er ein Kind, „daß ich Dir keine Vorwürfe machen werde. Du kannst sicher sein, daß ich Erbarmen mit Dir habe und Dir treu sein werde. Du kannst sicher sein, daß ich Dich retten werde, was es auch kosten möge. O, Tom, hast Du mir nichts zu sagen? Flüstere es mir ganz leise zu. Sag' nur ja und ich verstehe Dich schon!"

Sie legte das Ohr an seine Lippen, aber er verharrte bei verstocktem Schweigen.

„Kein Wort, Tom?"

„Wie kann ich ja sagen, oder wie kann ich nein sagen, wenn ich nicht weiß, was Du meinst? Lu, Du bist ein

gutes, braves Mädchen, eines bessern Bruders würdig, als ich bin, wie mir jetzt vorkommt. Aber ich habe Dir weiter nichts zu sagen. Geh zu Bett, geh zu Bett!“

„Du bist müde,“ flüsterte sie gleich darauf mehr in ihrer gewohnten Weise.

„Ja, ich bin ganz schachmatt.“

„Du hast heute einen so unruhigen Tag gehabt. Sind neue Spuren entdeckt worden?“

„Blos die, von denen Du gehört hast durch ihn.“

„Tom, hast Du Jemandem gesagt, daß wir diese Leute besucht haben, und daß wir sie alle Drei zusammen fanden?“

„Nein. Hast Du mich nicht ausdrücklich aufgefordert, es zu verschweigen, als Du mich einludest, mit hin zu kommen?“

„Ja. Aber ich wußte damals noch nicht, was geschehen würde.“

„Ich auch nicht. Wie konnte ich auch?“

Er war sehr rasch mit dieser Antwort.

„Soll ich, nach dem, was nun geschehen ist,“ sagte seine Schwester, die jetzt neben dem Bette stand — sie hatte sich allmälig von ihm entfernt und vom Boden erhoben, „soll ich jetzt sagen, daß ich dort war? Ist es meine Pflicht? Muß ich es thun?“

„Aber um Gottes willen, Lu,“ entgegnete ihr Bruder, „es ist ja sonst nicht Deine Gewohnheit, mich um Rath zu fragen. Sage, was Du willst: wenn Du es für Dich behältst, werde ich es auch für mich behalten. Wenn Du es erzählst, so ist die Sache abgemacht.“

Es war zu finster, als daß Eines das Gesicht des Andern hätte sehen können. Aber Beide schienen sehr aufzumerken, und wohl zu überlegen, ehe sie sprachen.

„Tom, glaubst Du, daß der Mann, dem ich das Geld gab, wirklich an diesem Verbrechen Schuld ist?“

„Ich weiß nicht. Ich sehe nicht ein, warum er es nicht sein sollte.“

„Er schien mir ein ehrlicher Mann zu sein.“

„Andere können unehrlich erscheinen, und es doch nicht sein.“

Es trat eine Pause ein, denn er stockte.

„Uebrigens,“ fing Tom wieder an, als ob er zu einem Entschluß gekommen wäre, „da Du einmal darauf kommst, so war ich vielleicht so wenig ganz günstig für ihn gestimmt, daß ich ihn mit vor die Thür hinausnahm, um ihm in aller Stille zu sagen, daß er sich, meiner Meinung nach, Glück wünschen müsse, ein solches Geschenk von meiner Schwester zu bekommen, und daß ich hoffte, er würde es gut anwenden. Du erinnerst Dich, ob ich ihn hinausführte oder nicht. Ich sage nichts gegen den Mann; er mag meinetwegen ein ganz guter Mensch sein, ich hoffe, er ist es.“

„Fühlte er sich durch Deine Aeußerung beleidigt?“

„Nein, er nahm sie ziemlich gut auf; er war höflich genug. Wo bist Du, Lu?“

Er setzte sich im Bett in die Höhe und küßte sie. „Gute Nacht, liebe Schwester, gute Nacht!“

„Du hast mir weiter nichts zu sagen?“

„Nein. Was sollte ich Dir sagen? Ich soll Dir doch nichts vorlügen?“

„O, nein, Tom, von allen Nächten in Deinem Leben wünschte ich das heute nicht; so viele und glücklichere Du auch hoffentlich noch erleben wirst.“

„Ich danke Dir, meine liebe Lu. Ich bin so müde, daß ich wer weiß was sagen könnte, um einzuschlafen. Geh zu Bett, geh zu Bett!“

Er küßte sie nochmals, drehte sich um, zog die Decke über den Kopf und lag so still, als ob die Zeit gekommen wäre, bei der sie ihn beschworen hatte. Sie blieb einige Zeit neben dem Bett stehen, ehe sie sich langsam entfernte. Sie wartete an der Thür, blickte zurück, als sie dieselbe geöffnet hatte, und frug ihn, ob er gerufen hätte. Aber er blieb still liegen, und sie machte leise die Thür zu und kehrte nach ihrem Zimmer zurück.

Dann blickte der unselige Knabe vorsichtig empor und sah, daß sie fort war, schlüpfte aus dem Bett, riegelte die Thür zu und warf sich wieder auf das Kissen. Er raufte sich das Haar aus, weinte bittere grämliche Thränen, gedachte ihrer mit widerwilliger Liebe, verabscheute sich, jedoch ohne Reue zu fühlen, und verabscheute nicht weniger alles Gute in der Welt.

Ende des zweiten Theils.